Hom.
583
nc-2

Hom. 583 nc-2

glock

<36637023520012
<36637023520012
Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 583 nc

# Neuere Kanzelvorträge

auf

alle Sonntage des Jahres

und

diejenigen Festtage,

die noch in der katholischen Kirche gefeyert werden.

Mit einem Anhange

von Fastenpredigten

über einige Gegenstände aus der

Leidensgeschichte Jesu.

Von

Nic. Vincenz Glock,

vormals Hofprediger zu Würzburg, derzeit Stadtpfarrer zu Rothenburg an der Tauber.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Christoph Kranzfelder, 1806.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt
## der im zweyten Theile befindlichen Predigten.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Güte gegen unsere Mitmenschen nach dem erhabenen Muster unsers guten Gottes. Seite 1

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Von den nichtswerthen Vorwänden, unter welchen so viele Christen den öffentlichen Gottesdienst versäumen. S. 13

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Umgange mit berichtigten Personen. S. 23

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Berufsgeschäften. S. 32

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von wahrer und falscher Gerechtigkeit. S. 39

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie gut es diejenigen haben, welche in einer fruchtbaren Gegend wohnen. Seite 46

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Daß sich der Christ vor dem Betruge in der Religion in acht nehmen soll. S. 55

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Laster der Ungerechtigkeit. S. 69

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung und Nutzanwendung des Evangeliums. S. 77

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Zwey Muster von Tempelbesuchung. S. 85

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Von der zweyfachen Wohlthat des Gehörs und der Sprache, und ihrem guten Gebrauche. S. 94

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Das Glück des Christen vor dem Nichtchristen. S. 102

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem ungleichen Verhalten mancher Menschen gegen Gott in und nach ihren leiblichen Angelegenheiten. S. 111

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der unmäßigen Sorge in zeitlichen Dingen. S. 121

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Religion — die beste Trostquelle der Betrübten. S. 130

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Redlichkeit und Falschheit im Umgange neben einander. S. 139

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Falschheit. S. 148

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Daß man von Andern nicht so leicht Böses denken soll. S. 159

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wodurch der Christ es sich selbst entscheiden könne, ob er ein Kind der Auserwählung und der Seligkeit sey? S. 167

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie sich der Christ in die betrübten Zufälle dieses Lebens weißlich fügen könne und solle. S. 178

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Versöhnlichkeit gegen die Beleidiger. S. 187

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Vom guten Gewissen. S. 198

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wie der Christ die Krankheiten betrachten, und sich darein schicken soll. S. 212

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Wodurch kann der Christ dem strengen Gottesgerichte vorbeugen? S. 220

---

# Am ersten Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Luk. VI.

Von der Güte gegen unsere Mitmenschen nach dem erhabenen Muster unsers guten Gottes.

## Eingang.

Das Verlesene ist ein Theil der sogenannten Bergrede Jesu. Unmittelbar vorher empfiehlt unser göttliche Meister aufrichtige und thätige Feindesliebe. Wenn ihr nur diejenigen liebet, sprach er, die euch lieben, was habt ihr da für ein Verdienst? Denn auch die Lasterhaften lieben diejenigen, von welchen sie geliebt werden. Und wenn ihr nur euern Wohlthätern wohl thut, was habt ihr für ein Verdienst? Thun das nicht auch die Lasterhaften? Und wenn ihr nur denjenigen leihet, von denen ihr wieder zu bekommen hoffet, was habt ihr für ein Verdienst? Denn auch Lasterhafte leihen einander; damit sie gleiches empfangen mögen. Ihr aber sollet euere Feinde lieben, Gutes thun, und leihen, wenn ihr nichts zu hoffen habt. Dann wird euer Lohn groß, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn. Denn er ist gütig auch gegen die Undankbaren und Boshaften. Mit dem hängt nun unser heutiges Evangelium genau zusammen, so, daß es eigentlich als eine Fortsetzung des vorigen anzusehen ist. Er will uns Menschen, seine Jünger, zur höchstmöglichen Tugend befördern, und stellt uns daher allemal das Muster sei-

nes und unsers Vaters im Himmel auf, nach dem wir uns bilden, und dem wir uns ähnlich machen sollen. Gewiß! kein schöneres und nachahmungswürdigeres Vorbild konnte er uns nicht geben. Würde er uns auf Menschen hingewiesen haben: so hätte er uns sehr schwache und in vielen Stücken mangelhafte Tugenden gezeiget. Aber was Gott thut, das ist in allen Stücken und durchaus, wir mögen die Absicht, oder die Beweggründe, oder den Endzweck betrachten, vollkommen. Gott sollen wirs also in allem, da, wo, und so viel es unsere Kräfte erlauben, nachthun, sollen so wie Gott — nicht Welten erschaffen, Dinge, die nicht sind, zur Wirklichkeit bringen, Daseyn und Leben ertheilen, Elementen gebiethen, nein! das übersteigt unsere Kräfte — gesinnt seyn sollen wir, wie Er, unser Vater, sollen als seine Kinder, wie Er, die Tugend um der Tugend selbst willen, weil sie ein wahres Gut ist, lieben, sollen so, wie Er, immer und in allem aus reiner Absicht, aus edlen Beweggründen und zu einem guten Endzwecke wirken und handeln. Dies ist es, was er uns anderwärts mit diesen kurzen Worten andeutet: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater.

Vorzüglich stellt er uns in dem heutigen Stücke des Evangeliums die erste und höchste sittliche Vollkommenheit — Gottes Güte als Beyspiel unter die Augen, und muntert uns auf, dieselbige uns eigen zu machen: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Wenn wir, m. Fr., ächte und würdige Kinder dieses Vaters seyn wollen, so hören wir, und lassen es uns wohl gesagt und tief eingeprägt seyn, wie wir, nach der Forderung Jesu, Gott in der Güte gegen unsere Mitmenschen nachahmen können und sollen, und zwar

I. im Allgemeinen,

II. in einigen besonderen Fällen;

Und

Und dann, wenn wirs vernommen und aufgefaßt haben, so bestreben wir uns, es bey jeder, und zwar bey der ersten Gelegenheit ins Werk zu richten; damit wir nicht müßige, sondern thätige Hörer des Wortes seyen.

## I.

Von der Güte gegen Mitmenschen überhaupt zu reden, sollte man kaum glauben können, daß ein Mensch diese Pflicht zu verkennen und außer acht zu lassen im Stande wäre. Es wünschet und will doch jeder aus uns, daß alle andere um ihn her, ihm alles Gute gönnen und thun, d. h. sich gütig gegen ihn bezeugen. Da hätten wir also schon von innen heraus eine gemessene Anweisung, was wir thun und nicht thun sollen, gemäß jenes von daher ausgehobenen Spruches: Wie ihr wollet, daß sich andere gegen euch bezeigen sollen, so bezeiget euch auch gegen sie. Math. VII. 12. Dieses allein hätte schon erklecklich seyn können, uns zu gütigen Menschen zu machen.

Indessen, da die Menschen auf ihre eigenen Gefühle nicht mehr Rücksicht nahmen, und mehr der Leidenschaft Gehör gaben, so, daß sie alles auf sich allein bezogen, sich zum ersten und einzigen Gegenstande ihres Wohlwollens und Wohlthuns machten, fand es der Heiland für nöthig, sie auf ein Muster aufmerksam zu machen, das für sie rührend und anziehend seyn muste — auf Gott und seine Güte: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Habet ein warmes, weiches und theilnehmendes Herz, und erweiset euch auf gleiche Weise gegen euere Brüder, wie sich Gott gegen euch, seine Geschöpfe, beweiset. Lernet von ihm, was euch an ihm so wohlgefällt, Milde, Gelindig- und Wohlthätigkeit.

Und wie, m. G., wie nimmt sie sich aus, diese göttliche Güte gegen uns? Wie nehmen wir sie mit freudigem Staunen gewahr? Sie ströhmet auf alle 1) freygebig und 2) uneigennützig aus.

1) Die Güte des Herrn, sagt der Psalmist, ist von Ewigkeit. Ps. CII. 17. Von Ewigkeit, ehe noch Welten und Menschen waren, war er der glückseligste in sich selbst, und bedurfte ausser sich keines andern Wesens; und dennoch, gleichsam als wenn es zu seiner Glückseligkeit etwas beytrüge, schuf er sich in seinem weißesten Verstande Menschen nach seinem Ebenbilde, an denen er Freude und Wohlgefallen haben, und mit denen er seine Glückseligkeit theilen wollte. Von der Zeit an, als er unser Geschlecht aus dem Nichts hervorrief, erfuhr es durch alle Jahrhunderte bis hierhin die vielfältigsten Beweise seiner Freygebigkeit, und wir erfahren sie noch Tagestäglich. Welche und wie viele Mittel zum frohen Leben, sogar zum Ueberfluße ertheilet er uns? Welche und wie viele Schätze hat er in dem weiten Schooße der Natur für uns hinterleget? Keiner ist davon ausgeschlossen, der Würdige und der Unwürdige, der, welcher ihn erkennt und verehrt, und der, welcher ihn nicht erkennt und nicht verehrt — alle sammeln und genießen, was uns der gute Gott gönnt und giebt; und er hat Freude daran, wenn wir sammeln und genießen, und dessen froh sind. Er ist der Freund der Lebenden.

Das, m. Fr., sollte uns so oft einfallen, als oft wir auf alle die Güter, die uns und so vielen unserer Mitmenschen in der Welt zu Theil werden, einfallen — sollte uns besonders da einfallen, wenn uns die Gaben Gottes so wohl schmecken und behagen. Wie gut ist der Herr, sollten wir da zu uns sagen, wie gut gegen dich und deines Gleichen! Gnädig und barmherzig ist der Herr, langmüthig

thig und von großer Güte. Allen will Jehova wohl. Ps. CXLIV. 8. 9. Aber daran sollten wir auch lernen, so gegen unsere Brüder gesinnt zu seyn, wie der Herr gegen uns gesinnt ist. Gönnen sollen wir von ganzer Seele jedem, was er hat und genießt, und es soll uns gleichsam selbst wohl schmecken, wenn es ihm wohl schmeckt. Daraus sollen wir uns ein Vergnügen und eine Art von eigener Glückseligkeit machen, wenn wir seinen Genuß ihm noch mehr würzen, und seine Freude vermehren können. Mit dem, der, sey es aus Abgang der Güter, oder aus Mangel der Empfänglichkeit, nichts hat und nichts genießt, oder nicht genießen kann, sollten wir zärtliches Mitleid und herzliche Erbarmung fühlen, und auf Mittel denken, wie seiner Dürftigkeit und Noth abzuhelfen sey. — Weg von uns mit dem rohen und unmenschlichen Gedanken: Wenn nur du hast, und genießest; was kümmern dich andere? O wenn Gott bey seiner höchst glückseligen Alleinzufriedenheit so gegen uns gedacht hätte? — Wir empfangen und genießen Güter, die uns Gottes Hand gönnt und giebt — so häufig gönnt und giebt — also fremde Güter; und wir sollen sie unseren Brüdern nicht gönnen, und da wir sie empfangen haben, vorenthalten? — Fort mit der Sprache: Was habe ich von Andern? So sprechen die Kinder des ewigen Vaters nicht, der nicht nur freygebig, sondern auch uneigennützig gütig ist.

2) Was, m. Fr., was konnte der liebe Gott für alles das, was er uns Gutes wollte, gönnte und mittheilte, von uns, als eine Wiedervergeltung, erwarten? — So wenig er unser bedarf, eben so wenig sind wir ihm zu geben im Stande; denn alles, was wir haben, kömmt von ihm, und aus uns selber haben wir nichts. Es steht zwar geschrieben: der Herr habe alles seinetwegen gemacht.

 Sprichw.

Sprüchw. XVI. 4. Wir müssen es aber nicht so verstehen, als sey er vom Eigennutze getrieben worden, vernünftige Geschöpfe, die nicht waren, ins Daseyn und Leben zu rufen, und ihnen zu beyden die zweckdienlichen Mittel zu geben. Er that dies; damit sie ihn erkännten und liebten, ihm nachahmten, und durch diese Erkenntniß, Liebe und Nachahmung sich selbst vervollkommneten, und vermittels derselben glückselig würden. Also nicht auf ihn sollte der Vortheil zurückfließen, sondern ganz auf uns ausströhmen. Er ist und bleibt ja doch, der er ist, das höchste, glückseligste Wesen, wenn wir ihn auch nicht erkennen, nicht lieben, ihm nicht nachahmen; und er hört auch nicht auf gütig und wohlthuend gegen jene zu seyn, die den Zweck seiner Schöpfung nicht einhalten, ihn nicht erkennen, nicht lieben, ihm nicht nachahmen. Daher lesen wir die obigen Texteswortte in einer andern Uebersetzung also: Jehova besorgt seinen Verehrern alles; auch den Gottlosen ernährt er täglich; und hier wird uns seine von aller Selbstsucht, von aller Eigennützigkeit entfernte Güte sichtbar.

Wir erkennen dies selbst, und wir müsten keine Vernunft haben, wenn wir es nicht erkännten. Wir lieben Gott, weil er gütig und thätig gütig gegen uns ist, ohne nur den mindesten Vortheil von uns ziehen zu können: o so thun wir auch, was und wie er gegen uns seine Geschöpfe und Kinder thut. Wenn wir unseren Brüdern nur darum Gutes erweisen; damit wir von ihnen wieder empfangen: so sind wir nicht gegen unsere Brüder, sondern gegen uns gut und liebreich, und das, was wir auf diese Weise thun, ist so viel, als hätten wir nichts gethan. Wir sollen, als Kinder des himmlischen Vaters, ohne Absicht Wohlthaten ausstreuen. Menschen beglücken, Dürftige erquicken und erfreuen, dies soll unsere, wie Gottes

tes Freude seyn. Nicht einmal von Gott sollen wir Lohn erwarten. Auch das hieße absichtlich und eigennützig zu Werke gehen, und den Werth seiner Bruderliebe verringern und herabsetzen.

Der Heiland giebt uns zwar in seinem Evangelium, da er uns zur Freygebigkeit auffordert, das verbürgende Wort, daß wir nichts umsonst thun werden: Gebet: so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maas wird in euern Schoos ausgeschüttet werden. Denn mit dem Maase, damit ihr messet, wird euch wieder zugemessen werden. Allein er sagt uns, was auf Seite Gottes ist, nicht was auf unsrer Seite seyn soll. Er giebt uns die Versicherung, daß nichts unvergolten bleibt, daß der Heller und der kalte Wassertrunk wichtig und gewiß tausendfältig belohnet wird; aber er will nicht, daß wir so interessirt handeln, und aus Hoffnung des Wiederempfangs geben sollen. Denn so handeln, daß man den Lohn beabsichtiget, und nicht handeln würde, wenn kein Lohn verheißen wäre, dies ist geradezu des Lohnes unwürdig. Genug soll es uns seyn, daß wir wissen, es gehe für uns nichts verloren, was wir Menschen zu liebe thun, und daß wir uns diesfalls auf Gottes Güte verlassen können; und so können und sollen wir ohne alle Rücksicht, ohne einen andern Beweggrund, als Gottes Nachahmer zu seyn, und den Mitmenschen zu helfen, mildthätig und barmherzig seyn. Eigennutz stecken sich auch die Heyden bey ihren Liebeswerken vor; aber sie erkennen Gott nicht, und sind keine Nachahmer von ihm. Wie wir als Christen besser dann sie seyn sollen, dies haben wir im Allgemeinen gesehen; nun kommen wir auch auf einige einzelne Pflichten und Fälle.

## II.

Richtet nicht, fährt der Heiland in seiner Rede weiter fort, richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Freventliches Urtheil, Verdammungssucht, Feindschaft und Unversöhnlichkeit sind drey betrübte Quellen, aus denen in der Welt so manche große Unheile entspringen. Sie zertrümmern das schöne Band, das Menschen an Menschen knüpfen und die Gesellschaft zusammen halten soll. Der liebevolle Lehrer des Evangeliums, der wärmste Menschenfreund sieht Mitleidvoll auf diese Fehler und ihre schlimmen Folgen hin, und will uns davor bewahren. Hat er uns ehevor im Allgemeinen sanfte Gefühle, gütiges Betragen gegen einander, nach dem Muster des besten Vaters im Himmel einflößen wollen, so will er, daß wir uns in diesen besondern und einzelnen Zügen nach demselbigen benehmen.

1) Richtet nicht, ist seine erste Lehre, die er uns hier giebt. Erkühnet euch nicht die Vergehungen euerer Mitmenschen, vielweniger die Meynung und Absicht ihrer Handlungen auszuspähen, alles, was sie thun, auf die schlimme Seite auszulegen, und, als hättet ihr die Wage der Gerechtigkeit in den Händen, ihnen, wie es euch einfällt, böse Gesinnungen, Verdorbenheit, einen schwarzen Charakter anzuschreiben. Nichts zu sagen, daß euch oft die Eigenliebe verblendet, die üble Laune, die Leidenschaft durch ein Vergrößerungsglas sehen lassen, und daß ihr doch nicht im Stande seyd, in fremde Herzen bis auf den Grund einzusehen, und folglich daß euere Urtheile meistens voreilig, vermessen und Sünde gegen die dem Mitbruder schuldige Liebe sind: so richtet

richtet euer Augenmerk auf euch selbst, greifet in eueren eigenen Busen; da werdet ihr Schwachheiten und Fehler mehr als zu viel antreffen, und euere Mühe besser verwenden, wenn ihr euch selbst zu untersuchen, selbst zu richten, selbst in Ordnung zu bringen beflissen seyd. Seyd ihr blind und sehet nicht, was mit euch ist; wie könnet ihr Helleseher in dem seyn, was Andere betrifft? Kann wohl ein Blinder des andern Blinden Führer seyn? Es ist Thorheit, sich selbst nicht, aber andere bis in ihr Innerstes kennen wollen, seine eigenen Mißtritte, die oft die gröbsten sind, übersehen, und fremde, gleichwohl mehr verzeihliche Strauchelungen, scharf ahnden. Es ist pharisäische Heucheley, bey Vernachläßigung seines eigenen Charakters, sich zum Zuchtmeister und Verbesserer des Nebenmenschen aufwerfen. Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge; und wirst des Balkens in deinem Auge nicht gewahr? Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, halt stille, daß ich den Splitter aus deinem Auge nehme! Da du den Balken in deinem Auge nicht siehst? Du Heuchler, ziehe vorher den Balken aus deinem Auge; und dann denke darauf, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge nehmest.

Seyd also barmherzig, wie euer himmlischer Vater. Vorzüglich in diesem Stücke kann und soll euch das gläubige Hinschauen auf ihn zu besseren Gesinnungen gegen euere fehlende Mitbrüder stimmen. Der Vater, so versichert uns Jesus bey Joh. am V. 22., der Vater richtet Niemanden; es übertreten doch so viele Menschen seine Gesetze, es giebt so viele durchaus böse, die er genau kennt; und dennoch überträgt er sie mit Lang-

muth und Schonung, nicht, als wenn er das Unrecht nicht wüßte, die Bosheit nicht verabscheute, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben. Er läßt, wie ein Hausvater in seinem Acker Lolch und Waitzen, also Gute und Böse in der Welt unter einander leben, ja er läßt die Bösen wie die Guten an seiner Güte, an seinem Segen Theil nehmen, bis das Gericht eintritt, das sein Sohn halten wird; dann wird sich alles in seiner wahren Gestalt zeigen. So machet es auch ihr: Richtet nicht vor der Zeit, und überlasset alles Dem, der das Verborgene der Finsternisse an den Tag ziehen, und die Anschläge der Herzen offenbaren wird. Ihr werdet dereinst selbst vor diesem göttlichen Richterstuhle erscheinen müssen. Erweiset bey den Fehlern euers Nebenmenschen eben die Gelindigkeit im Urtheilen, wie ihr sie von euerm Richter erwartet. Gebet allen Vergehungen euers Bruders die gelindeste Deutung; damit euch ein Gleiches wiederfahre. Richtet nicht: so werdet ihr nicht gerichtet werden. — Eben so will der Heiland auch

2) Vor der Verdammungssucht uns verwahren. Es ist gewiß äußerst lieblos, seinem Mitmenschen, der so gut wie wir ein Erbe der Seligkeit seyn soll, die Seligkeit absprechen, ihn dem Satan und der Hölle übergeben. So vergebens das zwar ist; denn wer hat den Schlüssel zum Himmel und zur Hölle? so zeugt es doch von einem unbarmherzigen und grausamen Gemüthe und ist schwere Versündigung, die eben die Strafe verdient, die man seinem Bruder zudenkt. Der Heiland sagte anderwärts: Wer seine Verdammungssucht so weit treibt, daß er seinem Nebenmenschen Gottes Gnade und Seligkeit abspricht, der ist des ewigen Feuers schuldig. Math. V. 12; hier aber will er uns ganz zur Gottes Nachfolge bilden, und uns so zur Liebe

stimmen

stimmen, daß wir nichts mehr hassen und lassen sollen, als Andere verdammen. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet werden. Gott allein kömmt es zu die Abgründe auf und zuzuschließen. Von ihm wird kein Mensch dahin verbannet, als nur der, welcher sich durch freywilliges, wohlbedachtes und boshaftes Vergehen gegen große und schwere Verbindlichkeiten schuldig macht, und in demselbigen unbereut und ungebessert dahin fährt. Wie? wolltet ihr strenger und unerbittlicher als euer Gott seyn? Ihr — die ihr doch den ganzen innerlichen Zustand des Menschen nicht einsehet, die Schwere seiner Vergehung nicht abzuwägen im Stande seyd, und nicht wisset, ob dieser Mensch, dem ihr den Sentenz fället, sich über kurz oder lang nicht bessern werde? — Gebet acht, daß ihr euch durch euer Verdammen, das euch gar nicht zusteht, nicht gröber, als euer Mitbruder versündiget, den ihr verdammet, und also der Hölle zweymal mehr werth seyd. Es ist also besser, daß ihr das Verdammen euch nie anmaßet, und so eurer eigenen Verdammung ausweichet, und euerm Vater im Himmel alles, was andere betrift, überlasset, der euch als seine liebe und liebende Kinder behandeln, und euch die Seligkeit zuerkennen wird. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet werden.

3) Endlich das Letzte, was uns Jesus in dem heutigen Evangelium verleiden will, ist Unversöhnlichkeit gegen unsere Mitmenschen. Vergebet, so wird euch vergeben. Auch hier will er, daß wir auf das Beyspiel des himmlischen Vaters, den er uns schon im Allgemeinen als Muster aufgestellet hat, hinschauen. Nicht sowohl das, was uns behaget, das vergeben werden, als vielmehr, daß und wie Gott zum Vergeben geneigt ist, soll uns versöhnliche Gesinnungen gegen Beleidiger und

und Feinde einflößen. Vergiebt er nicht zu allen Zeiten? Vergiebt er nicht den grösten Sündern ihre Missethaten: sollten sie auch die Zahl ihres Hauptshaares überschritten haben? Vergiebt er nicht uns unsere Schwachheits- und Bosheitssünden? Und wie sehnlich verlangen und wie zuversichtlich erwarten wir das von ihm? Er ist überfließend, sagt der Prophet Jesaias, im Verzeihen. Er vergiebt der Sünden viel. LV. 7. Können, dürfen wir, da wir unseren Brüdern nicht verzeihen, von unserm Vater im Himmel Verzeihung hoffen? — Er wird uns nach dem Maaße behandeln, wie wir unsere Beleidiger behandeln. Vergebet, so wird euch vergeben. — Vergebet ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht, so wird euer Vater die euerigen auch nicht vergeben. Math. VI. 15.

Richten wir uns also, m. G., nach dem hohen von Jesus aufgestellten Muster. Seyen wir gütig, wie unser himmlische Vater — gütig im Allgemeinen, freygebig und uneigennützig gütig; gütig in den besonderen uns gewiesenen Fällen. Urtheilen, richten wir nicht freventlich über andere, über ihre Gesinnungen, über ihr Thun und Lassen. Was gehen uns Andere an? Sie stehen oder fallen ihrem Herrn. Ein jeder hat seine eigene Last, seine eigene Fehler; ein jeder sorge für sich und sehe auf seine Wege, und bringe sich selbst in Ordnung. Verdammen wir nicht. Nur grausame Gemüther können das. Das Verdammen anderer zeuget von einem sehr bösen Willen, und ist in der That doch von keiner Kraft; denn wer aus uns hat Verdammniß oder Seligkeit auszutheilen? Der lieblose Verdammer des Nächsten verdammet nur sich selbst. Verzeihen wir; entschuldigen wir das, was andere gegen uns sündigten;

digten; vielleicht meynten sie es nicht so böse; und wenn es auch böse gemeynt war, vergelten wir das Böse mit Gutem. Besser können wir die Feinde nicht überwinden. Dadurch behaupten wir den erhabensten Charakter, den Charakter der Kinder Gottes. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Amen.

## Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIV.

### Von den nichtswerthen Vorwänden, unter welchen so viele Christen den öffentlichen Gottesdienst versäumen.

### Eingang.

Ein großes Abendmahl, wie wir vorm Jahre hörten, ist die christliche Religion; zu ihr sind alle Menschen eingeladen, Juden und Heyden sollten daran Theil nehmen. Ein großes Abendmahl ist das Geheimniß des Leibes und Blutes Jesu, welches er vor seinem Hingange in Leiden und Tod stiftete, und seiner Kirche bis ans Ende der Zeiten hinterließ. Dadurch ward den Gläubigen eine geistige Speise zur Erhaltung ihres Seelenlebens gegeben. Ein großes Abendmahl ist endlich auch der öffentliche und feyerliche Gottesdienst, der in der christlichen Kirche an den hiezu bestimmten Tagen abgehalten wird. Auch hiezu sind alle Gläubige, ohne Ausnahme, die Großen wie die Kleinen, die Reichen wie die Armen, die Einsichtsvollen wie die Einfältigen eingeladen. Hier sollen Alle, weil alle schwache Menschen sind, stärkende Nahrung für ihren Verstand und ihr Herz zugleich bekommen, und so gestärkt zur menschlichen und christlichen Vollkommenheit, und dadurch zur höchsten Glückseligkeit heranreifen.

Ein großes und geistiges Abendmahl! — Wäre es für den Körper und zur Sättigung des Magens bestimmt; würden da aus dem Thier und Pflanzenreiche köstliche Gerichte und Getränke aufgetischet: o wie würden die christlichen Seelen von heißhungerigen Gästen wimmeln, und wie wenig würde mehr Platz und Raum übrig seyn; aber geistiges Abendmahl, Nahrung für die Seele! ach! da eckelt es Vielen, wie den an die Fleischtöpfe Egyptens gewöhnten Israeliten ab dem Manna. Sie sagen wie jene, wo nicht mit Worten, doch mit der That, oder mit den Worten und mit der That zugleich: Vor dieser elenden Speise eckelt uns. 4. B. Mos. XXI. 5. Ohne Bild zu reden: es ist die allgemeine Klage, daß nichts so sehr verachtet, und vernachläßiget wird, als der öffentliche und feyerliche Gottesdienst; und daher geschieht es, und das ist die traurige Quelle, daß Menschen und Christen meistens ihrer hohen Bestimmung nicht mehr nachkommen, nicht mehr leben, wie sie als Menschen und Christen leben sollten. Hievon will ich heute reden, und Sie, m. Fr., von der herrschenden Gleichgiltigkeit gegen den christlichen Gottesdienst und von der willkührlichen Versäumung desselben mit der innigsten Liebe eines Seelsorgers zu verwahren suchen.

Zu diesem Vorhaben will ich ihnen

I. Die wohlthätige Anstalt des öffentlichen und feyerlichen Gottesdienstes,

II. Die unstatthaften Vorwände derer, die sich davon entfernen, zeigen.

Der Herr sey mit uns, und segne unsre Erwägung; damit sie die gewünschte Frucht schaffe.

## I.

Einmal wir sind schuldig Gott zu verehren, Ihm

Ihm, als unserm Schöpfer, Erhalter, als der höchsten Urquelle alles Guten den Tribut der Anbethung, des Dankes und der Liebe zu entrichten, oder wir sind seiner Wohlthaten nicht werth, nicht werth seine Geschöpfe, seine Kinder zu seyn. Ihn verherrlichen alle Elemente, die weite Schöpfung hat so zu sagen nur eine Stimme, mit der sie sein Lob verkündiget, Alles huldiget dem, der es gemacht hat. Sollte der vernünftige Mensch allein gefühllos und undankbar seyn? sollte er seine geistigen Kräfte, seinen Verstand, seine Freyheit, seinen Willen nicht gebrauchen, Dem Ehre zu geben, dem allein Ehre gebührt, von dem er ist, ohne den er nicht wäre, nicht seyn könnte, und zu dem, als dem vornehmsten Zwecke seiner Wünsche er dermaleinst gelangen will? Gewiß, da beschämten uns die stummen und vernunftlosen Geschöpfe, und es müßte uns seyn, als wenn sie uns zuriefen: Mensch, du bist nicht werth, vorgezogenes, vernünftiges und freyes Wesen zu seyn!

Da wir aber schuldig sind, Gott zu verehren, da es Pflicht und Drang unserer vernünftigen Natur ist: Wer sagt uns denn, wie wir ihn verehren sollen, und welche Verehrung ihm die angemessenste und gefälligste ist? Ach! die Menschen sind so verschiedenen Sinnes, als verschieden ihre Angesichter und ihre Temperamente sind; da würde jeder nach seinen Einfällen und nach seiner Art den Ewigen verehren, und da würden die gemischtesten, die widersprechendesten Verehrungen herauskommen, und der Höchste würde mehr entehret, als geehret werden. Anders würde ihn der Hohe, und anders der Niedere; anders würde ihn der Gelehrte und anders der Einfältige; anders der Reiche und anders der Dürftige verehren. Da hätten wir eine Religion der Großen und eine Religion des Pöbels. Noch mehr: der würde

der

der Gottheit wie die Naturmenschen die Früchte des Feldes, jener Stiere, Schafe und Lämmer wie die Israeliten, ein andrer Menschenblut wie die Heyden zum Opfer bringen; und so würde gotteswürdige Verehrung, die wie die Gottheit selbst durchgängige, unzertheilte Einheit haben muß, nie zu Stande kommen.

Was wir in den Köpfen und Herzen der Menschen zwar nach der allgemeinen Foderung und Pflicht, aber nach der ächten Weise und nach der einstimmigen Ausführung nicht auffinden; das, m. Fr., ist uns in dem Schoose der Kirche hinterlegt und aufbewahrt. Sie, vom heiligen Geiste geleitet, läßt uns in ihre öffentliche Religionsgebäude, wie zu einem großen Male rufen und sagen: Hier, hier ist alles bereit. Sie zeigt uns, wie wir der Pflicht der schuldigen Gottesverehrung ein wahres Genügen leisten können.

1) Durch das große und immerwährende Opfer der Religion. Es ist dies, m. Fr., keine leere Zeremonie, die Menschen erfunden haben, die nach Menschengutbedünken wieder abgeschaffet werden kann; nein! es ist eben das, was uns der Heiland, als er es am letzten Abendmahle handelte, auf gleiche Weise zu handeln befahl; indem er sprach: Das thut zu meiner Gedächtniß. Es ist eben Das, was er am Kreuze selbst vollbrachte, das wahre Opfer seines Fleisches und Blutes, das Opfer des neuen Bundes, welches die alttestamentalischen Opfer eingestellet und abgewürdiget hat, und nun dem himmlischen Vater dargebracht wird — zur Bekenntniß seiner höchsten Oberherrschaft über uns, und unserer Abhängigkeit von ihm, zur tiefsten Anbethung, zur heissesten Dankerstattung für alle von seiner Vaterhand erhaltene Wohlthaten, zur vollkommenen Genugthuung für die Sünden unsers Lebens. Jede Religion hatte ihre

ihre Opfer. Der Begriff von Opfern ist so alt, als die Welt; und sollte die christl. Religion allein kein Opfer haben? und wo könnte sie ein bessers und Gott angenehmers entrichten, als wenn sie dem Heiligsten das Heiligste, dem Vater im Himmel seinen eigenen und einzig geliebten Sohn opfert? —

Wer sollte, wenn er Christ im ächten Sinne des Worts ist, da ihn die Kirche zu diesem Opfer aller Opfer ruft, dennoch davon bleiben? oder nicht vielmehr mit dem sehnlichsten Verlangen dazu eilen; dessen wir doch alle so sehr bedürfen! —

2) Hier bereitet uns die Kirche zur öffentlichen und feyerlichen Gottesverehrung die geheiligte Tafel, an der uns das Fleisch und Blut Jesu zur Speise und zum Tranke aufgesetzet und gereichet wird — dieses Fleisch und Blut, welches die Priester am Altare zu erst segnen und opfern, und dann den Gläubigen ausspenden. Dieses Fleisch und Blut, von dem Jesus bey Joh. am VI. uns diese reitzende Schilderung machte: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut wahrhaftig ein Trank. Wer meinen Leib isset, und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Wer diese Speise genießet, der lebt ewig. Christl. Freunde! wie können wir Gott besser verehren, als wenn wir der Einladung der Kirche zum Tische des Herrn folgen, und öfters und jedesmal würdig zur Quelle des Lebens und der so engen Vereinigung mit Gott nahen? —

3) Giebt uns die Kirche bey dem Gottesdienste noch eine andre Nahrung für unsern Geist; das Wort des Herrn, welches sie uns von der heil. Stätte verkündigen läßt, das Wort des Herrn, welches Kraft hat, die, so es gehörig aufnehmen, von dem Tode der Sünde und des Lasters zu bewahren, und

das Leben der Tugend an ihnen zu befördern, das Wort des Herrn, von dem Jesus Joh. XIV. also spricht: Wer mich liebt der wird mein Wort halten, und der Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen.

Soll ich noch hinzu setzen, daß eben da, wo das anbethenswürdigste Opfer der Religion abgehandelt, der Leib Jesu zu unsrer Speise ausgetheilet, und das Wort des Herrn erkläret wird, auch der schicklichste Ort ist, an dem wir unsere leiblichen und geistigen Angelegenheiten, die oft so zahlreich als dringend sind, unserm Gott in einem vertraulichen Gebethe mit vereinten Stimmen vortragen, und die Ausflüsse seiner unendlichen Erbarmungen uns herabziehen können? —

Kurz zu sagen: Hier ist das große und herrliche Mal, zu dem uns die Kirche alle versammelt wissen will, und zu dem sie uns alle bittet: Kommet; denn es ist alles bereit; alles, wodurch ihr euern geistigen Hunger und Durst stillen, euere Herzen erquicken, euere Seele laben und stärken könnet; alles, wodurch ihr euch eurer gemessenen und unnachläßigen Pflicht gegen Gott, der Pflicht der Anbethung, der Dankbarkeit und der Liebe entlediget. Kommet, es ist alles bereit; kommet, genießet ohne Geld und ohne Zahlung, was euch die Religion zur Sättigung, Stärkung und Glückseligkeit euers Geistes so liebreich und umsonst ausspendet. Kommet; es ist alles zu eurer Gemächlichkeit.

O wer sollte da nicht glauben, daß sich die Christen beeiferten, in zahlloser Menge herbeyzuströhmen, und voll heiliger Begierde Theil an allem zu nehmen? Allein wir haben Ursache, die Trauertöne des Klagepropheten anzustimmen: Die Wege Sions trauern; weil fast Niemand mehr zu ihrer

rer Feyerlichkeit kömmt. I. 4. — Lassen Sie uns nun die kahlen und nichtswerthen Entschuldigungen hören.

## II.

Die unartigen Gäste unsers Evangeliums schlugen die freundliche Einladung des Mannes, der das große Abendmal für sie zubereitet hatte, gleichgültig aus. Einer um den andern ließ sich entschuldigen, daß er nicht kommen und Theil nehmen könne. Vielleicht waren sie auch so galant wie unsere politische Welt, und setzten eine herzliche Bedauerung dazu, so wenig es ihnen auch vom Herzen gieng. Der hatte einen Acker, dieser ein paar Ochsen gekauft, und ein andrer eine Frau genommen, und so hatte jeder seinen Vorwand zum Ausbleiben — aber einen Vorwand, der bey dem Herrn nichts galt, und vielmehr seine ganze Ungnade nach sich zog.

G.! geht es in Hinsicht der wohlthätigen Anstalt des öffentlichen Gottesdienstes wohl anders? Wie viele wissen sich unter allerley ausgedachten Titeln von den christlichen Versammlungen der Religion entfernt zu halten? Die gemeinste Entschuldigung ist Thätigkeit, Weltgeschäftigkeit. Ich habe mehr zu thun, heißt es, ich habe dieses Amt zu versehen, dieses Gewerb zu betreiben, diesen und jenen Handel auszutragen; da und dort zu thun. Unter diesen Vorspiegelungen machen sie sich kein Bedenken, entweder den ganzen Gottesdienst, oder einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes um den andern, wann und wie es ihnen beliebt bald auf längere Zeit, bald das ganze Jahr hindurch außer acht zu lassen, und zu versäumen. Der hört an den heil. Tagen nur eine Geschwindmesse und nie eine Predigt; ein anderer wohnt zwar beyden mit dem Körper, aber nie mit dem Geiste bey; dieser entfernet sich ein ganzes

Jahr, oder auch mehrere Jahre von dem Tische des Herrn, die meisten bleiben von der Abendandacht weg, als wenn diese für sie gar nicht geeignet wäre, und lassen den Seelsorger sich mit Gott fast ganz allein beschäftigen.

Heilsame, nützliche und nothwendige Gottesverehrung — so bist du den Christen in unseren Tagen gleichgiltig geworden!

Doch wir wollen ihre Entschuldigungen prüfen, und sehen, von welchem Gehalte sie sind!

1) Solche Christen wollen den irrigen Grundsatz geltend machen: Weltdienst gehe vor Gottesdienst.
2) Solche Christen wollen uns bereden, sie haben keine Zeit, der Gottesverehrung obzuliegen.
3) Solche Christen schmeicheln sich selbst, sie können doch gut und rechtschaffen seyn, wenn sie gleichwohl nicht viel oder gar nichts aus den gottesdienstlichen Handlungen machen.

Wahrlich man muß da im Eifer des Psalmisten seufzen: Eitel sind die Menschenkinder, lügenhaft sind sie in Abwägung ihrer Grundsätze, daß sie sich und einander mit Eitelkeit betragen. Denn

1) So viel das Erste betrift, können, dürfen und müssen sogar oft Weltgeschäfte, Hausverrichtungen, Dienstpflichten, wenn sie unaufschieblich, unhintertreiblich sind, und ihre Hintansetzung einen wichtigen Schaden entweder für Privatpersonen, oder fürs allgemeine Beste befürchten läßt, der äußern Religionspflege vorgezogen werden. Denn Gott und die Kirche fordern nicht, daß wir mit Verletzung anderer Pflichten, mit Beeinträchtigung der Menschen Wohlfahrt andächtig und fromm seyn sollen. Das hieße eigentlich nicht andächtig und fromm seyn, sondern nur frömmeln, das wäre keine Gottesverehrung,

rung, sondern Gottesentehrung. Wo aber keine Noth eintritt, wo die Geschäfte mehr eigends gemachte Geschäfte sind, die eben so gut an einem andern Tage könnten vollbracht werden, da gilt der Grundsatz und muß unverbrüchlich beobachtet werden. den der Vorsteher der Synagog bey Luk. XIII. am unrechten Ort anwendete: Es sind ja sechs Wochentage, an denen man arbeiten soll; . . und nicht am Sabbathe.

2) Man hat aber auch an den Werktagen oft nicht Zeit genug, alles zu bestehen, und mithin an den Tagen des Herrn ebenfalls nicht Zeit genug, der Religion abzuwarten. Nein! welcher Mensch arbeitet denn immer und unausgesetzt? Welcher Christ kann wohl von allen seinen Geschäften nicht ein Stündchen feyern? nicht ein Stündchen der Anbethung seines Gottes widmen? — Man nimmt sich doch Zeit, zu essen, zu schlafen, sich mit seinen guten Freunden zu besprechen, einen Spaziergang in angenehme Gegenden zu machen, sich in einem Zeitverkürzenden Spiele zu unterhalten; und das mit Muse; um von seiner Arbeit zu verschnaufen. Wie doch? soll denn das Menschenleben für lauter körperliche und nie für geistige Bedürfnisse bestimmt seyn? — Man hat doch Zeit, während daß andere Christen sich in die Gotteshäuser begeben, und der Verehrung und dem Lobe Gottes obliegen, sündlichen Gelegenheiten nachzujagen, den Charakter und die Ehre seines Mitbruders mit Lästerzungen zu zerschneiden, sich in zweydeutige und ärgerliche Scherze zu ergießen, oder über Entwürfe zu brüten, wie man schadenfrohe, böse Streiche ausführen könne. Also schon wieder eine nichtswerthe, eine falsche Entschuldigung: Ich kann nicht kommen.

3) Vielleicht haben diese Menschen des Gottesdienstes nicht nöthig, um rechtschaffen und gut zu

 seyn?

seyn? An denen, von denen ich so eben zuletzt sprach, widerlegt sich dieser Vorwand von selbst. Vielmehr sieht man es an ihnen so recht, daß sie die gottesdienstliche Feyer eben darum verschmähen; weil sie böse sind, und nicht gut werden wollen. Uebrigens, m. Fr., welcher Mensch kann aus eigener Kraft die Tugend erringen, wenn er die Religionsmittel, die dazu gegeben, und darauf berechnet sind, nicht anwendet? — Gut, rechtschaffen seyn heißt alle Pflichten erfüllen; und ist Gottesverehrung nicht auch Pflicht; und wie kann sich der Mensch mit Rechtschaffenheit schmeicheln, dem die Pflicht der Gottesverehrung unwerth ist, der Gott die schuldige Ehre nicht giebt, seine Mitchristen nicht erbauet, sondern vielmehr durch seine Lauigkeit und Gleichgültigkeit ärgert? — Wird man denn mit seinen kühlen Ausflüchten, mit denen man sein Gewissen einschläfert, dereinst auch vor Gott bestehen, welcher sogar die Gerechtigkeit selbst untersuchen und richten wird? —

Lassen Sie mich hier abbrechen, so viel auch noch von der Sache zu reden wäre.

Sie, m. Fr., sind itzt einerseits von der wohlthätigen Anstalt der öffentlichen Gottesverehrung, und anderseits von der undankbaren Gleichgültigkeit der lauen Christen dagegen überzeugt. Alles, was in unseren Tempeln und Versammlungen vorbeygeht, ist dazu geeignet, und setzet uns in den Stand, die erste aller Pflichten recht und wohl zu erfüllen, Gott im Geiste und der Wahrheit zu verehren; alles giebt unserm Geiste, um sich bis zum Unendlichen zu erschwingen, Stoff und Nahrung — das heiligste Opfer — der Tisch des Herrn — die lehrreichen Vorträge — die Bethstunden und Andachten. Bedienen wir uns derselben, versäumen wir, außer den wahren Nothfällen, nie dabey als denkende und empfindende Christen

sten

sten zu erscheinen. Lassen wir uns nie von den Grundsätzen der Lauigkeit angestecket werden. Ungegründet, falsch, nichtig, verwerflich vor dem Richterstuhle der Vernunft, vor dem Richterstuhle der Religion, vor dem Richterstuhle Gottes sind alle Entschuldigungen, mit denen geistarme und geistleere Christen ihre Abgeneigtheit, ihren Eckel ab allem, was Gottesdienst heißt, so gerne beschönigen möchten. Wir — wir wollen in die Fußstapfen der ersten Christen, unserer Brüder, eintreten. Freude, Trost und Ehre soll es uns seyn, wenn wir in dem Hause des Herrn, bey den öffentlichen Religionsverrichtungen erscheinen. Wir wollen jenen Tag für verloren halten, der uns davon entfernte. Wir wollen aber auch mit jeder treuen Religionspflege in allem Guten zunehmen, aufgeklärter am Verstande, wärmer im Herzen, fertiger nach dem Willen, besser am Geiste, redlicher in Gesinnungen gegen Gott und die Menschen, unsträflicher, heiliger im Wandel werden; man soll es so recht an uns sehen, was eifrige und wahre Gottesverehrung wirke. Amen.

---

## Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XV.

### Von dem Umgange mit berichtigten Personen.

### Eingang.

Die Zöllner standen bey den Juden in einem sehr übeln Rufe; einerseits, weil sie die Zollabgaben für den heydnischen Kaiser zu Rom einnahmen, und andrerseits, weil sie sich bey dieser Einnahme nicht selten große Ungerechtigkeiten erlaubten. Daher wurden

sie schlechtweg mit dem Name Sünder beleget; daher enthielten sich die Juden, besonders die Pharisäer, ihres Umganges, und begegneten jedem, der mit ihnen umgieng, mit gleicher Verachtung.

Dies muste der beste Heiland erfahren. Er war gekommen, zu suchen, was verloren war, und zu retten, was Rettung brauchte. Er verabscheute, er floh keinen Menschen, wes Standes und Gewerbes er immer seyn mochte, und er gesellte sich zu denen, die gerade die Verrufensten waren; um so seiner Sendung ein Genüge zu thun, seine Absicht zu erreichen, und Menschen zu gewinnen, die ihrem Verderben nahe waren. Kamen sie zu ihm: so verscheuchte und verstieß er sie nicht; luden sie ihn zu Tische, so speis'te er mit ihnen; aber siehe! da wurden die tadelsüchtigen Pharisäer, denen er ohnehin nichts recht machte, aufgebracht, und äußerten ihren Unwillen in bitteren Spottreden und kühnen Beschuldigungen darüber. Dieser, sprachen sie, nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen.

Wir, m. Fr., wissen nun, wer Jesus und wer die Pharisäer waren, und wie unrecht sie ihm den Umgang mit Zöllnern und Sündern verargten. Ja der Heiland ist uns desto liebenswürdiger, weil er sich bis zu solchen Menschen herabließ, die seiner geistigen Menschen-Hilfe gerade am dürftigsten waren.

Indessen dehnen manche dieses Evangelium zu weit aus, und bilden sich ein, auch ihnen sey es erlaubt, wo nicht gar Pflicht, mit solchen Personen Gemeinschaft zu pflegen, die in einem allgemeinen bösen Rufe stehen. Sie lassen sich davon durch die bestgemeinten Warnungen nicht abbringen, und sie nennen die, welche sie davon abziehen wollen, zum Zeichen ihrer Verachtung Pharisäer. Sie fertigen alle, die ihnen diesfalls einreden — Eltern und die Stellvertreter der Eltern, weltliche und geistliche Obrigkei-

rigkeiten mit diesem Spruche des Evangeliums ab: Die Pharisäer wurden unwillig und sprachen: dieser nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. So wissen leidenschaftliche Menschen, um ihre Fehler zu beschönigen, sich selbst hinter die Maske des Evangeliums zu stecken. Wenn man solche Leute sich rechtfertigen hört, so sollte man glauben, sie seyen lauter Christusse.

Lassen Sie uns also heute einen richtigen und aushelfenden Maasstab festsetzen, nach dem wir bemessen können, wie sich der Christ in Hinsicht des Umganges mit berichtigten Personen zu benehmen habe — lassen sie uns sehen,

I. wann ein solcher Umgang erlaubt, und
II. wann er nicht erlaubt sey.

## I.

Wir sollen alle Menschen, als unsere Brüder lieben, die Bösen sowohl als die Guten, nach dem grossen Muster, das uns Gott unser Vater im Himmel selbst giebt, der seine Sonne über die Einen wie über die andern Aufgehen, seinen Thau und Regen über die einen wie über die andern herabtreufeln läßt. Wir sollen und können im bürgerlichen Leben, im Handel und Wandel mit allen Menschen, also auch mit den bekannt Bösen umgehen; es versteht sich so lange, als es die bürgerlichen Geschäfte, der Handel und Wandel fodern, nämlich auf eine kürzere Zeit. Für einen öftern, längern und vertrauten Umgang aber giebt es diesfalls in der christlichen Religion kein Sollen, also keine Pflicht.

Erlaubt ist jedennoch ein solcher Umgang in dem Falle,

erstlich wenn der, welcher sich zu dem Bösen und unrichtig Wandelnden gesellet, denselben zu

bessern und auf ordentliche Wege zu bringen, die Absicht hat,

zweytens wenn ihm die tauglichen Mittel der Verbesserung eines Andern zum Gebothe stehen.

1) Der Zweck heiliget das Werk. Menschen — verderbte Menschen gewinnen, und retten wollen, daß sie nicht ganz zu Grunde gehen, ihnen gute Grundsätze beybringen, Haß gegen das Laster, und Liebe zur Sittlichkeit, Tugend und Rechtschaffenheit einflößen, ist gewiß, wer wird es läugnen? der edelste und beste Zweck, den sich der Mensch vorstecken kann. Wertheste Freunde! das thut ja unser Gott selbst. Er geht dem Sünder auf allen seinen Wegen nach. Er suchet ihn, wie der Hirt das verlorne Schäfchen, und das Weib den vermißten Groschen, auf. Er ist dem Lasterhaften allenthalben mit seiner Gnade nahe, und spricht ihm itzt leise und itzt stärker ins Herz: kehre zurücke, der du dich verirret hast! steh ab vom Bösen, und thu das Gute! Dies war das Lieblingsgeschäft unsers Seligmachers. Itzt gieng er in das Haus des Zachäus; itzt saß er in dem Hause des Mathäus mit den Publikanern und Zöllnern zu Tische; itzt unterhielt er sich mit der Samariterinn am Brunnen zu Sichar; itzt mit dem verrufenen Weibe, das ihm, während der Mahlzeit die Füße mit wohlriechendem Wasser salbte; itzt besprach er sich noch in seiner letzten Stunde mit dem Schächer am Kreuze. In dieser Absicht also und auf diese Weise sich mit Menschen abgeben, deren Grundsätze übrigens nicht die besten, und deren Wandel dem gemeinen Tadel unterworfen ist, dies ist gewiß recht und erlaubt, und sogar heiliges und verdienstvolles Werk, besonders

2) Wenn der Mensch, der diesen Umgang wagt, geistige Eroberungen zu machen, Bekehrungen der Unfrom-

Unfrommen zu stiften im Stande ist. Dies ist zwar nicht allen gegeben. Doch finden sich Menschen und Christen, die voll Eifer für Religion und Tugend sind, die für das Heil des Nächsten glühen, die die schönen und überzeugenden Gründe wider das Laster und für die Tugend mit einer einnehmenden Beredsamkeit vortragen, sich Eingang und Vertrauen erwerben, leichtlich über den Verstand und das Herz der Verirrten siegen können, und was das Beste ist, mit ihrem eigenen Beyspiele so recht anschaulich zeigen, wie man leben und nicht leben soll. Dies war die eigene Art, die Jesus besaß, mit denen zu wandeln, die der Buße bedürften. Diese Mittel zum Zwecke hatte er alle in seiner Gewalt; und daher war für ihn auch nichts zu befürchten, daß seine Unschuld Gefahr laufen, seine Heiligkeit Schaden leiden möchte; und daher waren seine Bemühungen von dem besten Erfolge. Beyde Zöllner, Mathäus und Zachäus, das Weib, das man die Sünderinn in der Stadt nannte, und der zum Kreuze verdammte Mörder wurden von ihm in andere und bessere Menschen umgeschaffen.

Christlicher Bruder, christliche Schwester! wenn du in dieser Absicht und mit dieser Verfassung dich zu Leuten nahest, die schon lange und allenthalben in einem verdächtigen Rufe stehen: so bist du vor Gott und deinem Gewissen Sünde frey, hast vielmehr von Gott und deinem Gewissen das beste Zeugniß. Die Menschen, die das sehen, aber deine Absicht und deinen Zweck nicht kennen, mögen denken und sagen was sie wollen, mögen sich daran noch so sehr stoßen; es ist dies nur Pharisäer-Aergerniß, welches du zu vermeiden nicht verbunden bist; es ist freventliches Urtheil, womit sie sich gegen dich Schuldlosen versündigen. Wenn dir die Zurechtbringung und Rettung einer Seele am Herzen liegt, wenn du dem Geschäfte gewachsen zu seyn glaubest: so lasse

dich

dich in deinem verträulichen Umgange durch Menschenmeynungen und Menschengerede, und Menschenurtheile nicht stöhren. Fahre fort, dich der einmal angeknüpften Freundschaft zu deiner guten Absicht zu bedienen. Wenn dirs gelingt, ein verlornes Schäfchen zu finden, werden die, welche dich itzt tadeln, sich mit dir erfreuen. Ja Freude wirst du im Himmel verursachen, daß du eine Seele gerettet hast.

Doch wem spreche ich Muth ein? Wo sind denn heut zu Tage diejenigen, deren Umgang mit verdächtigen Personen sich ein solches Ziel ausgestecket hat, und die zu einem solchen Werke den Willen und die Eigenschaft haben? — Wo sind sie, und ich will sie ihrem Meister, ihrem für die Bekehrung der Bösen eifernden Jesus an die Seite stellen, will sie als seine treuen Jünger und Nachfolger selig preißen.

Man gesellet sich ohne Unterschied und ohne Rücksicht, und ohne Bedenken zu Menschen, deren sittliche und religiöse Denkart, deren sittliche und religiöse Aufführung, deren sittlicher und religiöser Charakter im Grunde verdorben ist; man würdiget sie seiner genauen Bekanntschaft; man macht sie zu Theilnehmern seiner Geheimnisse, zu seiner andern Seele, zu seinem zweyten Ich; man läßt ihnen seine Freundschaft, seine Gunst, seinen Schutz angedeihen. Und das, m. Fr., das ist dem Christen nicht erlaubt. Ich will hierüber sogleich die Beweise liefern.

## II.

Solche Umgänge und Freundschaften laufen allemal auf nichts Gutes hinaus, und haben gemeiniglich lauter Böses in ihrem Gefolge.

Der, da er so viele gute und rechtschaffene Menschen um sich, und unter diesen Vielen die Auswahl der Gesellschaft hat, dennoch lieber mit Bösen und Verruchten umgeht, der ist

1) ent-

1) entweder sittlicher Weise schon verdorben, oder 2) er wird noch verdorben.

1) Ist es das Erste: guter Gott, was muß daraus entstehen? so kömmt ein Verdorbener zum andern Verdorbenen, ein Böser zum andern Bösen. Wenn eine schwarze und Gewitterschwangere Wetterwolke zur andern stößt: so bricht das vermehrte und erschwerte Ungewitter zum allgemeinen Schrecken und zur fürchterlichsten Verwüstung aus. Zwey böse Seelen tauschen gegen einander ihre schlimmen Grundsätze aus, was der eine nicht weiß, weiß der andere, jeder nimmt von dem andern einen Zusatz an. Sie bestärken einander in ihren Leidenschaften; sie machen gemeinschaftliche Sache zu einem und demselbigen schlimmen Endzwecke.

Wir haben so eben das auffallendste Beyspiel an der Pharisäerbrut vor uns. Wie der eine aus ihnen denkt, denkt der andere, was der eine will, will der andre. Sie sind einmal darinn übereingekommen, daß die Tugend bey ihnen Laster, und das Laster Tugend heißen sollte, daß sie Jesus den Lehrer der Tugend aufs äußerste verfolgen, und wo möglich aus dem Wege räumen wollen. Sie sind so weit gekommen, daß sie sich nicht mehr schämen, ja eine gewisse Ehre darein setzen, diese hämischen Anschläge vor dem Volke verlauten zu lassen. Sie sind alle auf einmal gegen Jesus entzündet. Sie schreyen mit einem Munde wider den Gerechten auf: Dieser ist Freund der Publikaner und Sünder! und sie bringens noch so weit, daß er wie ein Uebelthäter am Kreuze sterben muß, und fordern sein Blut über sich auf.

Wer es fassen kann, der fasse es, wie reich an den bedenklichsten und betrübtesten Folgen der Umgang böser Menschen mit bösen Menschen ist. Von deßwegen warnte der Heiland das Volk, daß es sich

vor ihnen in acht nehmen, ihre Gesellschaft meiden, und aus ihren Werken schließen solle, welche gefährliche Menschen sie seyen. **Aus ihren Früchten werdet ihr sie kennen.**

Und in der That, wie leicht hätte das noch gute Völkchen angestecket und verdorben werden können? Die zweyte Anmerkung, und der zweyte Grund, warum man die Gemeinschaft böser, lasterhafter Menschen, als etwas unerlaubtes fliehen müsse.

2) Die Lasterhaften, besonders wenn sie einmal von dem öffentlichen Rufe schon gebrandmarket sind, haben sich eine zügellose Freyheit eigen gemacht. Sie scheuen, wie jener ungerechte Richter bey Lukas am XVIII. weder Gott noch die Menschen; sie treiben öffentlich mit der Religion und der Tugend ihr Gespötte, sie reden öffentlich itzt die Sprache der unverschämtesten Wollust, itzt die Sprache der gefühllosesten Hartherzigkeit über Menschen-Unglück und Menschen-Elend; und so wie ihre Sprache sind auch ihre Sitten und Handlungen zum öffentlichen Aergernisse: sagen Sie mir, wird es nicht ein Wunder seyn, wenn der noch Unschuldige und Fromme, der sich zu ihnen unbehutsam und vertraut naht, ihre Reden hört, ihr Thun sieht, lange unschuldig und fromm bleiben? Wird er nicht eher in einem brennenden Ofen ohne Verletzung seines Körpers, als bey den Gottlosen ohne Verletzung seiner Seele verweilen können? Die Worte haben bewegende, die Beyspiele anziehende Kraft. Sagen Sie mir einen Einzigen, der bey dem vertrauten Umgange mit verrufenen Personen sich lange und allezeit gut erhielt? Ich könnte Ihnen, wenn es die Zeit litte, Tausende nennen, die dabey ihre guten Grundsätze, ihren Glauben an Religion und Tugend, ihre Unschuld, ihre Seele aufs Spiel gesetzet, und wirklich verloren haben.

Lauter

Lauter Beweise, daß man sich von bösen Menschen, deren Aufführung entweder allgemein, oder doch wenigstens uns als böse bekannt ist, entfernen, und mit ihnen keine gemeine Sache machen solle. Man flieht doch diejenigen, welche einen ansteckenden Dunstkreis um sich her verbreiten; weil man sich seines Körpers und seiner Gesundheit fürchtet. Man ist im gemeinen Leben sogar heickel, daß man sich von denen absondert, die nach unsrer Meynung, ein unehrliches Gewerbe treiben; man ist, wie man spricht, auf seine Ehre bedacht: sollten wir nicht vielmehr uns von denjenigen zurücke halten, bey denen wir nach dem Geiste und nach der Seele, und nach den besten geistigen Gütern gefährdet sind?

Entweder, m. Fr., ich wiederhole, wovon ich ausgegangen bin, entweder wir müssen so wie unser Herr und Meister Jesus mit verrufenen und bösen Menschen — oder gar niemals Freundschaft und Umgang pflegen. Eins von beyden. Nur im ersten Falle, wenn wir unrichtig Wandelnde auf bessere Gedanken und Wege bringen wollen, und bringen können, ist Freundschaft und Umgang erlaubt, ist sogar heiliges Vorhaben und Werk; im andern aber, wo wir selbst verkehret zu werden, Unsittlichkeit und Laster anzunehmen Gefahr laufen, kann es nicht erlaubt seyn, daß es sogar sich von sich selbst verbiethet.

Würden wir uns das gewissenhaft zur Regel machen und befolgen: so würden die Bösen wie die Aussätzigen von den übrigen Menschen abgesondert bleiben, und nicht eher als bis nach erfolgter Reinigung und Besserung zur vertrauten Gesellschaft zugelassen werden; so würden so manche noch gute Seelen nicht so leicht angestecket und verderbet werden; so würden wir des, itzt überhandnehmenden Bösen aller Gattung und aller Art immer weniger, des so selte-

seltenen Guten immer mehr sehen; so würde das Reich Gottes und Jesu, das Reich der Sittlichkeit und der Tugend ausgebreiteter und blühender seyn. Amen.

---

## Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. V.

### Von den Berufsgeschäften.

### Eingang.

Wir sehen, nach dem, was wir so eben verlesen hörten, diejenigen Menschen, welche der Heiland nachwärts zu seinen Jüngern und Aposteln machte, beschäftigt, das zu thun und auszurichten, was ihr weltlicher Stand und Beruf von ihnen foderte. Sie waren Fischer, und lebten von dieser Art Handthierung, betrieben sie aber mit solchem Ernste, als wenn ihnen und der Welt, oder dem Staate alles daran gelegen wäre. Man kann ihnen so recht ansehen, daß sie ihren Stand, so nieder er auch ist, zu schätzen und durch Arbeitsliebe zu heiligen wissen. Hier waschen und ergänzen Jakobus und Johannes mit ihrem Vater ihre Netze. Da sticht Simon, obschon er die ganze Nacht vergebens gefischet hatte, abermal in die See, wirft abermal sein Fanggarn aus. Itzt springen die einen den andern bey, erleichtern ihnen mit vereinigten Kräften den Fischzug. Itzt, da die Stunde der Arbeit vorbey, bringen sie die Schifgen gemeinschaftlich ans Land, und genießen erst die sanfte Ruhe, die nach geschehener Arbeit gemeiniglich so süße schmeckt, und Leib und Seele erquicket.

Das ist es aber nicht alles, was wir sehen und hören. Wir sehen und hören auch, daß diesen Fischern

schern einmal ihr Geschäfte mißlingt und fehlschlägt, das andermal aber gut und nach Wunsche von statten geht, und hauptsächlich, wie wacker und brav sich diese einfachen und noch ungebildeten Männer dabey benehmen, wie alles unsittliche weit von ihnen entfernt ist, und wie sie voll religiöser Gesinnungen sind. Wahrlich, diese geringen Fischer könnten für die Christen aus der arbeitsamen Klasse Meister und Lehrer werden! könnten alle wohl, entweder zu ihrer Beschämung oder Aufklärung, unterrichten, daß und wie sie ihre zeitlichen Standes- und Berufsgeschäfte achten und betreiben sollen!

Richten Sie, m. Fr., darauf Ihre Aufmerksamkeit, so werden Sie das Evangelium zu ihrem Nutzen betrachten und anwenden, und das wird mehr und besser seyn, als wenn Sie sich blos kleine Sprüchelchen und abgerissene Stellen merken, und sie bey jeder Gelegenheit mit einer gewisen Selbstgefälligkeit herzusagen wissen.

Das Ganze, das uns die Fischergeschichte am See Genesar vorstellt, ist geeignet, uns diese zwey Stücke an Verstand und Herz zu legen.

I. Arbeitsliebe und Thätigkeit in unseren Berufsgeschäften.

II. Sittliches und religiöses Benehmen bey jedem Ausgange und Erfolge unserer Berufsgeschäfte, welcher er immer seyn mag.

Beydes soll Ihnen meine gegenwärtige Rede genauer erklären.

Herr, das Geschäft meines Berufes ist, deinem Volke ihre Pflichten vorzutragen. Du hast es mir aufgeleget. Ich gehe jederzeit mit Freude ans Werk. Allein der gute Erfolg besteht bey dir. Segne, o segne die Arbeit; damit ich nicht sagen müsse: Ich habe umsonst gearbeitet. Ich fange an in deinem Namen und im Namen deines Sohnes Jesus.

## Abhandlung.

Arbeitsliebe und Thätigkeit in den Berufsgeschäften ist Pflicht für jeden Menschen — sowohl für den, der am Ruder des Staates sitzet, als für alle die, welche es ihm lenken und leiten helfen, für den sowohl, der zum Vergnügen, als der zur Bedürfniß anderer arbeitet. Der Handwerker und der Ackersmann, der Gärtner und der Winzer, der Dienstbothe und der Tagelöhner, die Hausfrau, die Tochter, das Stubenmädchen und die Köchinn, alle — wenn ihr Wirkungskreis noch so gering und ungeachtet ist, sind zur Arbeitsliebe und zum Thätigseyn gehalten.

Ich will diese Pflicht nicht von dem Fluche ableiten, der unsern allgemeinen Stammvater nach der Sünde traf: Im Schweise deines Angesichtes sollst du dein Brod gewinnen! Nein! das würde uns wenig Lust zum arbeiten bringen, das es uns sogar abschrecken, nichts denn mißmuthige Seufzer und Klagen auspressen würde. Wir müßten uns gerade so, wie sich die Ruderknechte an der Galeerenbank, ansehen und unser Schicksal und unser Leben verwünschen. Wäre auch die Sünde nicht eingetreten: wäre dennoch Geschäftigkeit uns zur Pflicht gemacht. Der gute Gott setzte ja den Adam in das Paradies und befahl ihm schon, dasselbe zu bauen und im guten Stande zu erhalten. Wir haben also bessere und anziehendere Beweggründe.

1) Es liegt erstlich in uns selbst, in unsrer Natur, in unsrer ganzen Einrichtung, daß wir die Arbeit lieben, und uns gerne und mit Ernste dazu verstehen sollen. Gott gab uns einen aufrechten, gelenken und beweglichen Körper; warum und wozu? Gewiß nicht, daß wir uns nur träge umher drehen und wenden, und müßige Anschauer dessen, was aus-

ser

ser uns ist, seyn sollen. Er gab uns fertige Hände und Füße; warum und wozu? Vielleicht daß wir nur spielen und Mücken fangen, und von einem Orte zum andern spaziren sollen? Er gab uns Leibesstärke und Gliederkräfte; warum und wozu? Um etwa nur andern Geschöpfen fürchterlich zu seyn? oder wie die Gewächse gesund zu grünen und ein pflanzenartiges Wachsthum zu haben? Er ertheilte uns Vernunft, Verstand, Witz, Ueberlegungskraft; warum und wozu? Vielleicht um uns in unnützen und eiteln Vorstellungen und Gedanken zu verlieren, und so einen Tag um den andern zu tödten, und das Beschwerliche des Erdelebens weniger zu empfinden? Keines von allen. Der Mensch, sagt Hiob, ist zur Arbeit gebohren, wie der Vogel zum Fluge. D. h., so wie der Schöpfer den Vögeln Federn und Schwingen gab, sich über die Erde zu erheben, die Luft zu durchsegeln, so gab er den Menschen Hände und Füße, Sinn und Verstand, innere und äußere Kräfte und Fähigkeiten, seines Berufes zu warten, und die seinem Berufe angemessenen Geschäfte zu verrichten.

2) Es liegt zweytens in der ungleichen Vertheilung der menschlichen Kräfte, in der ungleichen Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, daß jeder nach seinem Berufe arbeiten muß. Nicht alle haben gleiche Körper- und Geistesgaben. Der taugt zum regieren, und der nur zum dienen; der zu Kopf- und jener zu Körperarbeiten; dieser zum feinern und ein andrer zum rohern Geschäfte. So hat es ebenfalls Gott eingerichtet, damit die Gesellschaft einer Maschine gliche, die aus größeren und kleineren Rädern besteht, die alle verhältnißmäßig in einander greifen, und so das Werk zum dauerhaften Gange bringen. Aus ungleichen Kräften und Theilen und Posten sollte die allgemeine Wohlfahrt der

menschlichen Gesellschaft entspringen. Wie nun, wenn keiner seine Kräfte verwenden, jeder seines Orts und Theils abgespannt seyn, jeder seinen Posten anneckeln und nur mit Nichtsthun ausfüllen wollte: was würde aus der Menschengesellschaft werden, oder schon lange geworden seyn? — Ach! schon längst hätte sie eine traurige Auflösung erfahren, und die Menschen wären in die Wüsteneyen, zu den Thieren des Waldes, zu Kräutern und Wurzeln und Eicheln hinverstreuet.

3) Endlich macht uns Thätigkeit und Arbeitsliebe, einem jeglichen an seiner Stätte und Stelle, der Zweck der Sittlichkeit nothwendig. Dieser erhabene Zweck, der unserm Geschlechte mit der Vernunft zugleich gegeben ist, wird durch treue und emsige Berufsthätigkeit befördert, aber durch Trägheit, Müssiggang und Nichtsthun vereitelt. In unbewegten und stehenden Gewässern wachsen Würmer, Motten, und allerley stickender und giftiger Unrath; und ein fauler Mensch, der seine Berufsgeschäfte liegen läßt, seine Kräfte und Talente nicht übt, und seine Tage in Gemächlichkeit dahin brütet, dessen Herz wird eine Pfütze aller Laster. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Wer ist der, über dessen Untreue ein betrübtes Weib schreit, und unglückliche in die Welt hingeworfene Zweige die Hände ringen? und der seinen Mitbürgern schon lange zum Aergernisse ward? — Der Müssiggänger. Durch Müssigseyn wurde er auf böse Gedanken und Begierden und zu den schändlichsten und schädlichsten Ausbrüchen derselben gebracht. Wer ist es, der in grossen und kleinen Städten Klatschereyen stiftet, Ehrabschneidungen ausstreuet, den Saamen zu Zwietrachten und Verhetzungen unter Freunden und Nachbarn ausstreuet? Der Müssiggänger. Er will die Seele aller Zusammenkünfte abgeben, will unterhalten und unter-

unterhalten seyn; um sich von der Langweile schadlos zu halten. Wer ist es, der sogar die Religion, ihre Gesetze, ihre äußere Pflege überwirft, und sich von allem eigenmächtig dreist loszählt? — Der Müssiggänger. In einem beständigen Seelenschlummer eingewiegt will er weder was Ernsthaftes denken, noch thun, und scheut die Anspannung des Geistes so wie des Leibes. Kurz zu sagen: es hat seine Richtigkeit, was Syrach spricht: Müssiggang hat viel Böses gelehret.

Wer sieht daraus nicht die nothwendige Pflicht der standes- und berufsmäßigen Arbeitsliebe und Thätigkeit? Diese Pflicht und die Erkenntniß derselben war den Jüngern Jesu so recht gegenwärtig und stets vor Augen, so unwissende Männer sie auch zu seyn schienen. Was scheint kleinlichter, als die Fischerhandthierung? Dennoch schämten sie sich derselben nicht, liebten sie vielmehr, als ihren Beruf. — Was beschwerlicher, als die Stunden der Ruhe und des Schlafes auf dem Wasser zubringen, sich mit Netzauswerfen und Netzeinziehen abmatten, Nässe und Kühlung ausstehen? Und dennoch ließen sie sichs nicht verdrießen, arbeiteten die ganze Nacht, bis sich der helle Tag in der See spiegelte.

So ist es: Naturmenschen, die noch von keiner Leidenschaft verdorben sind, sind immer die Besten und Pflichtgetreuesten. Aber leider! daher, weil heut zu Tage die Menschen sich so sehr von Leidenschaft einnehmen und beherrschen lassen, und dann, wenn sie so eingenommen und beherrscht sind, kömmt es, daß die Berufsgeschäfte, die Liebe zu ihnen, und die Thätigkeit in denselben weniger mehr behagen wollen. Fast jeder wünschet und suchet für sich eine bequemere Lebensart, eine blos verzehrende Lebensart — eine Lebensart, die an einem Tage — was sage ich? an einem Abende mehr versplittert, und verschwelget

als die fleißigsten Hände in einer Woche gewinnen können.

Aber auch ebendaher kömmt, was die Schrift sagt: lässige und müßige Hände wirken Armuth und Dürftigkeit; daher kömmt es, daß man über harte Zeiten klagt, daß man die herrschaftlichen Giebigkeiten zu entrichten, die Seinigen ehrlich zu ernähren außer Stand gesetzt ist, und endlich auf Mittel verfällt, die von Gott und dem Staate verbothen sind. Wie manche klagen wie Petrus: Ich gehe immer leer aus, ich gewinne nichts, ich komme auf keinen grünen Zweig. Wir haben nichts gefangen! können sie aber auch sagen, daß sie ihre Schuldigkeit thaten, nach ihrer Bestimmung redlich und fleißig arbeiteten. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet.

Ihr alle, denen man diesen Vorwurf machen kann, stellet euere Klagen ein, und bequemet euch zur berufsmäßigen Arbeit. Arbeit ist Pflicht des Menschen, Pflicht des Menschen in der Gesellschaft, Pflicht des Menschen, der zur Sittlichkeit gehalten ist. Wer will, dem fehlt es an Arbeit nie, wer arbeitet, dem fehlt es an Nahrung und Auskommen nie. Arbeitet aber nicht blos wegen des Broderwerbs — arbeitet wegen und aus Pflicht. Saget mit Petrus: Auf deinen Namen will ich das Netz auswerfen. Weil du, o Gott, mich in diesen Stand gesetzet, mir diesen Beruf vorgezeichnet hast, weil es dein heiligster Wille ist, daß ich dies und das Geschäft treiben soll: so sey es, so will ich meine Hände, meine Kräfte daran strecken. Sollte auch allen meinen Bemühungen kein glücklicher Erfolg entsprechen: so will ich mich damit trösten, daß ich meiner Pflicht nachkam und deinen Willen that.

Wie sich der Christ ferner beym guten oder

men

schlimmen Erfolg seiner Berufsverrichtungen benehmen soll, hierüber werden wir, wenns Gott will, das Nähere hören, wenn wir das heutige Evangelium wieder verlesen. Amen.

---

# Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. V.

## Von wahrer und falscher Gerechtigkeit.

## Eingang.

Ein schweres Wort sprach diesmal der Heiland sowohl über die Pharisäer und Schriftweise, als über alle, die seine Jünger waren, und in der Folge noch seyn wollten, aus. Den Pharisäern und ihrem Anhange benahm er den Ruhm einer wahren Gerechtigkeit, den sie doch so sehr affektirten, und erklärte sie geradezu für verworfene und des Himmels verlustigte Leute. Seine Jünger versicherte er, daß sie kein bessers Loos, als die Pharisäer, haben, und, wie diese, von dem Himmel ausgeschlossen würden, wenn sie nicht noch gerechter, als diese Art Leute wären. Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer seyn wird, als die Gerechtigkeit der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Ein hartes Wort! ich wiederhole es. Wer wird denn bey so beschaffenen Dingen selig werden? Wenn Männer nicht bestehen, die doch so strenge waren, sich durch so viele und große Werke vor allen aus ihrer Nation und Religion auszeichneten; und wenn von dem Anhänger und Jünger Jesu, von dem Christen noch mehr gefodert wird, wer wird nicht verzweifeln müssen? Wenn eure Gerech-

tigkeit ꝛc. Heißt das nicht unmögliche Dinge begehren? Begehren, daß man Berge übersteigen soll, deren Gipfel bis an die Wolken reichen?

So möchte es uns, m. Fr., etwa dünken, wenn wir die Sache nach dem äußern Scheine betrachten. Aber in der That ist es nicht so. Jesus that weder den Pharisäern unrecht, noch foderte er von uns zu viel. Er kannte diese Menschen bis auf den Grund, er kannte das Maas unserer Kräfte, und wollte uns nichts aufbürden, dem wir nicht gewachsen wären. Sein Gesetz ist ein sanftes Joch und eine leichte Bürde, und somit ist es Möglichkeit und folglich auch Pflicht für uns, rechtschaffener, tugendreicher und besser zu werden, als es die Rabbi und Schriftgelehrten waren, und dadurch müssen wir der höheren Seligkeit in der künftigen Welt würdig werden.

Da nun, m. Fr., an wahrer Gerechtigkeit und an der ihr entsprechenden Seligkeit alles gelegen ist, und da in Beyden unsere ganze Bestimmung besteht: so lassen Sie uns in Gegenwart die pharisäische Gerechtigkeit suchen; um einzusehen, wie die unsrige beschaffen seyn, und jene übertreffen solle. Wir können das heute sehr schicklich thun, da wir das gesegnete Andenken eines Gerechten aus dem nämlichen Gesetze, von der nämlichen Zeit — des heil. Täufers und Vorläufers Jesu — Johannes — des vor mehreren Jahren gewählten Schutzpatrones dieses Gotteshauses feyern: Wenn wir nämlich diesen großen Heiligen der Pharisäersekte an die Seite stellen. Da werden wir Schatten und Licht, wahre und falsche Gerechtigkeit neben einander einhergehen sehen, und so in den Stand gesetzt werden, zu lernen und zu wissen, worinn unsre Gerechtigkeit jene nichtstaugende der Pharisäer übertreffen soll.

Gerechtigkeit, wahre Gerechtigkeit — Gerechtigkeit, wie sie Jesus haben will, m. Fr., ist nichts anders, als

I. ein eifriges Streben nach allem, was sittlich recht und gut ist, und das

II. aus inneren und höheren Beweggründen.

Beydes fehlte den Schriftweisen, beydes hatte Johannes, beydes müssen wir uns eigen machen, und zwar

## I.

Was das eifrige Streben nach allem, was sittlich recht und gut ist, betrift, können wir den Mangel der Gerechtigkeit an den Männern und Vorstehern der Synagog nicht besser ersehen, als aus den schildernden Worten des Heilandes, mit denen er sie also anredete: Ihr habt die wichtigern Pflichten des Gesetzes, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Treue unterlassen. Math. XXIII. 23. Ihr vernachläßiget die göttlichen Gesetze, und haltet euch blos an menschliche Vorschriften. Mark. VII. 8. Die Liebe ist doch sicher das Erste, das im Gesetze befohlen ist, und die Königinn aller Tugend; denn alles, was geschieht, soll aus Liebe geschehen, und ohne Liebe ist der Mensch ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle. Nun war es den Schriftverständigen und Synagogweisen gar nicht um die Liebe zu thun. Sie war nie das Ingredienz ihrer Gesinnungen und Handlungen. Die Menschen, ihre Mitbrüder zeitlich oder ewig glückselig zu machen, daran nahmen sie kein Interesse. Das arme Völkchen war unter ihren Händen wie eine Schafheerde ohne Hirten. Oefteres Händewaschen, Schüssel und Teller reinigen, Fasten, Zehnten geben — und aller Quark vom Aussenwerke, das war, worauf sie drangen, was sie übten und andere üben lehrten. Ob sie, ob das Volk sich mit bösen Begierden und Handlungen verunreinigten, das war ihnen gleichgiltig.

Sie erklärten die geheimen Begierden, die stillen Lüste für zollfrey und unsündlich, erklärten die Ehescheidungen, die so viel Böses im Gefolge hatten, für erlaubt, hielten die Todtschläge, aber nicht Zorn, Rachgier und Feindseligkeit; Schwüre bey dem Tempel, aber nicht die Schwüre bey Gott und seiner Seele, und jedes überflüßige Wort für sträflich. Kurz zu sagen, ihr ganzes Bestreben gieng auf äußere Werkheiligkeit, aber nicht auf innere Heiligung, auf Herzensreinigung und Herzensreinigkeit, welche den Menschen eigentlich gut macht, oder worinn seine wahre sittliche Güte besteht.

Daß das nicht recht war, sehen wir än dem Johannes, der doch unter dem nämlichen Gesetze, aber anders lebte. Er war, nach dem Zeugniße des Heilandes, eine brennende und leuchtende Lampe. Brennend an und vor sich, und leuchtend für andere. Er war wohl noch außen strenger, als die Pharisäer. Er trank kein berauschendes Getränke — er aß wildes Honig und Heuschrecken. Seine Kleidung waren Thierfelle, seine Wohnung die Wälder, seine Liegerstätte war die Erde. Aber darein setzte er seine Stärke nicht. Dies alles war ihm nur Mittel zum besseren Zwecke, zur Unschuld und Reinigkeit des Herzens. Rein war dieses Herz von allem, was es beflecken konnte in der Wüste, wo die Gefahren selten waren, rein blieb es nachmals am Hofe des Herodes, wo sich die Gefahren in ganzen Haufen zeigten. Weder die Schmeichelenen, noch die Drohungen konnten ihn von der Reinigkeit seiner Gesinnungen abbringen. Kein Pharisäerherz würde diese Feuerprobe ausgehalten haben.

Was Johannes innerlich und ii. der That selbst war, wornach er am Ersten strebte, das lehrte er auch andere, darnach machte er auch andere trachten. Er sah das Verderbniß seiner Zeit, er drang auf Geistes-

Geisteserneuerung, auf Seelengüte. Thuet Buse, sprach er, und erfüllet euere Pflichten besser, als ihr sie bis anher erfüllet habt.

Wir erkennen da aus zwey einander entgegengesetzten Partheyen, was wahre und falsche Gerechtigkeit sey; falsche, die Jesus, unser Lehrer, verabscheut; wahre, die er fodert, nämlich, daß wir streben und trachten sollen, vor allererst innerlich gut zu seyn, daß wir Gott und unsere Mitmenschen lieben, die Ehre Gottes und das leibliche und geistige Beste des Nächsten befördern sollen. Fehlt es uns selbst, wie den Schriftweisen an innerer, selbstiger Heiligung, ist unser Herz durch Gottes- und Nächstenliebe nicht in Ordnung gebracht; was kann diesen Abgang ersetzen? Weder daß wir sagen, wir seyen Männer und Frauen von Religion; denn das behaupteten die Pharisäer auch, darauf brüsteten sie sich; noch daß wir in den Tempeln des Herrn erscheinen und der öffentlichen Religionspflege abwarten; denn auch das verabsäumten die Schriftgelehrten nicht, sie erschienen in den Synagogen auf ihren ersten Plätzen fleißig; noch daß wir durch besondere Trauerkleidungen den heil. Tagen, an den Tagen der Buse und Kommunion einhergehen; denn auch dadurch zeichneten sich die Pharisäer aus; noch endlich, daß wir willkührige ungebothene Strengheiten üben; auch das war den Pharisäern eigen. Gerade, was sie nicht thaten, sollen wir thun, um gerechter, als sie, zu seyn. Den innern Menschen, das Herz, die Neigungen und Begierden sollen wir in die gehörige Ordnung bringen. Innere Rechtschaffenheit ist der Zweck, der für uns ausgesteckt ist, nach dem zu streben unsre Pflicht ist; das andre ist nur Mittel zum Zwecke. Aber auch das ist noch nicht alles. Das Streben nach innerer Rechtschaffenheit muß nebst dem aus höheren und reinen Beweg-

gründen geschehen. Wie, und wie nicht, dies sollen uns abermal Johannes und die Pharisäer zeigen.

## II.

So wenig äußere Werke ohne innere Heiligkeit einen Werth haben, eben so wenig hat alles, es mag innerlich oder äußerlich seyn, ohne höhere und reine Triebfedern und Beweggründe einen Werth. Die Güte der Gesinnungen und der Handlungen entspringt größtentheils aus der Güte der Meynung, der Absicht und des Endzweckes. So wie der schädliche Mehlthau die beste Frucht in der schönsten und anlachendesten Blüthe verdirbt, so macht die verkehrte Absicht das beste Streben, und das gröste Thun, wenn es auch übrigens noch so glänzend ist, zu einem bloßen Machwerke, das den Namen der Tugend verliert, und auf Seligkeit des Himmels keinen Anspruch giebt.

Hier möchte man die Pharisäer fast bedauern — dies gab ihrer Gerechtigkeit den völligen Rest. Allein sie bedauerten sich selbst nicht, und legten es geflissen darauf an, daß ihre ganze Gerechtigkeit wie Nebel in der Luft verfliegen sollte. . .

Alles, was sie dachten und thaten, hatte schmutzigen Eigennutz und stinkendes Interesse zum Grunde. Die Tugend wegen der Tugend zu lieben und zu üben, das war ihnen zu uneinträglich. Sie wollten sich erstlich vor der Welt Ruhm erwerben, und die Menschen, wenn sie sahen, daß sie lange Gebethe und zweymalige Sabbatsfaste hielten, sollten mit Fingern auf sie deuten, und sagen: Sehet da! was sind das für heilige Männer, und sollten sich vor ihnen bis zur Erde tief bücken, und sie Rabbi und Meister grüßen. Sie suchten ferner dabey ihre Beutel zu spicken, die Häuser und Aecker der Wittwen und Waisen zu speisen, und sich auf Kosten des geblendeten

deten gemeinen Mannes von der Wolle und dem Fette der Heerde zu füttern und zu mästen.

Eine schöne und trefliche Gerechtigkeit! eine Gerechtigkeit, die, nach dem Ausspruche des Heilandes, ein doppelt strenges Gericht verdiente!

Weit besser nahm sich die Gerechtigkeit des Johannes aus. Was konnte er in der Wüste suchen, in die er sich von der Jugend an begab? Ruhm und eitle Ehre? Er wollte den Menschen verborgen und nur dem Himmel bekannt seyn. Reichthümer? die fand er in der Einöde unter Thieren und Bäumen gewiß nicht. Nur die stille und geräuschleere Tugend lockte ihn in die Einsamkeit, nur sie war seine Begleiterinn. Zog der Ruf gleichwohl die Menge des Volkes herbey, predigte er am Jordan vielen zuströhmenden Zuhörern, ward er an den Hof des Herodes versetzt: so verlor dennoch seine uneigennützige Tugend nichts von ihrem Schimmer. Er war, er blieb, wer er seyn und bleiben sollte; weil es seine Pflicht, sein Wirkungskreis so foderte. Er war, er blieb der Tugend um ihrer selbstwillen getreu, wenn sie ihm auch den Kopf und das Leben kostete.

Da wählen Sie, m. G., was Sie wählen wollen: doch nein! Jesus unser Meister hat es gebothen, daß wir den Schriftweisen nicht nachfolgen sollten. Ich sage also besser: o da ahmen Sie dem Johannes nach! Seyen Sie nicht um gewisser Vortheile willen ihren Pflichten ergeben und tugendsam: nicht wegen Menschenbeyfall; denn nichts ist eitler und ungewisser, als wenn uns Menschen loben und ehren; nicht wegen anderen Gütern der Welt; denn die Welt und ihre Gestalt vergeht; und keiner nimmt etwas mehr, als seine Rechtschaffenheit mit aus der Welt; auch nicht einmal wegen Belohnung in der künftigen Welt allein sollen wir der Gerechtigkeit ergeben seyn; denn dadurch wird unsere Tugend, als

selbst-

selbstsüchtig, vermindert, und der Krone schon weniger würdig. Rechtschaffenheit, Tugend soll und muß uns lieb seyn, weil sie einen innerlichen selbstständigen und in der Liebe Gottes gegründeten Werth hat, weil sie die Zierde des vernünftigen Menschen ist, weil sie Gottes Wohlgefallen verdienet. Das soll uns bewegen, daß wir ihr Ehre, Reichthum, Leib und Leben aufopfern; daß wir um ihrer Willen, weder das Ansehen der Menschen, weder Menschengunst, noch Menschenfurcht scheuen, und uns von der Tugend abwendig machen lassen. Je mehr sie uns kostet, je mehr wir ihr zu Liebe auf uns nehmen, und ausstehen und aufopfern, desto köstlicher, desto würdiger das verheissenen Himmelreiches ist sie.

Ob wir bey unserm gut und rechtschaffen seyn auf Seligkeit gleichwohl keine Berechnung machen: so wird sie uns dennoch zu Theil. Denn der Herr ist getreu; und er läßt sich nicht überwinden. Er hat es gesprochen: Wenn eure Gerechtigkeit ꝛc. so wird er auch denen, die besser als die Phariſäer waren, das Himmelreich ertheilen. Amen.

---

# Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. VIII.

Wie gut es diejenigen haben, welche in einer fruchtbaren Gegend wohnen.

## Eingang.

Die Erzählung unsers Evangeliums versetzet uns mit unseren Gedanken in eine von den Städten und Dörfern weit entlegene und öde Wüste. Viertausend Menschen waren da zusammen gekommen, den neuen

neuen Lehrer des Evangeliums zu hören. Sie mochten sich wohl anfangs mit Lebensmitteln versehen haben; aber sie verharrten drey Tage bey Jesus; und nun war der Vorrath aufgezehrt. Nicht mehr, als sieben Brode waren noch vorhanden; aber was ist das für eine solche Menge? Sollten sie da länger aushalten, oder sich nach Hause begeben? In beyden Fällen war der nahe und gewisse Hungertod vorzusehen. Ja! das Volk hätte an diesem Orte elend verschmachten müssen, wären sie nicht bey Jesus gewesen, und hätte er es nicht mit wunderbar vermehrtem Brode gespeiset.

Was ist es doch, m. G., für eine traurige Lage um eine Gegend, da es den Menschen an nöthigen Lebensmitteln fehlt, da die Erde gar keine, oder nur kärgliche Früchte hervorbringt, da nicht einmal ein einzelner Wanderer, geschweige eine größere Menschenzahl so viel findet, das hinreichend wäre Hunger und Durst zu stillen! Doch wir wollen hier nicht gerade an ganz wüste und unbewohnte Pläze denken. Es giebt doch noch auf der Oberfläche unsers Planeten sehr viele Gegenden, die zwar von Menschen bevölkert sind, von Menschen angebaut werden, und dennoch, wenn man sie mit andern Gegenden vergleichet, einer unfruchtbaren Einöde ähnlich sind — Gegenden, wo der Boden rauh, ungeschlacht und nie ganz zu verbessern, wo die Luft für Menschen, Viehe und Gewächse ungesund ist, wo die Aussaat von allen Früchten nie gut fortkömmt, und die Aernte allezeit stiefmütterlich ausfällt, und wo die Menschen bey aller angewandten Mühe dennoch beständig Mangel leiden.

Wen dauern die Bewohner solcher Landstriche nicht? Mich jammert der Leute, sprach Jesus, als er sie dort in der Wüste Noth leiden sah; wer Menschenfreund ist, muß dieselbige Sprache führen, wenn

er

er sich das Loos so vieler Menschen denkt, welche die Vorsehung in minder gesegnete Gegenden versetzet hat.

Wir können daraus das Gute und das Glück ermessen, welches wir, als Bewohner eines bessern Mutterlandes genießen — eines Landes, das an allem, was zum menschlichen Unterhalte dienet, so ergiebig und reich ist. O! wie haben wir doch das vor Andern verdienet, daß wir in eine mildere, gedeihlichere und fruchtbringende Stätte versetzt sind? — Wer denkt aber auch oft und ernstlich genug daran, wenn er schon das feinste der Erde, auf der er steht, Jahr aus Jahr ein froh und zufrieden geneußt? Und wer zieht daraus sittliche Verhaltungsregeln, wie es den Christen zusteht, für seine Gesinnungen und sein Betragen?

Lassen Sie uns, m. Fr., von der Sitte der Unnachdenkenden und Unempfindlichen weit entfernt seyn, lassen Sie uns heute einmal darauf unsre Betrachtung richten, daß wir

I. das Gute erkennen, welches uns als Bewohnern einer fruchtbaren Gegend zu Theil geworden ist,

II. lernen, was dieses Gute für einen Einfluß auf unser sittliches und christliches Benehmen haben solle.

Zu dir, Vater der Menschen, Austheiler der menschlichen Loose, Quelle alles Guten, zu dir erheben wir unsere Gemüther, und bitten dich, zieh du uns durch das Gute, das uns von deiner Vaterhand zugeflossen ist, näher zu dir; damit wir nicht blos genießen, um zu genießen, sondern zu dem Ende, zu welchem du uns alles verliehen hast!

Vom Reichthume nach Millionen, die unser Erdstrich, den wir bewohnen, abwirft, können wir zwar nicht sprechen; in soweit sind uns andere Gegenden freylich noch weit bevor. Allein wir sind nicht

da,

da, daß wir großen Ueberfluß haben sollen. Ueberschwenglicher Reichthum ist oft nur die leidige Quelle vieles Bösen. Wenn wir nur hinlängliche Nahrung und Bedeckung haben, schreibt Paulus an den Timoth. VI. 8. so lasset uns damit begnügen; und er giebt die Grundursache dessen an: Denn wir haben nichts mit in die Welt gebracht, und nichts, wie bekannt, können wir auch mitnehmen. V. 7. Und sind wir noch überdies im Stande, auch andere von dem unsrigen mitzutheilen: so sind wir reich genug. Mehr foderte jener Weise, der doch für den Thron, und also für eine andre Lebensweise als wir gebohren war, selbst nicht.

Nun so reichhaltig und ergiebig ist das von uns bewohnte Land, so viel theilt uns der Theil Mutter-Erde, den wir betreten, aus seinem Schoose mit, daß wir

1) ausreichende Nahrungsmittel für uns haben und
2) von dem unsrigen auch noch andern geben können. Gewiß zwey wichtige, und unsrer Ueberlegung würdige Vortheile.

1) Unser Boden ist zwar von keinem schiffbaren Flusse durchschnitten, auf dem uns die fremden Erzeugnisse der Natur und des Fleißes herbeygeschaft werden; allein brauchen wir auch das? Die Waaren des Luxus und der Mode können wir doch leicht entbehren; weil sie nicht strenge zum Leben des Menschen gehören; was aber dazu gerechnet wird, und ohne das wir nicht bestehen könnten, dies trägt unser eigener Boden in gesegneter Menge. Nehmen wir die Früchte aller Art, welche in den hieländischen Gauen zeitigen, die wohlanschlagende Viehzucht, von der wir Nahrung und Bedeckung erhalten, den Holzvorrath, den uns die Wälter zum manchfaltigem Ge-

brauche liefern, berechnen wir alles das nach seinen einzelnen Bestimmungen und Benutzungen: wir werden finden, daß wir nicht Ursache haben, die Menschen auf anderen Wohnplätzen zu beneiden, wohl aber im Gegentheile, daß viele, bey denen Abgang und Mangel an den benannten Gütern herrscht, weil ihr Erdreich mager, und entweder von der Sonnenhitze verbrannt, oder von Ueberschwemmungen und andern Plagen öfters verheeret wird; uns glücklich preisen und beneiden. Hier weiß der Landmann, der Handwerker, der Tagelöhner, und selbst die blos verzehrende Klasse von keiner drückenden Armuth, von keinem nagenden Hunger, von keiner entehrenden Blöße; jeder lebt, und hat die Mittel zum Leben nach seinem Stande. Wenn es Ausnahmen giebt, so sind es nur wenige. Nur die, welche ein unverschuldetes Unglück getroffen, und die Müßiggänger, die nichts thun wollen, leiden allein Noth.

2) Nicht nur erklecklich ist der Segen unsers Landes für seine Bewohner; auch überfließend ist er, und zwar so überfließend, daß wir noch andern davon einen guten Theil zukommen lassen können. Der Ackersmann ist im Stande, von dem was er baut und erzielt, nicht nur sich, die Seinigen und den Städter zu unterhalten; wie viel vermag er noch an Auswärtige um baares Geld zu verkaufen? Der Bürger und Handwerker zehrt den Verdienst seiner Hände nicht immer gerade zu auf; und legt sich und den Seinigen noch immer etwas auf die Zukunft zurücke; auch der Tagelöhner erspart sich seinen Nothpfenning. Die, welche unter uns Reiche heißen, woher haben sie ihre Kapitalien, als von dem fruchtbaren und einträglichen Lande, dem sie den Ueberschuß jedes Jahres zu verdanken haben? Alle sind also sowohl davon, daß die Quelle der Lebensmittel bey ihnen nicht versieget, und daß sie dieselbe auch auf

andere

andere können ausströhmen lassen. Das finden wir wohl nicht überall, wenn wir uns außer unserm Bezirke umsehen. Wie glücklich würden sich manche Gegenden schätzen, und wie froh würden sie seyn, wenn sie nur mit dem Ertrage eines Jahres für sich auskommen und ihrer Nothdurft erwähren könnten. Verhungern sie gleichwohl auch nicht: so kämpfen sie doch mit vielfältigen Bedürfnissen, und müssen ihr Stückchen Brod viel saurer verdienen, viel kärglicher genießen; weil ihre natürliche Lage nicht so fruchtbringend, ihre Industrie nicht so ausgebend ist.

3) Lassen Sie uns noch beyfügen, daß wir in einer gesunden Gegend leben, welches macht, daß wir die Früchte derselben andauernder und zufriedener genießen können. Was nützte uns eine andre und im vollen Sinne paradiesische Gegend, wenn sie von gefährlichen Ausdünstungen, von ansteckenden Seuchen stets vergiftet würde? da wären wir beständig in Gefahr, mitten im Genuße der schönsten und besten Güter fortgeraffet zu werden.

Wir erkennen es, wir gestehen es, daß wir, wenn gleichwohl nicht unter die allerglücklichsten, doch unter die glücklichern Erdebewohner gehören. Wir wären unempfindlich, undankbar, wenn wir das nicht erkännten, nicht gestünden. Wozu soll uns aber dieses Erkennen in sittlicher und christlicher Hinsicht anhalten? welchen Einfluß auf unsere Gesinnungen und unsern Wandel haben? Dies wollen wir in wenigen und kurzen Bemerkungen hören.

## II.

1) Vor allem, m. Fr., sehen wir gläubig und dankbar hin auf Gott, der, gleichwie er der Ausspender alles Guten, und der Vertheiler der menschlichen Schicksale ist, uns in dieses Land und in diese erwünschliche Gegend versetzet hat, und der nicht auf-

hört, uns Thau und Regen, und Sonnenschein, und jede gedeihliche Witterung, Fruchtbarkeit der Erde und Zeitigung und Vermehrung ihrer Gewächse — alles zu seiner Zeit zu geben. Denken wir an ihn, wenn wir bey heiteren Tagen durch die grünenden, blühenden oder reifenden Felder lustwandeln; denken wir an ihn, wenn wir die Fülle der Aernte und des Herbstes entweder selbst sammeln und einführen, oder sammeln und einführen sehen; denken wir an ihn, wenn wir seine Gaben zubereitet auf unserm Tische mit Wohlgeschmack und Behaglichkeit verzehren; denken wir an ihn bey unserm guten Auskommen, und bey jedem Ueberflusse. Nehmen wir daraus Anlaß, ihn desto mehr zu lieben, dem Dienste seiner Religion desto eifriger abzuwarten, ihm desto ergebener zu seyn und zu bleiben. Wir sind dazu um so mehr verbunden; je gesegneter wir vor Andern sind, je weniger Nahrungssorgen, und folglich je weniger Hindernisse wir als andere haben. Wer das Gute seiner Gegend nur genießt, weil es da ist, weil ers hat, der ist gleich den Verstand- und Empfindungslosen Thieren, die die Früchte unter einem Baume aufklauben, ohne den Baum selbst zu kennen, von dem ihnen das Futter zukömmt. Was soll ich von denen sagen, die den Segen ihres Landes zum Uebermaase, zum Bösthun und Böswerden, zu Sünde und Laster mißbrauchen? Die Menschen von minder gesegneten Oertern, die aber bey ihrem Mangel frömmer und rechtschaffener sind, werden aufstehen, wieder sie zu zeugen.

2) So sollen wir auch unsre dankbare Liebe gegen Gott dadurch thätig bezeugen, daß wir von dem, was uns nach unseren gestillten Bedürfnissen, übriget, andern, Einheimischen oder Fremden, und noch mehr Einheimischen nicht vorenthalten, daß wir die Früchte der Erde nicht aus Geiz oder Wucher

cher so lange aufhäufen, bis sie auf die höchsten Preise gestiegen sind, und wir dadurch die Theurung und den Hunger in das Land bringen, von dem sie doch, seiner Vorräthe halber, entfernt seyn sollten. Vielmehr sollen wir gerne, nicht blos wegen des schnöden Geldgewinnes, sondern aus beyspringender und aushelfender Menschen- und Christenliebe mittheilen; besonders sollten wir uns der Verunglückten und Armen annehmen, ihnen von unserm Ueberfluße zu ihrer Erquickung und Erhaltung, so viel als wir können und sie brauchen, mit willigem und freudigem Herzen angedeihen lassen. Gott hat seine Freude daran, wenn er uns bereichert, und beglücket: sollte es nicht auch unsre Freude seyn, Armuth und Elend unserer Brüder hinzunehmen? Was hätten wir denn, wenn wir es nicht empfangen hätten? Wir haben doch noch genug so lange wir leben, und auch die Unsrigen werden noch genug haben, wenn wir gestorben sind. Wir nehmen doch, von allem nichts mit, als was wir Gutes thaten; das wird uns dereinst sowohl oder noch besser, als itzt alle zeitliche Güter bekommen, wenn wir als wahre Gotteskinder in der Liebe uns durch Werke der Liebe des Landes der Verheissung würdig gemacht haben.

3) Letztlich müssen wir auf unsre dermalige glückliche Lage nicht einbilderisch stolz seyn, als wenn sie nicht noch mehr verbessert werden könnte. Die Anbauungskunst der Länder und Felder steigt immer höher — Man ist in unseren Tagen so weit vorgeschritten, daß man die dürresten Wüsten zu angenehmen und fruchtbaren Gefilden umgeschaffen hat. Die Landesherrlichen Regierungen, deren erste Sorge es ist, ihre Völker noch glücklicher zu machen, treffen zu dem Ende die weisesten Anstalten, und erlassen die zweckmäßigsten Gesetze. Hier, m. Fr., hier müssen auch wir mit einstimmen. Diese Anstalten und diese

Gesetze mögen entweder solche seyn, welche auf die Bearbeitung, Befruchtung und Besamung des Bodens Rücksicht nehmen, oder solche, welche die Art und Weise vorschreiben, wie die Erzeugnisse und Lebensmittel zu Markte gebracht und verkauft werden sollen. Der Christ, der seinen Segen fühlt, ist weit davon, daß er gegen diese Verfügungen murret, dagegen handelt; vielmehr fügt er sich erstens aus Gehorsam gegen die Obrigkeit, die alles besser einsieht, zweytens aus Liebe für die gemeine Wohlfahrt seines Vaterlandes, welche er seinem kleinen Privatinteresse weit vorzieht; und er findet am Ende, wenn das Ganze reif genug ist, daß dies alles auch zu seinem Vortheile abgesehen war, daß sich alles wie in einem geschlossenen Kreise umherdreht, bis es wieder zu ihm zurückwirket.

Dies ist es also, was ich Ihnen, m. Fr., bey Gelegenheit des heutigen Evangeliums vorzutragen hatte — das natürliche Gute und Ersprießliche, das uns das Land gewähret, das wir bewohnen; und das sittliche Gute, welches von daher in und an uns entstehen muß. Unsre Gegend ist eine der vorzüglichsten; wenigstens sie ist keine Güter- und Freudenleere Wüste. Von ihrem Schoose kömmt uns soviel zu, daß wir gut und ehrlich auskommen und leben, und auch noch andern zum Auskommen und Leben behilflich seyn können. Dafür wollen wir nun Gott danken, nicht nur mit Worten, sondern mit der That danken, daß wir unsern Segen zu seiner Ehre und Verehrung gebrauchen, ihn uns einen starken Antrieb seyn lassen, ihm zu dienen, seine Gebothe zu halten, und stets frömmer und emsiger in allem Guten zu werden. Dabey wollen wir unserer dürftigen Brüder bedenken, die mit uns in dem nämlichen Lande wohnen, aber aus unverschuldetem Unglücke, weniger als wir, oder gar

nichts

nichts von demselbigen ziehen; ihnen wollen wir ihre Noth, ihren Kummer erleichtern, und ihr Elend auch in Segen verwandeln. Wir wollen der Obrigkeit des Landes unterthänig seyn, von dem, was wir haben, unser Scherflein zur Bestreitung der Landeskosten bereitwillig beytragen, wollen die weisesten Gesetze, die sie zur Verbesserung des Landes, zur Erhöhung der gemeinsamen Glückseligkeit giebt, ohne Widerrede annehmen, ohne Säumung in Ausübung bringen. Das ist Gott angenehm, das macht uns vor ihm des Glückes, das er uns als Bewohner einer solchen Gegend beschieden hat, um so würdiger, das wird uns einen starken Vorschub geben, dereinst in jenes glückselige Land hinüber zu kommen, wo keine zergängliche, sondern ewig dauernde, herzersättigende Güter nach der Fülle sind. Amen.

## Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. VII.

Daß sich der Christ vor dem Betruge in der Religion in acht nehmen soll.

### Eingang.

Der Sohn Gottes kam auf die Welt, die Menschen wahre Weisheit, welche unter Menschen so selten geworden war, zu lehren, und sie die richtige Straße des Heils zu führen, von der sie sich fast durchgängig entfernet hatten. Er that zu dem Ende Alles, verkündigte seinen Zeitgenossen, was sie glauben und thun sollten, bestättigte seine Lehre mit den unläugbarsten Wundern, und war bereit, sie noch am Ende seines Lebens mit seinem Blute zu unterzeichnen. Was ihn aber indessen schmerzte, war dieses,

daß er vorhersah, sein ganzer so wohlgemeynter Plan mit dem Menschen, alle seine sauern Bemühungen und der köstlichste Werth seines göttlichen Blutes würde gar leichtlich vereitelt werden. Einerseits war ihm die Bosheit der Menschen, der falschen Lehrer, der Pharisäer nämlich, welche sich gegen ihn und seine Lehre verschworen hatten, und andrersseits die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens, welches sich sehr oft selbst fälschlich beredet, nur allzuwohl bekannt, bekannt war es ihm, daß die, welche itzt die Worte des Lebens von seinem Munde hörten, dennoch entweder von pharisäischen Irrlehren, oder von eigenen Einfällen bethört, seine Religion nicht annehmen, auf ihren bösen Wegen bleiben, und somit zeitlich und ewig zu Grunde gehen würden. Daher setzte er allen den vorgetragenen Heilswahrheiten noch diese hinzu, daß sie sich in dem höchst wichtigen Geschäfte der Religion vor allem Betruge, sowohl vor dem fremden, als eigenen sorgfältigst verwahren müßten; wenn sie anders glückselig seyn wollten. Von fremder Verführung warnet er sie mit den Worten: Hütet euch vor den falschen Propheten u. s. f. Von der eigenen Verführung warnet er sie mit den Worten: nicht jeglicher, der zu mir sagt. u. s. w.

Dies ist der Inhalt und die kurze Uebersicht des erst verlesenen Evangeliums, und zugleich der stärkste Beweis, wie theuer, wie nahe am Herzen gelegen, dem Heilande Menschenheil und Menschenglückseligkeit war.

Auch uns, m. G., sind diese Warnungen gemeynt, und sie sind darum in dem Evangelium verzeichnet und bis auf die spätesten Zeiten aufbewahret; damit sie den Christen, auch jenen in den spätesten Zeiten, zur Sittenlehre dienten. Es ist zwar bey uns nicht mehr um die Ergreifung und Annah-

me der wahren Jesusreligion, aber doch wohl um Treue und Beständigkeit in derselbigen zu thun. Nun geschieht es, leider, sehr oft, daß sich die Christen theils von andern böse Grundsätze beybringen lassen, theils sich selbst böse Grundsätze machen, und dadurch von der ächten und beseligenden Bahn, die Jesus brach, wieder abgleiten und somit ihrem Verderben zurennen. Der Betrüger und der Betrogenen, der Verführer und der Verführten sieht man mitten in dem Christenthume mehr als zu viele. Man kann also nicht genug in dem wichtigen Geschäfte der Religion auf seiner Hut seyn, um nicht hintergangen, irre geleitet und in den tiefsten Abgrund alles Elendes gestürzet zu werden.

Nichts muß uns so willkommen, werth und theuer seyn, als Religion, und zwar als die Religion, die einen Gott selbst zu ihrem Urheber und Stifter hat. Ihr zugethan, ihr treu und beständig ergeben seyn, ihr nach ihrem ganzen Umfange und nach dem eigentlichen Sinne des Stifters vollkommen nachleben, ist Quelle zeitlicher und ewiger Wohlfahrt.

Lassen Sie uns daher die Stimme Jesu in dem Evangelium vernehmen, und von ihm als dem besten Lehrmeister lernen, wie wir uns vor allem Betruge in der Religon in acht zu nehmen haben; und zwar

Erstlich vor fremdem Betruge,

Zweytens aber auch vor dem Selbstbetruge.

Je von größerm Belange die Sache ist, desto geschärfter muß unsre Aufmerksamkeit seyn!

## I.

Hütet euch — spricht der Heiland — vor den falschen Propheten, die in Schaffellen zu euch kommen, inwendig sind sie

reissende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Mit diesen Worten gab der Heiland seinen Zuhörern zweyerley zu verstehen, auf das sie Rücksicht nehmen mußten, wenn sie nicht zu ihrem größten Unglücke das traurige Opfer der Verführung seyn wollten, die zu jenen Zeiten so gemein war; nämlich er zeigt, unter welch scheinbarer und blendender Maske die Religionsbetrüger aufgezogen kämen. Sie kommen in Schaffellen zu euch, da sie doch innerlich grimmiger als verheerende Wölfe sind; und dann wie sie ihnen die Maske abziehen und ihren Betrug entdecken könnten. Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

1) Die Maske, hinter die sich die Pharisäer und Schriftgelehrten versteckten, um das leichtglaubige Volk zu bethören, war nicht nur ihre ausgezeichnete Kleidungsart, und die nach dem Zuschnitte der alten Propheten geführte Tracht, sondern hauptsächlich ihre mit scheinheiligem Eifer und mit verstellter Menschenliebe vorgetragenen Worte. Diese arglistigen Seelenmörder, denen nichts so sehr, als ihr schmutziges Interesse, angelegen war, und die nur immerdar befürchteten, sie müsten aufhören, die grossen Rabbi, die angebetheten Lehrer zu seyn, wenn die Juden Christo anhiengen, gaben sich die falsche Miene, als wenn sie das Heil der Seelen, die Wohlfahrt des Volkes aus ganzem Herzen, und aus allen Kräften suchten. Was brauchet ihr, sprachen sie zu dem Volke, eine neue und beschwerliche Strasse zu gehen, die euch Christus führet. Die gebahnte Strasse zum Himmel liegt ja vor eueren Augen. Euere Voreltern und die Propheten sind sie gegangen. Wir haben ja schon das Gesetz vom Moses durch den Dienst der Engel erhalten. Wir sind Abrahams Söhne und Kinder der Verheissung. Was brau-

brauchet ihr euch zu quälen, wenn ihr auf eine gemächlichere Art glückselig seyn könnet. Der Christus fodert von euch, was euerm Verstande und euerm Herzen Zwang anthut. Er will, daß ihr glaubet, er sey vom Himmel gekommen, Gott gleich, und selbst Gott; und wir erwarten doch nur einen Messias, der uns von dem Joche der Römer befreyet, und Reichthümer und Vergnügungen austheilet. Er verlanget, daß ihr euch selbst verläugnet, stets strenge Herzensreinigkeit beobachtet; und wir geben euch die Versicherung, daß nur die äußern und gröbern Werke in dem Gesetze verbothen sind. Er begehrt von euch Feindesliebe; und wir verbinden euch nicht dazu. Glaubet, folget unseren Worten. Wir sind ja gewissenhafte Männer. Wir haben den Schlüssel zu den Wissenschaften. Wir sitzen auf dem Stuhle des Moses.

Diese schmeichelhaften Worte waren die Schafsbelze, mit denen sich die Pharisäer umhiengen, dadurch wollten sie das arme Volk an sich locken, und dem Heilande entreissen. Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaffellen zu euch kommen; inwendig sind sie reissende Wölfe.

Eine dieser ganz ähnlichen Sprache führen die Feinde der Religion zu unseren Zeiten. Sie bringen gegen den Glauben und gegen die Sittenlehre Jesu, gegen die Einrichtung und Verfassung von beyden bald dies bald das vor; itzt schütten sie ihre ganze Wuth in Schriften, itzt in öffentlichen Gesprächen, und itzt in geheimen Unterredungen aus; und sie wissen sich allemal einen schönen Schein zu geben, um desto leichter mit ihrer Lockstimme Eingang zu finden. Zu was sagen sie — so vieles glauben, was wir doch nicht begreifen können. Unsre Vernunft ist ja Gabe Gottes: sollen wir sie wegwerfen?

Wozu so viele und lästige Vorschriften, die wir nicht alle erfüllen können. Der Mensch ist ja ein freyes Geschöpf. Was will eine Religion, welche Geheimnisse lehrt, bestimmte Tagesfeyer, Abtödtung, Beichte und Abendmal und so manches äußerliche besiehlt. Sey rechtschaffen; und du hast die beste Religion. Habe ein gut Herz gegen Gott und deinen Mitmenschen; und du bist Gott angenehm. Gott sieht auf das Herz. Herzensdienst ist der edelste Gottesdienst. So — sage ich — reden heut zu Tage die Religionsfeinde im feinsten Tone. Was für Religionsfeinde? Nicht etwa solche, die in einer andern Religion erzogen und mit Vorurtheilen aufgewachsen sind, sondern Leute, die den Name der Christen tragen, unter uns wandeln, und deren verderbliche Grundsätze wir alle Tage hören können.

Was haben sie für einen Nutzen davon? — Ach! wenn sie die Religion für sich allein abschüttelten: könnten und möchten sie gleichwohl das elende Interesse haben, daß sie ihre Leidenschaften ungestöhrter befriedigten und ihre Gewissensbisse erstickten; aber da sie auch andern die Wohlthat des Glaubens rauben: so können sie keine andre Absicht haben, als die Seelen unglücklich zu machen, und mit sich in gleiches Verderben zu ziehen. Sie sind nicht nur falsche Propheten; sie sind fürchterliche und gewaltsame Raubthiere unter der Schafshülle. Derley Leute dürften das, unter den Anhängern einer falschen Religion, ohne gestäupet zu werden, nicht wagen, wessen sie sich unter ihren Mitchristen erfrechen. Wie viele werden durch ihre Scheingründe wirklich verführet? Ihre Reden fressen wie der schädliche Krebs um sich, und die Maske der Rechtschaffenheit, mit der sie sich decken, ist der Angel, womit die Unbehutsamen gefangen werden. Man kann also sich nicht genug vorsehen, und man muß beständig auf

seiner Hut seyn; oder man wird gar bald, und zwar eher, als mans vermerket, um das beste Kleinod, um Gottesfurcht und Religion gebracht. Hütet euch 2c.

Doch, ist es denn so schwer, die Verführer und ihre Betrüge zu entdecken? Bey den Juden mochte es schwer lassen. Denn ihre Betrüger waren ihre Lehrer. Die aber, welche bey uns wider Religion auftreten, sind unberufene Lehrer. Sie selbst sind nicht in der Religion eingeweiht, kennen sie nur nach der Oberfläche, und sind sonach nicht im Stande, uns hierüber nur im mindesten aufzuklären. Selbst die Trugschlüsse, die sie vorbringen, und die keinen Stich halten, zeigen, daß sie, was sie sagen, noch nicht verdauet haben. Sie sind oft nicht einmal in ihrem Gewerbe, in ihrem zeitlichen Wirkungskreise recht bewandert; und sie wollen über alles absprechen, was ausser ihrer Sphäre liegt. Sie sind Vielwisser und Vielschwätzer, die durch ihre unzusammenhängende Reden zu Tage legen, daß sie nichts wissen, und daß sie blos wünschen, es möge so seyn, wie sie schwätzen.

2) Noch mehr aber geben sich die Verführer von Seite ihres **Wandels** zu erkennen. Wollen wir wissen, m. Chr., wie viel Redlichkeit und Rechtschaffenheit solchen Menschen beyzumessen, wie viel ihnen und ihren Worten zu trauen sey: so merken wir nur fleißig auf ihre Aufführung. **Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.** Dies sagte Jesus in Hinsicht auf die Pharisäer, und das nämliche gilt auch von den falschen Aufklärern und Religionsfegern. Die Pharisäer gaben sich den Schein der Gewissenhaftigkeit und Heiligkeit; und sie waren doch durchaus Bösewichte und schlechte Seelen. Sie aßen von den Aeckern der Wittwen, und nährten sich mit dem Eigenthum der Waisen, ohne Bedenken; sie waren voll grimmigen Hasses, tückischen

schen Neides, voll von fleischlichen Begierden und zaumlosen Ehebrüchen; alle Laster waren ihnen unter der schönen Larve des Eifers für bessere Religion eigen. Sie glichen den Todtenkrüften, die auswendig mit Blumen geziert, inwendig alles enthalten, was Grausen verursachet. Das Volk sah und wuste ihre Ungerechtigkeiten; und daraus sollte es den Schluß machen, was auf solche Menschen zu halten sey. Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Wenden wir die nämliche Regel an; und wir werden den Wolf im Schafsbelze leicht entdecken. Beßre Gottesverehrung, Herzensgüte und Rechtschaffenheit ist das bekannte Losungswort aller deren, die wider die Religion angezogen kommen. Worte, von denen ihr Herz und ihre Empfindungen, und ihr ganzer Wandel, was den wirklichen Sinn und die Ausübung derselben angeht, unendlich weit entfernt sind. Sie sind (man wird nicht unrecht thun, wenn man sie mit den Worten des Apostels 2. Tim. III. 2. ff. schildert; denn ihre Aufführung ist der richtigste Abdruck von dieser Schilderung) Sie sind eigenliebig, geldgierig, ruhmsüchtig, hochmüthig, Lästerer, Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, ohne die natürlichste Liebe, ohne Treue und Glauben, Verleumder, unenthaltsam, unbändig, Feinde des Guten, Verräther, freche, aufgeblasene, mehr Freunde der Wohllust, als Freunde Gottes dem Scheine nach; aber nicht wirklich Christen. Diese, diese sind euere neuen und ungebethenen Lehrer, denen alles an Christus, an seiner Religion, an seinem Evangelium und dessen Vorschriften, an seiner Kirche, an der längst üblichen Religionspflege nicht recht ist, und die so viel dagegen einzuwenden wissen, sich für Aufgeklärte

klärte ausgeben, und Euch aufklären wollen. So, wie sie hier beschrieben sind, könnet ihr sie allenthalben finden, wenn ihr sie genug beobachtet.

Wie können solche Sprecher beßre Religion lehren; da sie in der That beweisen, daß sie selbst keine haben? Wie sich mit Früchten der Religion, mit Rechtschaffenheit brüsten; da ihr Wandel von allen Seiten widerspricht? Sammelt man denn Trauben von den Dornen, und Feigen von Disteln? Wenn es ihnen um Religion und Rechtschaffenheit zu thun wäre: so müßten sie für und nicht wider die Religion sprechen, und die Güte ihrer Religion, die sie sich selbst gemacht haben, und andern aufdringen wollen, durch wahre Herzensgüte und unbescholtene Lebensweise erproben. Wie der Baum, so die Früchte, und wie die Früchte, so der Baum. Jeder gute Baum trägt gute Früchte; und der böse Baum böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse, und ein böser Baum nicht gute Früchte tragen.

Es ist also nothwendige Pflicht, vor solchen Leuten auf seiner Hut zu seyn. Also aus ihren Früchten sollet ihr sie kennen. Den Umgang, die Ansprache und Freundschaft solcher Art Menschen muß man sorgfältig meiden, sich, wenn man sie nicht ganz meiden kann, ihre Widerlegung und Zurechtweisung angelegen seyn lassen, oder, wenn man sich hiezu zu schwach fühlt, sich derley verwegene und anstößige Vorträge ernstlich verbitten, oder sie durch Auslenkung auf andere Gegenstände und durch gesetztes Misfallen zu zerstreuen suchen. Bey alle dem muß sich der Christ aus selbstiger fester Ueberzeugung an die seit achtzehn Jahrhunderten bestehende Christuslehre, an die Erklärungen und Aussprüche der obersten von Christus selbst bestellten Lehr-

stelle

stelle hinhalten, und nebst dem, wie der Apostel, 1. Kor. XVI. 13. mahnt, daß er vorsichtig und auf seiner Hut ist, auch felsenfest auf dem Fundamente stehen bleiben, neben welchem kein anders kann geleget werden. Wachet, seyd standhaft im Glauben. Er muß sich an die treuen und rechtschaffenen Lehrer des Christenthums, deren Beruf ist, die Religion zu kennen und auszulegen, und an die Rechtglaubenden und Rechthandelnden Mitchristen anschließen. Thut er das, so wird er sich vor fremdem Betruge sichern, und nie Gefahr laufen irre geleitet zu werden. Itzt vernehmen wir noch, wie der Christ sich vor dem Selbstbetruge in der Religion verwahren soll.

## II.

Wenn gleichwohl die christliche Religion Glaubenswahrheiten, auf die die menschliche Vernunft an und vor sich nie verfallen wäre, aufstellet, und wenn sie noch überdies zum Emporheben sinnlicher Menschen im Aeußeren sich mancher Zeremonien und Gebräuche bedienet: so besteht doch darinn das Wesen der Religion und ihr ganzer Umfang noch bey weitem nicht. Beydes ist vielmehr dazu abgesehen und geeignet, daß es den Menschen zur Sittlichkeit, zum edeln und des freyen Geschöpfes würdigen Rechtthun heben, antreiben und befördern soll. Wenn das Letzte fehlt, so fehlt der Kern und die Seele, und das Uebrige ist alles leere Schale. In diesen zweyen Stücken also — im Rechtglauben und Rechthandeln finden wir das ganze Gebieth der Religion, und nur dann können wir uns das unzweydeutige Zeugniß geben, daß wir Religion haben, Menschen von Religion sind, wenn wir mit dem Beyfalle, den wir den geoffenbarten Gegenständen ertheilen, und mit dem Eifer, den wir für die äußre Religionspflege haben,

haben, auch einen immer guten und fertigen Willen verbinden, so zu leben, wie der Mensch und Christ leben soll, und wenn wir das zugleich in der That beweisen.

Daher spricht der Lehrer der Wahrheit in dem verlesenen Evangelium weiter: Nicht jeder, der mich Herr, Herr nennt, der an mich glaubt, mich blos mit dem Munde als seinen Herrn und König erkennt, und bey einem feyerlichen Gepränge als solchen anruft, wird in das Himmelreich kommen, wird meiner Huld, Gnade und Freundschaft und meiner Seligkeiten würdig seyn, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, mit dem Werke beweiset, was er mit dem Munde bekennt, oder wer zugleich glaubt und handelt. Um dieses noch fester zu bestättigen, und außer allen Zweifel zu setzen, sagt er, daß man glauben, und in der Stärke seines Glaubens Wunderwerke verrichten, und doch ein Uebelthäter, ein Verworfener seyn könne, und daß an jenem großen Ausscheidungs- und Vergeltungstage nicht sowohl auf den Glauben, als vielmehr auf die Werke des Glaubens Rücksicht genommen werde; und er vergleicht nachwärts den, der seine Lehre hört und beobachtet, einem klugen Manne, der sein Haus auf unerschütterlichen Felsengrund erbaute; den aber, der blos hört und glaubt, aber was er hört und glaubt, nicht beobachtet, einem Thoren, der sein Gebäude auf Sand errichtet, wo es ein Spiel der Winde und des Wetters wird, und dem gewissesten Einsturze nahe ist.

Es ist somit Selbstbetrug, vor dem uns der Heiland warnen will, 1) wenn man wahres Christenthum blos in dem Glaube, in das Aeußere an der Religion setzt, und 2) dabey verabsäumet, was das thätige Christenthum fodert. Hüte dich also, m. l.

Chr., daß du dich auf eine solche elende und erbärmliche Weise selbst hintergehest.

1) Berede dich nicht: Ich bin Christ, bin auf Christus getauft, in seiner wahren Kirche erzogen; ich habe mir seine Lehre von Kindheit auf eigen gemacht; ich weiß, was ich glauben und nicht glauben solle; ich stehe fest in meinem Glauben, und bin bereit, wie die ersten Märtyrer auf denselben zu sterben. Verachte darum nicht jeden andern, der deines Glaubens nicht ist Es wäre Selbstbetrug, wenn du andern, indem du dich deiner Erkenntnisse halber selig sprichst, die Seligkeit absprechen wolltest. Sey der Worte deines Meisters eingedenk, und vergiß nie: Nicht jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in das Himmelreich kommen: nicht die Erkenntniß, nicht der Glaube ist die einzige Bedingung. Die Erkenntniß Jesu und seiner Lehre, der Glaube an ihn und die ganze Einrichtung seiner Religion wird zwar auch gefodert; denn ohne Glaube ist es nicht möglich Gott zu gefallen. Hebr. XI. 6. Aber es ist nicht der blose Erkenntnißglaube, den hier der Apostel meint. Du glaubst, fragt der heil. Jakob, daß ein Gott sey? gut! setzte er hinzu, auch die Teufel glauben es und zittern. Sind sie aber, will er sagen, darum besser geworden? hilft ihnen das zur Seligkeit? Sie erkennen und fühlen die Strafgerichte Gottes, und das bringt in ihnen Furcht, Schrecken, Muthlosigkeit hervor. — Siehst du, daß die Güte und Seligkeit des Christen im Glauben allein nicht bestehen kann? — Schmeichle dir auch nicht damit, daß du denkst und sagst: Ich komme fleißig zum Gottesdienste, und mache alle üblichen Andachten und Gebräuche der Religion mit. Ich bethe, höre Meß und Predigt, gehe beichten und das Abendmal empfangen; ich bin allemal froh, wenn man mir sagt:

Wir

Wir gehen zum Hause des Herrn; die Stunden der feyerlichen Gottesverehrung sind allemal meine vergnügtesten Stunden. Dies alles ist gut und nicht zu tadeln, in soweit du deine ganze Religion nicht darauf beschränkest. Auch hier gilt das Wort deines Meisters: Nicht jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in das Himmelreich kommen. Man kann bethen, singen, beichten und kommunizieren, und an allem Aeußeren des Christenthumes Theil nehmen, und dennoch in den wesentlichen Punkten desselben noch sehr weit zurücke seyn, und von alle dem nach mehreren Jahren keinen andern Nutzen, als das bloße Machwerk haben; und wie viele giebt es, leider! deren, die damit alles geleistet zu haben glauben, im Uebrigen leer an Gottes- und Menschenliebe, tückisch, neidisch, unbarmherzig, geitzig und mit ganzer Seele ins Zeitliche vertieft sind, und bey allen Andachtsübungen um keinen Schritt weiter in der Tugend gekommen sind? Man siehts ihnen so recht an, und man kanns aus allen ihren Reden und Handlungen merken, daß das Aeußere bey ihnen die Stelle der Religion vertritt.

2) Täusche dich nicht, als wenn du außer dem Glauben und Bethen und dergleichen sonst gar nichts zu thun habest. Die Religion muß den ganzen Menschen beschäftigen, alle seine Kräfte in Thätigkeit setzen. Erkennen und Glauben ist eigentlich Sache des Verstandes; Kirchengehen, Bethen, Singen und das Uebrige, der Füße, des Mundes und der Lippen, des Herzens und seiner Empfindungen; nur muß auch und vorzüglich der Wille in Bewegung kommen; er muß zum unbedingten Gehorsam gegen Gott und seine heiligsten Sittenvorschriften, deren Abdruck schon in uns selbst liegt, und in dem Evangelium erneuert ist worden, angehalten werden, und dieser Wille, dieser Gehorsam muß sich da, wo es seyn

kann und seyn soll, in dem Werke selbst zu Tage legen. Dies liegt in den Worten: Nicht jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel thut. Ohne dies ist alles Andere frommer und behaglicher Müssiggang; ohne Thätigkeit im Handeln, im sittlich gut Werden und Seyn, ist alles eitel Blendwerk und Selbstbetrug. Wer zwar gut und recht glaubt; aber nicht gut und recht lebt, der bringt keine guten Früchte, und der Baum, spricht Jesus, der keine gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Beydes muß also in einer schönen Uebereinstimmung beysammen stehen — Glauben und Thun. Auf das eine soll man Bedacht nehmen, und das andre nicht unterlassen. Das eine soll das andre wechselweise unterstützen. Dann, m. l. Chr., wenn du den Willen deines Vaters im Himmel, wie ein gutes Kind, willig, treu und beständig erfüllest, dann kannst du in Wahrheit auch Gott und Jesus deinen Herrn nennen, Gott und Jesus mit dem Herzen und Munde verehren, dann wird ihm dein Glaube und dein Gottesdienst angenehm seyn, dann kannst du dich des Reiches Gottes im Himmel und seiner unnennbaren Seligkeiten getrösten.

Dies ist also die wichtige und heilsame Lehre, die uns Jesus im heutigen Evangelium giebt: daß wir uns vor jedem Betruge in der Religion, vor fremden und eigenen aufs sorgfältigste verwahren sollen; und zwar vor fremdem Betruge dadurch, daß wir nicht jedem verführenden Sprecher, sollte er auch wie ein Engel reden, glauben, und daß wir seine Aufführung mit seinen Reden zusammen halten. So werden wir die Verführer bald in ihrer Blöse kennen, ihren Umgang fliehen,

fliehen, ihre Grundsätze verabscheuen, und uns von dem Felsen, darauf wir stehen, nicht abziehen lassen. Vor dem Selbstbetruge sollen wir uns in acht nehmen, daß wir die Religion nicht zertheilen, und ihre Wesenheit nur in Eins setzen. Nein! so wie Jesus uns Glauben und Thun lehrte: so sollen wir auch Beydes mit einander vereinbaren. Nicht nur im Glauben, sondern auch in der Liebe, die die Seele und das Leben des Glaubens ist, sollen wir festgewurzelt seyn; und so werden wir gute, Gott gefällige Früchte zum ewigen Leben bringen. Amen.

## Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVI.

Von dem Laster der Ungerechtigkeit.

### Eingang.

Der Mann, der der Gegenstand des von Jesus aufgestellten und so eben gehörten Gleichnisses ist, mußte ohne Zweifel ein abscheulicher Mann seyn, und wer noch ein wenig auf Ehre und Ehrlichkeit hält, muß ihn dafür halten. In dem Evangelium selbst wird ihm der Name eines Ungerechten gegeben, und was ist abscheulicher, als ein Mann von Ungerechtigkeiten, der kein Gewissen hat, die heiligsten und unter den Menschen ausgemachtesten Rechte seiner Leidenschaft unbekümmert aufopfert, und noch dabey auf Ränke und Schwänke sinnt, wie er seine Ungerechtigkeiten wieder durch andere und neue Ungerechtigkeiten zudecken und gleichsam eben machen möge; und der somit sich von dem Abgrunde eines Lasters in den Abgrund eines andern und größern Lasters nicht sowohl stürzt, als recht geflissen fortwälzt? —

Ich frage nochmal: was ist abscheulicher? Gewiß, ein solcher ist das Scheusal vor allen Rechtschaffenen, denen seine Thaten bekannt sind, und sein Name gebrandmarket ist; ein solcher muß sich bey hellen und ruhigen Zwischenräumen selbst unausstehlich seyn, und so sehr er auch sein Gewissen zu unterdrücken sucht, dennoch von geheimen Qualen gepeiniget, und, wie ers verdienet, gefoltert werden.

Ein solcher war nun der Verwalter, von welchem der Heiland spricht. Die Güter seines Herrn hatte er lüderlicher Weise, entweder um einen großen Mann zu spielen, oder im Sauß und Braus zu leben, durchgebracht; und itzt, um den bevorstehenden Mangel und der entehrenden Schande zugleich zu entfliehen, wandte er unerlaubte Mittel an, erwieß auf Kosten seines Herrn den Schuldnern desselben unerlaubte Gefälligkeiten, er ließ ihre Schuldbriefe verändern, ihre Handschriften verfälschen; damit er, vom Dienste gejagt, Unterkunft fände. Ueber seinen ersten Schritt wurden die guten Leute, die das sahen und wußten, ungehalten, und gaben ihn bey seinem Herrn an; weil sie solcher Ungerechtigkeit feind waren; und er selbst wachte, wie wohl zu spät, auf, und rief verzweiflungsvoll, von seinem Bewußtseyn gemartert, auf: Was soll ich anfangen; mir steht nichts denn Elend bevor! Wie es ihm bey seinem letzten Streiche zu Muthe war, sagt uns zwar das Evangelium nicht; allein es läßt sich vermuthen, daß es ihm in den Häusern seiner bestochenen Freunde doch nie wohl ums Herz seyn konnte. Ein ungerechter Bissen Brod ist allemal Gift für den, der ihn genießt.

Wir ersehen daraus die schlimmen Folgen des Lasters der Ungerechtigkeit — jenes Lasters, das um sich, sey es auf welche Art, gutes zu schaffen, die Güter des Nächsten antastet und sich zueignet. Um

uns vor diesem Laster, wie es vernünftigen Menschen und Christen zusteht, für allezeit zu verwahren, wollen wir diese bösen Folgen, die es nach sich zieht, für itzt deutlicher aus einander setzen, und uns so recht anschaulich machen:

I. Was die Ungerechtigkeit dem, der sie begeht vor der ehrlichen Welt,

II. was die Ungerechtigkeit dem, der sie begeht, in seinem Innersten für Unheil stiftet.

Unser Vater! Gott der Gerechtigkeit! möchten wir — alle deine Kinder — von dir lernen, gerecht wie du zu seyn, jedem unserer Mitbrüder das Seinige zu gönnen und zu lassen! möchten wir in dieser Tugend recht tief eingewurzelt, und um keiner Vortheile willen davon abzubringen seyn! wir bitten dich um deine Gnade!

## I.

Die übeln und bitteren Folgen, welche Ungerechtigkeit dem, der sie begeht, in Angesichte der ehrlichen Welt bringt, sind so zahlreich als groß. Ich will Ihnen hier nur die beträchtlichsten aufzählen.

Das Erste ist, daß der Ungerechte, der fremdes Gut nicht schont, seine Ehre und seinen guten Namen verliert. Sagen Sie mir, m. Fr., was ist theurer als Ehre? Sie steht mit dem Leben selbst im gleichen Werthe, hält gleichen Schritt mit ihm. Das Leben ohne Ehre hört sogar auf ein wahres Gut für den Menschen zu seyn, und der Tod ist ihm erwünschlicher, als ein ehrloses und gebrandmarktes Leben. Daher ist uns allen der Ehrtrieb tief und unauslöschlich ins Herz gepflanzt; daher die Pflicht für Ehre und guten Namen zu sorgen, von der Natur selbst aufgegeben. Nichts verstößt sich aber so sehr gegen den Grundtrieb der Ehre, nichts versündiget sich so auffallend an der

Selbstpflicht seine Ehre zu erhalten, und folglich nichts schmälert eigene Ehre und guten Namen so gewi , als wenn sich der Mensch die Rechte und den Besitz seiner Mitmenschen nicht heilig seyn läßt, und sich freventlich daran vergreift.

Es ist ganz natürlich. Denn, seitdem die Gränzen des Mein und Dein abgesteckt sind, fodert jeder ruhigen, ungestöhrten Besitzstand und Sicherheit seines Eigenthumes, es sey wenig oder viel, jeder erkennt die Nothwendigkeit daß diese Gränzen nie überstiegen und verletzet werden; weil ohne dieselben die schöne Ordnung der Welt in eine gräuliche Verwirrung, und sie selbst in eine schreckliche Wüste und Mördergrube umgekehrt würde. Wagt es nun dennoch ein Mensch, seine Hände gegen das auszustrecken, und sich zuzueignen, was nicht sein ist, so bekömmt nicht nur der, dem das Unrecht geschah, sondern jeder rechtliche Mann die gehäßigsten Vorstellungen von ihm; er wird mit dem Name eines Pflicht- und Ehrvergessenen, eines Gewissenlosen, eines Diebes und Räubers belegt. Er gebe sich ein noch so großes Ansehen, er wandle sicher und ungestraft: dieß alles kann die Niedrigkeit und Häßlichkeit seines Charakters vor den Menschenaugen nicht decken. Er steht in der öffentlichen Meynung mit den schwärzesten Farben angeschrieben. Seine Achtung, sein Kredit ist dahin. Man ist vor ihm auf seiner Hut, man traut ihm nichts an; weil vor seiner Raubgier nichts sicher ist. Seine Schande überlebet ihn, und geht auf die Seinigen über.

Christl. Fr. ich sage Ihnen nichts Neues. Die tägliche Erfahrung hat es Ihnen, so lange Sie in dieser Welt leben, wohl an mehreren lebendigen Beyspielen gelehret. Wie nun? soll das nicht abschreckend für jeden aus uns seyn, daß er die Lust und Begierde nach fremdem Gute in sich auch nur im min-

mindesten aufkommen lasse? Sollen wir um kleiner oder großer zergänglicher Vortheile willen das größte Gut, das, was uns das Liebste und Theuerste seyn muß, auf das Spiel setzen? Sollen wir, um uns vielleicht ein paar gute Tage zu verschaffen, ein ehrloses und schandevolles Leben bereiten? oder sollen wir nicht vielmehr, wenn uns fremdes Gut in die Augen sticht, die Gesetzesworte entgegen halten: Sey mit dem Deinigen zufrieden, und laß jedem das Seine! Gehen wir in unsrer Erwägung der bösen Folgen der Ungerechtigkeit weiter.

2) Die sittliche und ehrliche Welt strafet den Ungerechten. So sehr wir verbunden sind, für unsre Achtung und Ehre zu sorgen, eben so ist es unsre Schuldigkeit, unsern übrigen Wohlstand auf eine erlaubte Weise, mit Anwendung rechtmäßiger Mittel zu befördern. Hiezu ist uns die Vernunft, hiezu sind uns die übrigen geistigen und körperlichen Kräfte verliehen. Da bereden sich aber manche Leute fälschlich, und glauben, sie können sich nebst ihrem Fleiße noch besser berathen und reicher werden, wenn sie sich gewisser Zunftkunstgriffe und Handwerksvortheile bedienen, entweder mit verkürzter Elle ausmessen, und mit leichtem Gewichte abwägen, oder die zum menschlichen Leben nöthigsten Bedürfnisse verfälschen, oder von dem übergebliebenen zurücke behalten, dort bey ihren Verwaltungen aus den anvertrauten Kassen von Zeit zu Zeit sich etwas beylegen. Allein alle diese machen ihr Glück, und bauen ihren Wohlstand so wenig, daß sie sich vielmehr in Unglück und Elend stürzen. Wenn sonst derley Menschen ihre himmelschreyenden Betrüge vor den Menschen ungeahndet treiben konnten: so geht es wohl dermal nicht mehr. Die weisesten und gerechtesten Regierungen unsrer Zeit wachen itzt viel strenger, daß die Ordnung, Ruhe und Sicherheit im

Staate und das Eigenthum eines jeglichen unbeschadet bleiben, ihre Policey- und Justitzgesetze sind geschärfter; kein Frevler bleibt so leicht unentdeckt und ungestraft. Soll ich Ihnen Beyspiele anführen? Wir haben sie bereits im Kleinen schon unter uns gesehen. Soll ich, wenn von größeren Verbrechen die Rede ist, hin auf die öffentlichen Schandpfähle und wieder geöfneten blutigen Gerichtsplätze zeigen? Wir gehen öfters vor ihnen vorbey. Soll ich alle die hererzählen, welche, wie der verschwenderische Haushalter unsers Evangeliums, ihres Dienstes und somit ihres Brodes verlustig wurden? Wir können ähnliche schreckbare Geschichten in den Zeitungen lesen.

So verliert der Ungerechte, der nach fremdem Gute hascht, zu seiner gerechten Strafe, mehr als er gewinnt; er verliert das Seinige mit dem Fremden, das Gerechte mit dem Ungerechten; er verliert nicht selten sein Leben selbst darüber; weil ein Mensch, der durch Ungerechtigkeiten zum Bösewichte geworden ist, in einem ordentlichen Staate zu leben nicht mehr würdig ist.

Soll uns das nicht jede Ungerechtigkeit verleiden, wenn wir es ernstlich zu Gemüthe führen? Ist es nicht besser, gleichwohl wenig, und das rechtmäßiger Weise, als noch so viel auf eine ungerechte und unerlaubte Art besitzen und genießen? — Gehen wir aber noch von den äußeren Unheilen, welche Ungerechtigkeit stiftet, zu den innern über!

## II.

Der Ungerechte trägt seine geheimen Strafen und Martern in sich selbst herum. Er kann nicht getrost leben und nicht getrost sterben. Grausames Laster! das anfangs geschmeichelt und goldene Berge verspricht, aber in der Folge seinen

Sklaven so lohnt; ist es denn der Mühe werth, daß man sich dir ergiebt?

1) Der Ungerechte kann nicht getrost leben. Anfangs ist es der Neid, den er auf andere mehr habende im Busen nährt, auf den Neid folgt die Begierde ihnen gleich zu seyn, es ihnen gleich zu thun, auf diese das Mißvergnügen mit dem Seinigen, hierauf das Verlangen dies und das zu haben, und, koste es, was es wolle, an sich zu bringen. Lauter Leidenschaften, die, wie sie mit einander abwechseln, nichts denn Unruhe in dem Herzen hervorbringen, und den gewünschten innern Frieden, das edelste Kleinod des Menschen auf Erde daraus verdrängen. Endlich sinnt und dichtet er auf Wege und Mittel, wie er zu seinem Endzwecke gelangen möge, und er wendet diese Mittel an, schlägt diese Wege ein, so böse sie auch sind; aber hier steht ihm die Furcht zur Seite, und tausend Sorgen und Aengsten begleiten ihn, erwischt, entdeckt, zur Strafe gezogen zu werden. Heißt das ruhig, vergnügt, getrost leben? —

Doch lassen wir ihn seinen vorgesteckten Zweck wirklich erreichen. Er soll einen guten Fang gemacht, sein Vermögen vermehrt haben, so, daß er sich itzt prächtig aufführen, und einen Mann von der Welt machen kann, ohne daß Jemand auf seine Spur kömmt; ist er darum glückseliger? Ach! hier, in seinem Busen wacht ein Richter und Bestrafer, der ihm vorwirft: das, was du hast, und genießest, ist nicht dein; es ist das Mark des Staates, der Schweiß der Arbeitsamen, das Blut der Armen. Dieser Vorwurf kehrt so oft zurücke, so oft er sein mit Ungerechtigkeiten zusammengebrachtes ansieht, diesen Vorwurf ersticket er nicht, wenn er sich auch allen zerstreuenden Lustbarkeiten ergiebt; dieser Vorwurf vergället und verbittert ihm alles. Unter den schön

glei=

gleisenden Blättern liegt der gefräsige Wurm, der das Herz annaget. Das fremde Gut selbst hat seine Stimme, mit der es dem Betrüger zuruft: Du mußt mich dem rechtmäsigen Herrn zurücke stellen, oder du kannst kein Kind der Seligkeit werden! — kann so ein Besitzer getrost leben? —

2) Wie er lebt, so stirbt er. Er weiß, daß er von seinem ungerechten Mammon scheiden, und so sehr er sich hier in fremden Stoff kleiden wollte, nackt und blos von hinnen ziehen muß; er weiß, daß er seinem Gott, dem allgemeinen und höchsten Menschenrichter — der die Gerechtigkeiten selbst, und wie viel mehr die Ungerechtigkeiten? untersuchen wird, vorgestellt werden, und über alles Rede und Antwort geben soll; er weiß, daß das Klagegeschrey der Betrogenen und Beraubten ihm schon vorausgegangen, und die Himmel durchdrungen hat: Was soll das dem Sterbenden für Trost geben, oder besser zu sagen, wie muß ihn das auf seinem Schmerzenlager noch mehr foltern? Womit soll er sich beruhigen? Selbst die letzten für Sterbende verordnete Religionsmittel helfen ihm nichts, so lange er noch ein Ungerechter ist, d. h., seine Betrüge, seine Diebstähle nicht wieder gut gemacht und den letzten Heller ersetzet hat.

Elendes Leben! Elender Tod des Ungerechten! — Wie Freunde! wir sollten uns solche Unruhen und Qualen, so zu sagen, um ein Nichts erkaufen. O das sey ferne! das Menschenleben hat ohnehin Unruhen genug, und das Sterben ist ohnedies hart. Ungerechtigkeit! du sollst nie unser Herz einnehmen! Hattest du je über uns geherrschet: so kündigen wir dir von nun auf. Was wir an uns gebracht haben, und nicht unser ist, das wollen wir mit dem Zachäus vierfach ersetzen, und was wir haben, dessen eigentlichen Herrn wir nicht mehr ausfindig machen können,

dies

dies wollen wir den Armen geben. Wir wollen in Zukunft, was nicht unser ist, nicht verlangen, wollen da nichts nehmen, wo wir nichts hingeleget haben, da nicht ärnten, wo wir nicht ausgesäet haben. Rein soll unser Herz von aller Begierlichkeit, rein sollen unsere Hände vom fremden Gute seyn; vielmehr wollen wir, nach dem Rathe des großen Paulus, mit unseren Händen arbeiten, mit unseren Händen so viel verdienen, daß wir davon leben, und noch andern mittheilen können. So werden wir vor der ehrlichen Welt, vor unserm Gewissen, vor unserm Gott im Leben und Tode bestehen. Amen.

---

## Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIX.

### Erklärung und Nutzanwendung des Evangeliums.

### Eingang.

Thränen sind bey einem Manne vom festen Charakter ohne Zweifel die deutliche Sprache eines durch irgend einen unangenehmen Gegenstand in tiefe Traurigkeit versetzten Gemüthes. Feuerige Reden und harte Ausdrücke bey einem sonst sanftmüthigen Manne zeigen sein bewegtes und in Zornhitze gebrachtes Herz an. Beydes treffen wir, nach dem Berichte unsers Evangeliums, in verschiedenen Umständen, bey dem Heilande an. Er, der immer über seine eigenen Schicksale ganz ungerührt schien, weinet itzt über Jerusalem, und weinet so, daß das Weinen seine Rede unterbricht. Er, der seine Leiden jederzeit mit Geduld trug, und bey allen Beleidigungen einem Lamme glich, erhebt itzt über die Käufer und Verkäufer im Tempel wie ein brüllender Löwe seine

Stimme,

Stimme, und bewafnet sogar seine Hände, die er sonst gegen keinen seiner Feinde ausstreckte, wider diese Menschen. Dies, m. Fr., beweißt uns, daß Jesus nicht nur wahrer Mensch war, sondern daß er Menschenelend und Menschenunglück weit mehr, als irgend ein andrer Mensch zu Herzen nahm, und für die Ehre Gottes weit stärker, als irgend ein andrer Mensch eiferte.

O welches schöne und rührende, aber zugleich auch beschämende Muster für uns! Er, der gekommen war zu suchen und selig zu machen, was verloren war, bedauert die Menschen, die ihrem Untergange blindlings entgegen rennen: und wir bedauern uns oft selbst nicht, da wir am Rande unsers Verderbens stehen, oder gar schon in der Tiefe liegen! Er, der vom Himmel kam, die Menschen zu lehren, wie sie Gott fürchten und verehren sollten, wird zornig, da er Gottes Ehre von den Menschen verletzt sieht; und wir schmälern mit kaltem Blute die Ehre des Allerhöchsten, dem allein Ehre gebührt!

O daß wir doch heute an diesem Tage, da wir die Thränen Jesu fließen sehen, und seine donnernde Stimme hören, das eine wie das andre zu Herzen nehmen!

Dies wollen wir, m. Fr., um nicht in einer bösen Blindheit oder gar in einer fürchterlichen Verstockung fortzuleben.

Zu dem Ende sey es itzt unser Geschäft,

I. uns die verschiedenen Gemüthsbewegungen Jesu und ihre Ursache zu erklären,

II. die Anwendung davon auf uns und unser Verhalten zu machen.

Jesu, göttlicher Menschenfreund, der du alles zu unserm Besten gethan hast, und dich noch in deiner Herrlichkeit unsers Seelenheiles annimmst, der du willst, daß wir erkennen, was recht und gut ist,

und

und durch diese Erkenntniß zu dir und dem Vater gelangen, rede du selbst in dieser Erwägungsstunde durch deinen erleuchtenden und entzündenden Geist zu unseren Herzen!

# I.

1) Jerusalems Bürger waren, seitdem sie ihre eigene Krone und Zepter verloren hatten, und unter die Herrschaft der Römer gekommen waren, allezeit schwürig, unruhig und zur Rebellion geneigt. Innerlich hegten sie Widerwillen, Groll, Feindschaft gegen den Kaiser, weil er ihrer Religion nicht zugethan war, und sie doch ihm Ehrerbiethung, Gehorsam und Abgaben leisten sollten. Aeußerlich ließen sie sich in mancherley verbitterten Reden aus, die die Gährung der Gemüther noch mehr unterhielten. Sie schmeichelten sich zwar, weil sie von einem blinden Nationalgeiste, und von einem unbescheidenen Religionseifer eingenommen und ganz beherrscht waren, die gerechteste Sache von der Welt zu haben; allein es mußte für sie natürlicher Weise die schlimmsten Folgen bringen. Es mußte die Römer zu den Waffen und zur strengsten Rache gegen die Halsstärrigen reitzen, eine Nation zu vertilgen, die sich nicht unterwerfen wollte. Dies sah Jesus in seinem weit aussehenden Geiste wohl voraus. Daher warnte er sie mit dem besten Willen, und ermahnte sie, theils durch seine Flucht, da sie ihn zum Könige aufwerfen wollten, theils durch jene ausdrückliche Worte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! zum Gehorsam und zur Unterthanentreue. Allein alles war vergebens; wie es gemeiniglich bey leidenschaftlichen und brausenden Gemüthern, die sich selbst und ihre Pflicht nicht erkennen, und auf den Ausgang der einmal angefangenen Sache nicht merken, zu geschehen pflegt. So wuchs der Haß der Römer

gegen sie, wie ihre Abneigung von ihnen und ihre Widersetzlichkeit gegen sie von Tage zu Tage zunahm; und so näherte ihr jammervoller Untergang mit Riesenschritten.

Diesen gewiß bevorstehenden Untergang beherzigte der mitleidsvolle Jesus, als er sich zu seinem feyerlichen Einzuge in die Stadt Jerusalem anschickte. Von dem Oelberge aus hatte er die prächtigschöne Stadt, ihren schneeweisen und glänzenden Tempel, ihren weiten und herrlichen Umfang, ihr festes und beynahe unüberwindliches Mauerwerk im Angesichte. Seinem Gemüthe schwebte nun alles vor, was dieser Stadt bevorstund. Er sah, was noch zukünftig war, gleichwohl noch in einer Entfernung, doch wie gegenwärtig die römischen Legionen gleich Adlern, die ihrer Beute gewiß sind, herbey ziehen, das widerspenstige Jerusalem umringen, hart belagern und quälen, seine Mauern, seinen Tempel, seine Gebäude schleifen, mit den Leichen der Einwohner und ihrer Kinder den Boden bedecken, und so Elend auf Elend und Jammer auf Jammer verbreiten.

Das zerriß sein gutes Herz mit den schmerzlichsten Gefühlen, daß ein Volk, dem er alles Gute wollte, und zu dessen Rettung er gekommen war, sich selbst, ohne einmal in sich zu gehen, so blind und taub ins namenlose Unglück stürzen konnte. Das preßte ihm Seufzer und sogar einen Strom von Thränen aus. Als er die Stadt sah, weinte er über sie. Dieß ließ ihn den lauten Wunsch äußern, daß sie doch itzt noch sich fassen, und ihrer Niederlage, die er ihnen mit den natürlichsten Farben schildert, zuvor kommen möchten. O wenn du, wenigstens an diesem Tage, bedenken möchtest, was zu deinem Heile dient, nun aber, aus deiner eigenen Schuld, vor deinen Augen verborgen ist! Nichts schmerzte ihn

andern widerlichen Laut hervor. Es geschieht uns selbst schwer und wehe, wenn wir ihn sehen und hören, nichts für die Menschheit empfehlendes, sondern nur bedauernswürdiges an ihm sehen und hören, sehen und hören, wie der sonst edle Mensch seinem Aeußern nach, so gar nicht viel von den stummen Thieren unterschieden ist.

Denken wir uns noch in sein Innerstes hinein, denken wir uns seine Furcht, sein Mißtrauen, und bey alle dem den tiefen Schmerz, der sein unglückliches Herz zerreisset. Wird uns nicht alles das auf seinem Angesichte sichtbar? Wir sind gewiß, schon von dieser Seite betrachtet, glücklich und beneidenswürdig, daß dieses zweyfache Uebel von uns entfernt blieb.

2) Aber nicht nur unangenehme Eindrücke macht ein solcher Mensch auf Andere; er selbst muß vieler Annehmlichkeiten, an denen das menschliche Leben so reich ist, entbehren. Die ganze Welt ist für ihn gleichsam eine öde und freudenleere Wüste. Wir können die natürlichen Lieder der Nachtigallen, die künstliche Harmonie der Musik, die majestätische Stimme des rollenden Donners, das sanfte Murmeln des rieselnden Baches, das kühlende Säußeln des Abendwindes, und überdies die Gesinnungen unserer Mitmenschen gegen uns, ihre unterhaltenden, aufmunternden, die lange Weile verkürzenden Gespräche, die rührenden Ausdrücke der Freundschaft und der Liebe vernehmen. Dies alles ist für den Tauben verloren, ist, als wenn es für ihn gar nicht wäre; indem er keinen Theil daran nehmen kann. Wir können das unsrige beytragen, Andere zu ergötzen und aufzuheitern, indem wir ihnen die Geschichte des Tages erzählen, von ihrem oder unserm Glücke, von den Wohlthaten Gottes gegen sie und uns sprechen, ihnen Glück wünschen, sie von unserm Wohl-

wollen versichern, und die trauten Empfindungen der Freundschaft in ihren Busen ausgießen. Dessen ist der Stumme unfähig, für das ist er gleichsam erstorben und todt. Weder kann er seinen Mitmenschen Freud und Vergnügen verschaffen, noch es durch ihre Mittheilung genießen.

3) Endlich nicht nur das Angenehme und nützliche, sondern auch das Nothwendige vermißt ein taubstummer Mensch. Zum menschlichen Leben unter Menschen ist es gewiß ein nothwendiges Erforderniß, daß man wisse, mit wem man umgeht, ob man nicht betrogen, hinterlistet, zum besten gehabt und verkaufet wird. Daß man hier sich in Handel und Wandel einläßt, dort Verträge errichtet; itzt besiehlt und angiebt, was geschehen soll; itzt Fehler beredet, die zu unserm Schaden gemacht werden; itzt seine Noth einem Vertrauten klagt, und Rath, Beystand und Hilfe verlanget. Das ist, nach der Vernunft, großen Theils ein Werk des Gehörs, und der Sprache. Daher sagen wir, daß der, welcher ihrer verlurstigt ist, nicht in das gesellschaftliche Leben, und das gesellschaftliche Leben nicht für ihn taugt. Er gleicht einem Minderjährigen, der keine wichtigen Geschäfte unternehmen, nichts betreiben, nichts ausführen kann, und sich in allem lediglich muß vertreten lassen.

Wir erfahren es alle Tage, welche nothwendige Bedürfniß uns die beyden Sinne, Gehör und Sprache, und ihr ungehinderter Gebrauch sind. Dadurch sind wir in den Stand des Verkehrs, des freyen Handelns und Wandelns, in den Stand uns vorzusehen, unsere Nachtheile zu verhüten, unsere Vortheile zu befördern, in den Stand selbstthätig zu seyn gesetzt.

Braucht es wohl mehr, uns die zweyfache Wohlthat unverschlossener Ohren und einer nicht gelähm-

lähmten Zunge recht begreiflich und schätzbar zu machen? O wer das nicht eingestehen wollte, wie gut es der Herr mit uns, vor so manchen Unglücklichen, gemacht hat, der müßte höchst unerkenntlich seyn! preisen müssen wir ihn für diese Wohlthat, heißesten Dank müssen ihm unser Herz und unsre Zunge abstatten. Doch der gute Gebrauch dieser Wohlthat wird der beste und angelegteste Dank seyn; und dabey wollen wir uns noch ein wenig mit unsrer Betrachtung aufhalten.

## II.

Gott ertheilet uns alle seine Gaben zum Guten und nicht zum Bösen. Er müßte aufhören, ein guter und alles Gute liebender und befördernder Gott zu seyn, wenn er sich bey seinem Wohlthun einen andern Zweck vorgestecket hätte, oder gleichgiltig seyn könnte, ob die Menschen seine Wohlthaten gut oder schlecht gebrauchen, wohl oder übel verwenden. Hat das mit allen Gaben Gottes seine ausgemachte und unverneinliche Richtigkeit, so kann die Gabe des Hörens und Redens davon nicht ausgeschlossen seyn.

Dies veranlaßte den weisen Mann, diese dem Anscheine nach etwas rauh klingende, aber, wenn wir die verblümte Redensart wegrechnen, mögliche Sittenlehre niederzuschreiben: Umzäume deine Ohren mit Dörnern, und verwahre deinen Mund durch Thür und Riegel. Syrach XXVIII. 28. d. h. so, wie du deinen Garten mit Dornhecken umzäunest, daß dir deine Blumen und Früchte nicht entwendet werden; so wie du dein Haus verschließt, daß dir Niemand dein Vermögen raube: so wache über deine beyden Sinne, das Gehör und die Sprache; damit dein Geist, dein Gewissen, deine sittliche Vollkommenheit keinen Schaden leide; oder, um es kürzer zu sagen: Höre nie Böses,

sondern nur Gutes, rede nie Böses, sondern allezeit Gutes. Das heißt, diese Sinneswerke wohl und zu dem Ende gebrauchen, zu welchem sie von Gott gegeben und erhalten sind.

1) Neige also, m. l. Chr., dein Ohr gerne und willig, wenn dir gute Grundsätze der Religion und Tugend vorgetragen werden, wenn man dir deine Pflichten, die du gegen Gott, dich selbst und deine Mitmenschen hast, erkläret; sey nicht von der Zahl jener freywillig Tauben, die bey derley Vorträgen, wie die Schlange vor der Stimme des Beschwörers, ihre Ohren verstopfen; verstopfe vielmehr die deinigen gegen die Stimme der Irreligion, des Unglaubens und der Unsittlichkeit, die in unseren Tagen, so unverschämt laut ertönet. Höre die gutgemeinten Warnungen derer, die klüger, als du sind; und sey taub zu den Liebkosungen und Einladungen derer, die dich verführen wollen. Höre die Stimme der klagenden und schreienden Menschheit, auf der drückende Armuth und harte Noth liegt, und laß es dir tief zu Herzen gehen, dich zum Mitleiden, zur Hilfe stimmen; leih dein Ohr den niederträchtigen Schmeichlern, den gewissenlosen Schwätzern und Verleumdern nicht, welche deinen Bruder, sein Thun Lassen, seine Ehre bey dir tief herabsetzen, und dich wider ihn einnehmen und verhetzen wollen.

2) So sey es auch ferne von dir, deinen Mund, deine Lippen und deine Zunge dadurch zu mißbrauchen, daß du zu deinem Bruder verlogene und betrügliche Worte redest, oder vor ihm Ehrabschneidungen, unflätige Possen, unschickliche Spaßmachereyen wider Religion und Tugend, Flüche, Verwünschungen und Lästerungen vorbringest; denn nichts zu sagen, daß du dich dabey an deinem Bruder versündigest, sündigest du schon mehr, als zuviel, weil du dich deiner Sprachwerkzeuge zum Bösen bedienest.

Rede vielmehr, was wahr, was ehrbar und löblich, was zum Lobe Gottes und zur Auferbauung deiner Mitmenschen gereichet.

Wenn wir das nicht thun, wenn wir von allem nur das Gegentheil thun: O so sind wir der Gaben Gottes nicht werth! Es wäre dann besser, daß wir von Natur aus taub und stumm wären. Denn die Taubstummen, wenn sie gleichwohl in zeitlicher Hinsicht unglücklich sind, sind sie doch in Ansehung ihrer Seele und ihres Heils glücklicher; weil sie nicht mißbrauchen und nicht mißbrauchen können, was sie nicht haben. Wir, m. Fr., da wir glücklicher als sie dem Leibe nach sind, könnten es auch dem Geiste nach seyn; wenn wir diese Sinne, die ihnen abgehen, zum Guten gebrauchten. So aber, leider! versäumen wir das Gute, und stiften noch Böses. Ach! Gott wird seine Wohlthaten von uns fodern; und wir werden ihm darüber strenge Rechenschaft geben, und harte Strafe leiden müssen. Wir werden die, welche hier nicht hören und reden konnten, beneiden, die wir hier bemitleideten. Sie werden die Seligkeit erlanget haben, da wir uns aus eigenem Verschulden die Verdammung bereiteten.

Guter Gott! wende das von uns ab. Wir haben deine Güte eingesehen, die uns Gehör und Sprache gab. Groß ist diese doppelte Wohlthat; wir danken dir dafür die Tage unsers Lebens, die uns ohne diese Wohlthat traurig und Elend wären. Das sey aber unser werkthätiger Dank, daß wir Gehör und Sprache nie zum Bösen, nein! zum Guten gebrauchen wollen. O segne den Fürsatz, den wir vor deinem Angesichte machen, und gieb, daß wir ihn fest und unverbrüchlich halten. Amen.

---

# Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. X.

## Das Glück des Christen vor dem Nichtchristen.

### Eingang.

Es war gewiß kein Ohngefähr, daß, da Jesus seine Jünger selig prieß, weil es ihnen gegönnt war, ihn als den Messias zu sehen und zu hören, gerade ein Schriftgelehrter dazwischen kam, und ihn fragte, was er thun müsse, um selig zu werden. Der Lehrer der Wahrheit bekam somit gewünschte Veranlassung, von dem zu reden, und das seinen Zuhörern ans Herz zu legen, was eigentlich die wahre und vollkommene Glückseligkeit des Menschen ausmacht. Er sagte zu dem versuchenden Schriftweisen nicht blos, was er ehevor gesagt hatte: Sieh, höre, erkenne mich; dann wirst du selig werden, wann du mich siehst, hörst, erkennst; sondern: thu das, was das größte aller Gebothe in sich enthält, und fordert: Liebe Gott, thu das; und du wirst leben: Liebe deinen Nächsten, wie ein Samaritan einen unter die Mörder gefallenen Menschen liebte: Gehe hin und thu des Gleichen. Jesus schließt zwar die Erkenntniß seiner als des von Gott gesandten Heils der Welt nicht aus, als die er schon vorausgesetzt hatte; sondern setzet nur noch hinzu, was eigentlich dazu gehört, und ohne das die Erkenntniß allein nichts nützen würde, nämlich das Thätigseyn, das mit der Erkenntniß verbundene Handeln. Der Gesetzverständige hatte ohne Zweifel die vorgehenden Aussprüche Jesu mitangehöret: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet;

het; denn viele Propheten und Könige, das sage ich euch, haben gewünscht zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret; und haben es nicht gehöret. Seine Jünger vernahmen nun auch das, was er mit dem Manne von der Synagog verhandelte, die Erklärung und Hinweisung auf das zweyfache Geboth der Liebe; der eine und die andern — beyde Theile und alle seine Zuhörer waren nun in den Stand gesetzt, einzusehen, welches der wahre und gerade Weg zur Glückseligkeit sey.

Auch wir können es einsehen, so oft wir dies Evangelium lesen, und können gleichsam empfinden, die Glückseligkeit des Christen vor dem Nichtchristen, und können uns derselbigen freuen, wenn wir nur anders uns dieselbige recht, und so wie es seyn soll, eigen zu machen beflissen sind.

Von dieser Glückseligkeit, die dem Christen vor dem Nichtchristen beschieden ist, wollen wir uns, nach ihren zusammenhängenden und untrennbaren Bestandtheilen, gegenwärtig ausführlicher verständigen. Geben wir wohl acht: Die Glückseligkeit des Christen vor dem Nichtchristen besteht

I. in der Erkenntniß Jesu,

II. in der Befolgung seiner Lehre, oder:

Dies macht uns, die wir Christen sind, vor denen, die es nicht sind, der Glückseligkeit würdig, daß wir den Sohn Gottes erkennen und an ihn glauben, aber auch so leben, wie er wollte, daß wir leben sollen.

Geist des Herrn weihe uns heute in diesen Wahrheiten recht feyerlich ein, und gieb, daß wir sie nie mehr aus den Augen lassen, sondern unsere Gesinnungen und unsern Wandel darnach einrichten.

gegen sie, wie ihre Abneigung von ihnen und ihre Widersetzlichkeit gegen sie von Tage zu Tage zunahm; und so näherte ihr jammervoller Untergang mit Riesenschritten.

Diesen gewiß bevorstehenden Untergang beherzigte der mitleidsvolle Jesus, als er sich zu seinem feyerlichen Einzuge in die Stadt Jerusalem anschickte. Von dem Oelberge aus hatte er die prächtigschöne Stadt, ihren schneeweisen und glänzenden Tempel, ihren weiten und herrlichen Umfang, ihr festes und beynahe unüberwindliches Mauerwerk im Angesichte. Seinem Gemüthe schwebte nun alles vor, was dieser Stadt bevorstund. Er sah, was noch zukünftig war, gleichwohl noch in einer Entfernung, doch wie gegenwärtig die römischen Legionen gleich Adlern, die ihrer Beute gewiß sind, herbey ziehen, das widerspenstige Jerusalem umringen, hart belagern und quälen, seine Mauern, seinen Tempel, seine Gebäude schleifen, mit den Leichen der Einwohner und ihrer Kinder den Boden bedecken, und so Elend auf Elend und Jammer auf Jammer verbreiten.

Das zerriß sein gutes Herz mit den schmerzlichsten Gefühlen, daß ein Volk, dem er alles Gute wollte, und zu dessen Rettung er gekommen war, sich selbst, ohne einmal in sich zu gehen, so blind und taub ins namenlose Unglück stürzen konnte. Das preßte ihm Seufzer und sogar einen Strom von Thränen aus. Als er die Stadt sah, weinte er über sie. Dieß ließ ihn den lauten Wunsch äußern, daß sie doch itzt noch sich fassen, und ihrer Niederlage, die er ihnen mit den natürlichsten Farben schildert, zuvor kommen möchten. O wenn du, wenigstens an diesem Tage, bedenken möchtest, was zu deinem Heile dient, nun aber, aus deiner eigenen Schuld, vor deinen Augen verborgen ist! Nichts schmerzte

ihn

andern widerlichen Laut hervor. Es geschieht uns selbst schwer und wehe, wenn wir ihn sehen und hören, nichts für die Menschheit empfehlendes, sondern nur bedauernswürdiges an ihm sehen und hören, sehen und hören, wie der sonst edle Mensch seinem Aeußern nach, so gar nicht viel von den stummen Thieren unterschieden ist.

Denken wir uns noch in sein Innerstes hinein, denken wir uns seine Furcht, sein Mißtrauen, und bey alle dem den tiefen Schmerz, der sein unglückliches Herz zerreisset. Wird uns nicht alles das auf seinem Angesichte sichtbar? Wir sind gewiß, schon von dieser Seite betrachtet, glücklich und beneidenswürdig, daß dieses zweyfache Uebel von uns entfernt blieb.

2) Aber nicht nur unangenehme Eindrücke macht ein solcher Mensch auf Andere; er selbst muß vieler Annehmlichkeiten, an denen das menschliche Leben so reich ist, entbehren. Die ganze Welt ist für ihn gleichsam eine öde und freudenleere Wüste. Wir können die natürlichen Lieder der Nachtigallen, die künstliche Harmonie der Musik, die majestätische Stimme des rollenden Donners, das sanfte Murmeln des rieselnden Baches, das kühlende Säußeln des Abendwindes, und überdies die Gesinnungen unserer Mitmenschen gegen uns, ihre unterhaltenden, aufmunternden, die lange Weile verkürzenden Gespräche, die rührenden Ausdrücke der Freundschaft und der Liebe vernehmen. Dies alles ist für den Tauben verloren, ist, als wenn es für ihn gar nicht wäre; indem er keinen Theil daran nehmen kann. Wir können das unsrige beytragen, Andere zu ergötzen und aufzuheitern, indem wir ihnen die Geschichte des Tages erzählen, von ihrem oder unserm Glücke, von den Wohlthaten Gottes gegen sie und uns sprechen, ihnen Glück wünschen, sie von unserm Wohl-

wollen versichern, und die trauten Empfindungen der Freundschaft in ihren Busen ausgießen. Dessen ist der Stumme unfähig, für das ist er gleichsam erstorben und todt. Weder kann er seinen Mitmenschen Freud und Vergnügen verschaffen, noch es durch ihre Mittheilung genießen.

3) Endlich nicht nur das Angenehme und nützliche, sondern auch das Nothwendige vermißt ein taubstummer Mensch. Zum menschlichen Leben unter Menschen ist es gewiß ein nothwendiges Erforderniß, daß man wisse, mit wem man umgeht, ob man nicht betrogen, hinterlistet, zum besten gehabt und verkaufet wird. Daß man hier sich in Handel und Wandel einläßt, dort Verträge errichtet; itzt befiehlt und angiebt, was geschehen soll; itzt Fehler beredet, die zu unserm Schaden gemacht werden; itzt seine Noth einem Vertrauten klagt, und Rath, Beystand und Hilfe verlanget. Das ist, nach der Vernunft, großen Theils ein Werk des Gehörs, und der Sprache. Daher sagen wir, daß der, welcher ihrer verlurstigt ist, nicht in das gesellschaftliche Leben, und das gesellschaftliche Leben nicht für ihn taugt. Er gleicht einem Minderjährigen, der keine wichtigen Geschäfte unternehmen, nichts betreiben, nichts ausführen kann, und sich in allem lediglich muß vertreten lassen.

Wir erfahren es alle Tage, welche nothwendige Bedürfniß uns die beyden Sinne, Gehör und Sprache, und ihr ungehinderter Gebrauch sind. Dadurch sind wir in den Stand des Verkehrs, des freyen Handelns und Wandelns, in den Stand uns vorzusehen, unsere Nachtheile zu verhüten, unsere Vortheile zu befördern, in den Stand selbstthätig zu seyn gesetzt.

Braucht es wohl mehr, uns die zweyfache Wohlthat unverschlossener Ohren und einer nicht ge-

lähmten Zunge recht begreiflich und schätzbar zu machen? O wer das nicht eingestehen wollte, wie gut es der Herr mit uns, vor so manchen Unglücklichen, gemacht hat, der müßte höchst unerkenntlich seyn! preisen müssen wir ihn für diese Wohlthat, heißesten Dank müssen ihm unser Herz und unsre Zunge abstatten. Doch der gute Gebrauch dieser Wohlthat wird der beste und angelegteste Dank seyn; und dabey wollen wir uns noch ein wenig mit unsrer Betrachtung aufhalten.

## II.

Gott ertheilet uns alle seine Gaben zum Guten und nicht zum Bösen. Er müßte aufhören, ein guter und alles Gute liebender und befördernder Gott zu seyn, wenn er sich bey seinem Wohlthun einen andern Zweck vorgestecket hätte, oder gleichgiltig seyn könnte, ob die Menschen seine Wohlthaten gut oder schlecht gebrauchen, wohl oder übel verwenden. Hat das mit allen Gaben Gottes seine ausgemachte und unverneinliche Richtigkeit, so kann die Gabe des Hörens und Redens davon nicht ausgeschlossen seyn.

Dies veranlaßte den weisen Mann, diese dem Anscheine nach etwas rauh klingende, aber, wenn wir die verblümte Redensart wegrechnen, mögliche Sittenlehre niederzuschreiben: **Umzäume deine Ohren mit Dörnern, und verwahre deinen Mund durch Thür und Riegel.** Syrach XXVIII. 28. d. h. so, wie du deinen Garten mit Dornhecken umzäunest, daß dir deine Blumen und Früchte nicht entwendet werden; so wie du dein Haus verschließt, daß dir Niemand dein Vermögen raube; so wache über deine beyden Sinne, das Gehör und die Sprache; damit dein Geist, dein Gewissen, deine sittliche Vollkommenheit keinen Schaden leide; oder, um es kürzer zu sagen: Höre nie Böses,

sondern nur Gutes, rede nie Böses, sondern allezeit Gutes. Das heißt, diese Sinneswerke wohl und zu dem Ende gebrauchen, zu welchem sie von Gott gegeben und erhalten sind.

1) Neige also, m. l. Chr., dein Ohr gerne und willig, wenn dir gute Grundsätze der Religion und Tugend vorgetragen werden, wenn man dir deine Pflichten, die du gegen Gott, dich selbst und deine Mitmenschen hast, erkläret; sey nicht von der Zahl jener freywillig Tauben, die bey derley Vorträgen, wie die Schlange vor der Stimme des Beschwörers, ihre Ohren verstopfen; verstopfe vielmehr die deinigen gegen die Stimme der Irreligion, des Unglaubens und der Unsittlichkeit, die in unseren Tagen, so unverschämt laut ertönet. Höre die gutgemeinten Warnungen derer, die klüger, als du sind; und sey taub zu den Liebkosungen und Einladungen derer, die dich verführen wollen. Höre die Stimme der klagenden und schreienden Menschheit, auf der drückende Armuth und harte Noth liegt, und laß es dir tief zu Herzen gehen, dich zum Mitleiden, zur Hilfe stimmen; leih dein Ohr den niederträchtigen Schmeichlern, den gewissenlosen Schwätzern und Verleumdern nicht, welche deinen Bruder, sein Thun Lassen, seine Ehre bey dir tief herabsetzen, und dich wider ihn einnehmen und verhetzen wollen.

2) So sey es auch ferne von dir, deinen Mund, deine Lippen und deine Zunge dadurch zu mißbrauchen, daß du zu deinem Bruder verlogene und betrügliche Worte redest, oder vor ihm Ehrabschneidungen, unflätige Possen, unschickliche Spaßmachereyen wider Religion und Tugend, Flüche, Verwünschungen und Lästerungen vorbringest; denn nichts zu sagen, daß du dich dabey an deinem Bruder versündigest, sündigest du schon mehr, als zuviel, weil du dich deiner Sprachwerkzeuge zum Bösen bedienest.

Rede vielmehr, was wahr, was ehrbar und löblich, was zum Lobe Gottes und zur Auferbauung deiner Mitmenschen gereichet.

Wenn wir das nicht thun, wenn wir von allem nur das Gegentheil thun: O so sind wir der Gaben Gottes nicht werth! Es wäre dann besser, daß wir von Natur aus taub und stumm wären. Denn die Taubstummen, wenn sie gleichwohl in zeitlicher Hinsicht unglücklich sind, sind sie doch in Ansehung ihrer Seele und ihres Heils glücklicher; weil sie nicht mißbrauchen und nicht mißbrauchen können, was sie nicht haben. Wir, m. Fr., da wir glücklicher als sie dem Leibe nach sind, könnten es auch dem Geiste nach seyn; wenn wir diese Sinne, die ihnen abgehen, zum Guten gebrauchten. So aber, leider! versäumen wir das Gute, und stiften noch Böses. Ach! Gott wird seine Wohlthaten von uns fodern; und wir werden ihm darüber strenge Rechenschaft geben, und harte Strafe leiden müssen. Wir werden die, welche hier nicht hören und reden konnten, beneiden, die wir hier bemitleideten. Sie werden die Seligkeit erlanget haben, da wir uns aus eigenem Verschulden die Verdammung bereiteten.

Guter Gott! wende das von uns ab. Wir haben deine Güte eingesehen, die uns Gehör und Sprache gab. Groß ist diese doppelte Wohlthat; wir danken dir dafür die Tage unsers Lebens, die uns ohne diese Wohlthat traurig und Elend wären. Das sey aber unser werkthätiger Dank, daß wir Gehör und Sprache nie zum Bösen, nein! zum Guten gebrauchen wollen. O segne den Fürsatz, den wir vor deinem Angesichte machen, und gieb, daß wir ihn fest und unverbrüchlich halten. Amen.

---

# Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. X.

## Das Glück des Christen vor dem Nichtchristen.

### Eingang.

Es war gewiß kein Ohngefähr, daß, da Jesus seine Jünger selig prieß, weil es ihnen gegönnt war, ihn als den Messias zu sehen und zu hören, gerade ein Schriftgelehrter dazwischen kam, und ihn fragte, was er thun müsse, um selig zu werden. Der Lehrer der Wahrheit bekam somit gewünschte Veranlassung, von dem zu reden, und das seinen Zuhörern ans Herz zu legen, was eigentlich die wahre und vollkommene Glückseligkeit des Menschen ausmacht. Er sagte zu dem versuchenden Schriftweisen nicht blos, was er ehevor gesagt hatte: Sieh, höre, erkenne mich; dann wirst du selig werden, wann du mich siehst, hörst, erkennst; sondern: thu das, was das größte aller Gebothe in sich enthält, und fordert: Liebe Gott, thu das; und du wirst leben: Liebe deinen Nächsten, wie ein Samaritan einen unter die Mörder gefallenen Menschen liebte: Gehe hin und thu des Gleichen. Jesus schließt zwar die Erkenntniß seiner als des von Gott gesandten Heils der Welt nicht aus, als die er schon vorausgesetzt hatte; sondern setzet nur noch hinzu, was eigentlich dazu gehört, und ohne das die Erkenntniß allein nichts nützen würde, nämlich das Thätigseyn, das mit der Erkenntniß verbundene Handeln. Der Gesetzverständige hatte ohne Zweifel die vorgehenden Aussprüche Jesu mitangehöret: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet;

het; denn viele Propheten und Könige, das sage ich euch, haben gewünscht zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret; und haben es nicht gehöret. Seine Jünger vernahmen nun auch das, was er mit dem Manne von der Synagog verhandelte, die Erklärung und Hinweisung auf das zweyfache Geboth der Liebe; der eine und die andern — beyde Theile und alle seine Zuhörer waren nun in den Stand gesetzt, einzusehen, welches der wahre und gerade Weg zur Glückseligkeit sey.

Auch wir können es einsehen, so oft wir dies Evangelium lesen, und können gleichsam empfinden, die Glückseligkeit des Christen vor dem Nichtchristen, und können uns derselbigen freuen, wenn wir nur anders uns dieselbige recht, und so wie es seyn soll, eigen zu machen beflissen sind.

Von dieser Glückseligkeit, die dem Christen vor dem Nichtchristen beschieden ist, wollen wir uns, nach ihren zusammenhängenden und untrennbaren Bestandtheilen, gegenwärtig ausführlicher verständigen. Geben wir wohl acht: Die Glückseligkeit des Christen vor dem Nichtchristen besteht

I. in der Erkenntniß Jesu,

II. in der Befolgung seiner Lehre, oder:

Dies macht uns, die wir Christen sind, vor denen, die es nicht sind, der Glückseligkeit würdig, daß wir den Sohn Gottes erkennen und an ihn glauben, aber auch so leben, wie er wollte, daß wir leben sollen.

Geist des Herrn weihe uns heute in diesen Wahrheiten recht feyerlich ein, und gieb, daß wir sie nie mehr aus den Augen lassen, sondern unsere Gesinnungen und unsern Wandel darnach einrichten.

# I.

Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet; denn viele Propheten und Könige, das sage ich euch, haben gewünscht zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehöret. Allerdings war es ein großer und beneidungswürdiger Vorzug, daß die Jünger Jesu mit Dem gegenwärtig zusammen kamen, mit Dem umgiengen, den die Propheten nur als zukünftig ankündigten, die Patriarchen, Richter und Könige in Israel noch in einer weiten Entfernung erwarteten, und daß sie, wie Joh. 1. Br. I. K. 1. V. schreibt, hören, mit Augen sehen, recht genau betrachten, ja mit ihren Händen fühlen konnten — das Wort des Lebens, d. h., das selbstständige Wort Jesum Christum, welchem, weil er bey Gott und Gott selbst von Ewigkeit war, nicht nur alle Dinge ihr Daseyn und Leben, sondern vorzüglich die Menschen ihre Bestimmung zu verdanken haben. Glücklich waren sie, daß sie den so oft, so lange sehen und hören, seiner Gesellschaft, seiner Ansprache genießen, Zeugen seiner Handlungen und Lehren, und seiner großen Wunderthaten, seiner Menschenfreundlichkeit und seiner Heiligkeit seyn konnten, der von Gott verheissen war, daß er die im Argen liegende Welt retten, das Reich des Satans zerstöhren, und Gottes Reich wieder herstellen sollte. Hätte Abraham, hätten die Gerechten und auf die Hoffnung Israels harrenden Altväter den Sohn Gottes nur einen Tag, nur eine Stunde im menschlichen Fleische wandeln gesehen: wie froh und zufrieden hätten sie dann ihr Leben beschlossen. Freuten sie sich seiner doch so sehr, als sie sich denselben als möglich, als zukünftig im Glau-

ben vorstellten. War doch Simeon, der Alte, vor Vergnügen außer sich, da er ihn als ein Kind in dem Tempel auf seinen Armen trug, und rief: Nun lässest du Herr, deinen Diener im Friede entschlafen; weil meine Augen dein Heil gesehen haben. In Wahrheit also glückselige Jünger, die den Heiland als Mann zu ihrem Lehrer hatten, seine unzertrennlichen Gefährten, seine Busenfreunde waren! Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet; denn viele Propheten und Könige, das sage ich euch, haben gewünschet zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret; und haben es nicht gehöret.

Sind wir, m. Fr., darum weniger glücklich, weil wir nicht in jenen Zeiten lebten, weil wir nicht sagen können: da stand, da saß er, so gieng er, so sah er aus, dies redete, und dies that er; ich war Augen- und Ohrenzeuge? O nein! das Glück der Jünger, die mit ihm wandelten, ihn sahen und hörten, ist auch unser Glück. Sie hinterließen uns die Wahrheit seiner Geschichte als einfache und unverwerfliche Zeugen, und wir wissen itzt, daß das Heil der Welt nicht mehr ferne, sondern in der Wirklichkeit erschienen und vollendet ist. Das Leben, schreibt der heil. Johannes in dem vorangezogenen Briefe V. 2. ff. das ewige Leben, welches bey dem Vater war, welches erschienen, auch uns erschienen ist, das wir gesehen haben, das verkündigen wir euch als seine Zeugen. Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch; damit auch ihr Gemeinschaft mit uns haben, und dadurch zu jener seligen Gemeinschaft mit Gott dem Vater und sei-

nem Sohne Jesu Christo, gelangen möget; und das schreiben wir euch; damit eure Freude vollkommen sey.

Was uns Jesu Jünger in ihren einstimmigen und durch achtzehn Jahrhunderte anerkannten Zeugnissen hinterließen, das glauben wir, und so erkennen wir Jesum

1) als den, der von Gott zum besten der Welt verheissen, von den Propheten bestimmt vorausgesagt worden, in der Fülle der Zeiten vom Himmel gekommen, Mensch geworden ist, im menschlichen Fleische den Menschen zu Liebe litt, blutete und starb, in die Himmel wieder zurück gieng, und nun bey dem Vater unser Mittler und Der geworden ist, in dessen Name wir selig werden müssen; wir kennen ihn somit als den erklärten und verklärten Sohn Gottes, der würdig ist, zu empfangen Ehre, Preiß, Anbethung und Herrlichkeit in Ewigkeit. Wir erkennen

2) sein Evangelium und die darinn enthaltene Lehre als ausgemachte Gotteslehre, als Wahrheiten, die man nicht bezweifeln oder verwerfen kann; als Vorschriften, nach denen sich die Menschen aller Stände richten müssen; wir erkennen seine darinn aufgestellten Drohungen und Verheissungen, als solche, die aus dem Munde Gottes gekommen, und von allen Seiten verbürgt sind. Und da wir dies glauben und erkennen, wissen wir und sind überzeugt, wem wir angehören, woran wir uns halten sollen; wissen und sind überzeugt, daß wir mit Gott ausgesöhnt, daß uns die Himmel geöffnet sind, daß wir mit Gott dem Vater und Jesu seinem Sohne in einer engen Gemeinschaft stehen, daß wir einen Bürgen bey dem Vater für unsere Sünden haben, daß uns die kräftigsten Heilmittel, wenn wir wieder sündigen, in dem Schoose der Kir-

che hinterleget sind, daß uns itzt alles zum Guten mithilft, und daß endlich, wenn unsre irdische Hütte zerfällt, wir eine ewig bestehende Wohnung im Himmel haben, wo das Unterpfand für uns hinterleget ist. Und das ist

3) unsre Glückseligkeit, das ist, wie Jesus selbst bey Joh. XVII. 3. sprach, Quelle des ewigen Lebens, daß wir Gott und seinen Sohn Jesus erkennen; eine Glückseligkeit, derer sich die Nichtchristen keineswegs erfreuen können. O wie viele leben mit und neben uns, denen dieses beseligende Licht noch nicht aufgegangen ist! Der Jude martert sich noch mit der fruchtlosen Hoffnung eines kommenden Erlösers, der ihn mehr von zeitlicher Unterdrückung, Armuth, Schmach und Schande, als von den ewigen Uebeln, von Sünde, Tod und Hölle befreyen soll. Der Heyde träumet nicht einmal von einem göttlichen Bürgen, der das vielfache sittliche Elend der Welt hinnehmen, wahre Gotteskenntniß und reine Tugend auf Erde verbreiten, und die Menschen ihrem eigentlichen Ursprunge, ihrer ersten und höchsten Bestimmung näher bringen muß. Selbst unter uns, die auf Christus getauft sind, und von ihm den Namen Christen führen, die aber die wahre Kenntniß Jesu und seines Evangeliums entweder aus Mangel des gehörigen Unterrichtes nicht vollständig aufgefasset, oder aus stolzem Eigendünkel, aus Bosheit und Lasterliebe verworfen haben, und folglich in der That Nichtchristen sind, sind diesfalls in Finsternissen, stehen mit sich selbst im Widerspruche, und haben eigentlich keinen festen Standpunkt, an den sie sich in Hinsicht ihres gegenwärtigen und zukünftigen Schicksals halten sollen. Alle diese vom ersten bis zum letzten haben und genießen den seligen und süßen Trost nicht, den uns unsre Kenntniß gewähret.

Diesen Trost, dieses Glück sollten wir nun fest

halten, sollten sie uns durch nichts auf der ganzen Welt rauben lassen, sollten sie dadurch noch mehr zu erhöhen suchen, daß wir immer tiefer in die Erkenntniß Jesu und seines Evangeliums eindringen, sollten das Licht, das uns einmal aufgegangen ist, bis zum hellsten Tage werden lassen, so, daß uns an Jesu und seinen liebenswürdigen Eigenschaften, an seinen wohlthätigen Lehren, an seinen süßen Verheissungen, an unseren itzigen und einstigen Schicksalen nichts mehr dunkel und verborgen bleibt.

Zu dem gehört aber auch noch, daß wir dessen Willen thun, den wir erkannt haben, und nach seinen Gebothen leben.

## II.

Jesus, m. Fr., hat das erste und größte Geboth: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, und das andre, das dem gleich ist: Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben, zum Hauptgebothe seines Evangeliums gemacht. An der Erfüllung dieser beyden Gebothe, wie er uns Math. XXII. 40. versichert, hängt die Erfüllung aller Pflichten. Ist es schon genug, daß er uns hierüber aufgekläret hat, und wir das nun wissen? Nein! Hier gilt uns, was unser göttliche Lehrer, unter dem wir uns glückselig achten, bey Joh. XIII. 17. sprach: Wenn ihr nun solches wisset: glückselig seyd ihr, wenn ihr es thut. Die Erkenntniß muß uns zur Ausübung leiten, und dann — dann erst ist unsre Glückseligkeit vollkommen.

Der Gesetzverständige, der Jesum einzuführen kam, hatte die Worte des Gebothes alle innen, er kannte seinen ganzen Umfang und alle Zweige desselben. Denn, als ihn der Heiland fragte: Was steht im Gesetze geschrieben? Wie liesest du? antwortete er: Du sollst den

Herrn

Herrn deinen Gott lieben von ganzem (ungetheilten) Herzen, von ganzer Seele (mit inniger Empfindung) von allen Kräften (mit aller Bestrebung und Anstrengung deines Vermögens) und von ganzem Gemüthe (all dein Dichten und Trachten sey auf ihn gerichtet). Und dennoch, so sehr Jesus dieses Wissen lobte, drang er noch darauf, daß der Mann so in der That lieben sollte, wenn er ein Kind der Seligkeit zu werden wünschte. Du hast recht geantwortet, erwiederte er, thu das, und du wirst leben.

1) Also, m. Fr., dies macht uns erst recht und im ganzen Maaße glückselig, wenn wir Gott, der Jesum in die Welt gesandt hat, über alles, mehr als die ganze Welt und ihre Schätze, Ehren und Wollüste, und so lieben, daß wir bereit sind, ihm alles nachzusetzen, was sich mit seiner ungetheilten Liebe nicht verträgt, und ihm unsere Neigungen, Begierden und Leidenschaften sammt allen zeitlichen Vortheilen und eigennützigen Interessen aufzuopfern. Es ist nämlich nicht genug, daß wir mit Worten sagen: Herr ich liebe dich! Herr du weißt, daß ich dich liebe, oder sonst die feurigsten Anmuthungen der Liebe zu ihm abschicken; sondern unsre Liebe muß eine That- und Werkliebe seyn, die alle unsere Gesinnungen veredelt, und unsern ganzen Wandel heiliget. Dies ist, was uns Jesus, unser Lehrer und Meister, am Ersten vorschreibt und lehret.

Wenn wir daher die Welt, und das, was in der Welt ist, Reichthümer, Ehren und Vergnügungen so stark anhänglich lieben, so hastig suchen, und so gleichsam mit beyden Armen umfangen, daß wir Gott darüber ausser Augen setzen, sie zum Abgotte unsers Herzens machen, wenn wir uns dadurch zu Sünde und Laster, und allem was Unrecht ist, verleiten lassen; nur damit wir unsere Begierlichkeiten

und Lüste befriedigen: so lieben wir Gott nicht, und können nicht glückselig seyn; weil wir das Hauptgeboth der christlichen Religion ausser Acht lassen, nach unserm Gefallen übertreten; und dann hilft es uns nichts, wenn wir noch so stolz auf Jesus und auf den Namen seiner Jünger sind.

2) So sollen wir auch, um in Wahrheit glückselig zu seyn, unsern Nächsten lieben. Es ist nicht alles gethan, daß wir Jesus als den besten und wärmsten Liebhaber der Menschen erkennen und verehren; es ist nicht genug, daß wir wissen, er habe das Geboth der Nächstenliebe von allen unrichtigen jüdischen Erklärungen gereiniget, und uns, wie den ihn fragenden Schriftgelehrten, aufgeklärt, wer unser Nächster sey. Wir müssen in der That ungeheuchelte Merkmale der Liebe gegen Freunde und Feinde, gegen Mitbürger und Auswärtige, gegen Religions-Genossen und andere zu Tage legen, dürfen nicht wie der Priester und Levit vor den Nothleidenden unbarmherzig vorübergehen, sondern uns ihrer wie der fromme Samaritan annehmen, und, da wir die Güter dieser Welt haben, ihre Noth, ihr Elend zu wenden, in Glück und Freude umzuschaffen suchen, müssen selbst, wenn es erfodert würde, wie Jesus, unser Meister, das Leben für unsere Brüder lassen. Denn daran, spricht Jesus, wird man euch als meine Jünger erkennen, wenn ihr Liebe gegen einander habt.

3) Opera ex Deo facta. Ueberhaupt, m. Fr., wie könnten wir uns hier glücklich schätzen: wenn wir bey all unsrer Erkenntniß Jesu und seiner Lehre, Gott und die Menschen nicht liebten, welches er doch will, und worauf seine Lehre dringt? Wie könnten wir dereinst in dem anderm Leben glückselig seyn? Wir sollten hoffen zu Gott zu gelangen, Gott anzuschauen, uns mit Gott zu erfreuen, von dem unser Herz hier leer war, und dem wir alles andere

vorzogen? Wir sollten hoffen bey Gott mit unseren glückselig vollendeten Brüdern zusammen zu treffen, die wir hier nicht liebten? die wir konnten schmachten und leiden sehen, die wir vielleicht gar haßten, verfolgten und kränkten? —

Trennen wir also nichts von einander, was zusammen gehört, Jesum und seine Lehre erkennen, recht, vollständig und deutlich erkennen, nach dem Willen Jesu, nach seiner Lehre leben, Gott und den Nächsten lieben, das ist die wahre und ganze Bedingung zur Seligkeit; dies macht das vollkommene Glück des Christen aus. Amen.

# Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVII.

**Von dem ungleichen Verhalten mancher Menschen gegen Gott in und nach ihren leiblichen Angelegenheiten.**

## Eingang.

Zehn Aussätzige, die die schmerzliche Empfindung ihres Uebels und der laute Ruf der Wunderkuren Jesu herbeygelockt hatte, lagerten sich dicht an dem Wege, auf dem der göttliche Arzt, um nach Jerusalem zu gehen, vorbeyziehen mußte. Kaum hatten sie ihn von ferne erblicket, erhuben sie mit einem Male ihre Stimmen, und schrieen um Erbarmung und Hilfe. Es durchdrang ihm das Mark seiner Gebeine und das Innerste seines gefühlvollen Herzens, Menschen zu sehen, die mit einer solchen Noth rangen, von der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen in Wäldern und Wüsten umherirrten, und so mit sich selbst lästig, und zu allen menschlichen Verrichtungen untüchtig waren. Sogleich

war er bereit, sie zu heilen, sie ihren Verrichtungen und der Menschengesellschaft wieder zuzustellen. Gehet hin, sprach er, zeiget euch den Priestern, denen es im Gesetze aufgetragen ist, über die Reinigung der Aussätzigen das Urtheil zu fällen. Das Wort war kräftig; kaum war es ausgesprochen, und schon im Hingehen merkten sie zu ihrer Freude, daß die häßlichsten und giftigsten Eiterbeulen verschwunden, die Haut rein, das Fleisch gesund, wie vorher, und sie von ihrer eckelhaften und brennenden Plage befreyet seyen.

Gewiß eine der größten Wohlthaten, die diese Leute überaus hoch anrechnen, und dadurch zur Hochachtung Jesu, zum heißesten Danke und zur innigsten Ergebenheit gegen ihn gestimmt werden sollten. Allein wie weit anders fällt alles aus, als man sich voraus hätte denken sollen! Ihrer Zehne sind von dem fürchterlichen Uebel des Aussatzes befreyet, und nur ein einziger, und zwar ein Samariter, kehrte zurücke, fiel, erstaunt und gerührt über die an ihm geschehene Wunderkur, seinem Heilande zu Füßen, und dankte ihm.

Es befremdete Jesum selbst. Sind nicht, fragte er, alle Zehn rein geworden? Wo bleiben denn die Neune? hat sich keiner gefunden, der zurückkehrte, und Gott die Ehre gäbe, als nur dieser Fremde?

Christliche Freunde! trägt sich das nicht noch öfters unter uns zu? O wie manche erkennen Gott blos zur Zeit der Noth, kennen ihn aber nicht mehr, wenn sie daraus gerettet sind! O wie Wenige sind oft unter denen, welche in ihren mißlichen Umständen Gott um Hilfe anflehen, die göttliche Hilfe wirklich erfahren, die dem Herrn nachwärts den schuldigen und gebührenden Dank zollen, und gleichsam vergessen, wer sie waren, und was sie empfangen haben!

ihn nämlich mehr, nichts bewegte ihn stärker zu Thränen, als daß Jerusalem seine bestgemeinten Warnungen in den Wind schlug, seine Bosheit und sein Unglück nicht erkannte, nicht erkennen wollte, nicht erkennen würde; und somit ohne Hilfe verloren sey. Dies alles wird über dich kommen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung, die Zeit, da dich Gott gnädig ansah, und dir Rettung antragen ließ, nicht erkannt hast.

Somit, m. Fr., ist die Quelle der Thränen Jesu vor unseren Augen aufgedeckt. Nun hören wir auch den Grund seiner nachmaligen Entrüstung.

2) Als der Herr, unter frohem Zujauchzen des Volkes, zu Jerusalem eingezogen war, besuchte er, seiner Gewohnheit nach, zuerst den Tempel. Hier fand er, daß man in einem Vorhofe, den man den Vorhof der Heyden nannte, gleichsam einen Markt angeleget hatte. Hier gab es Menschen, welche Thiere und andere Dinge, deren man zum Opferdienste bedurfte, feil hatten, dort Wechsler, welche römische Münzen gegen jüdische eintauschten, und sich Aufgeld dafür bezahlen ließen. Welcher Anblick für den Lehrer der Religion? Es war ihm höchst anstößig, daß solcher Unfug in dem zur Verehrung Gottes bestimmten Tempelgebäude getrieben ward, es entflammte seinen gerechten Eifer. Er hielt ihnen eine zweckmäßige Strafrede aus den Propheten Isaias und Jeremias: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus; ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht. Er flocht eine Art Geißel aus Stricken zusammen, stieß die Wechseltische sammt dem Gelde um, und jagte Käufer und Verkäufer mit Gewalt hinaus. So rächte er die verletzte Ehre Gottes und des Heiligthumes. Wer darf sagen, daß er in seinem Eifer zu weit gegangen sey? Muß uns nicht vielmehr eben dieser

Zorneifer sagen, das Verbrechen, den Tempel zum Geschäfthause, zum Markte und zum Tummelplatz zu machen, müsse groß gewesen seyn? Ohne dies würde er sicher solche strenge Maasregeln nicht ergriffen haben. Was lehrt uns aber dieses zweyfache Verhalten Jesu — dort seine Thränen — und hier seine Entrüstung? Erneuern wir unsre Aufmerksamkeit.

## II.

1) Jesus weinet über das unausbleibliche Unglück Jerusalems — er weinet über fremdes Elend. Ich will hier nicht sagen: Mensch! Christ! fasse wie Jesus, dein Meister, die unangenehmen und traurigen Zufälle deines Mitmenschen, wer er immer ist, zu Herzen, habe keine Schadenfreude über das Unglück, das andre trift, sondern Mitleid und Erbarmen! denn erstlich habe ich Ihnen diese Lehre wohl schon mehrmalen vorgetragen, und zweytens denke ich mir unter ihnen so viele gefühlvolle Menschen, die fremdes Uebel wie ihr eigenes aufnehmen, und eher wünschen alle Menschen glücklich, als nur einen unglücklich zu sehen.

Ich sage für itzt: christlicher Bruder! christliche Schwester! Beweine dich selbst; denn du bist dir zuerst dein Nächster. Beweine dich, wenn dich deine Leidenschaft, und die daraus entstandene Verblendung je zum Ungehorsame gegen Gott und seine heiligsten Gebothe verleitet haben; denn alle die Uebel, welche den Uebertretern gedroht sind, werden so gewiß über dich kommen, als gewiß Gottes Gebothe sind. Kehre in dich, kehre zum Gehorsame, zur verlassenen Ordnung zurück; denn gütig ist der Herr und zum verzeihen bereit; aber er läßt seiner nicht spotten, und die Tage der Heimsuchung gehen zu Ende.

de. Vielleicht ist meine Stimme, wie dort die Stimme Jesus an Jerusalem, der letzte Ruf an dich.

O wenn du es itzt noch erkänntest, was vor deinen Augen, die die Leidenschaft umschleiert hat, verborgen ist! Wie? du bist zu Thränen gerührt, wenn dir hier ein Gatte, oder eine Gattinn, oder ein geliebtes Kind erkranket, oder gar vom Tode hingeraffet wird? Du trauerst und weinest, wenn dir ein Handel fehl schlägt, ein Kapital verloren geht, wenn deine Hoffnung da oder dort vereitelt wird? Du bist untröstlich, wenn dein Ansehen, deine Ehre, dein Wohlstand sinkt; — und du bist ohne Rührung, ohne Gefühl, lustig und guter Dinge, da du das größte aller Unglücke in deinem Busen herum trägst — eine lasterhafte, schwarze, und der Verwerfung vor Gott würdige Seele? — Du wandelst auf dem Rande des ewigen Abgrundes — ein Augenblick, und du stürzest — und der Abgrund verschleußt sich über dir — und von dannen ist keine Rettung mehr — und du zitterst nicht — wandelst muthig und sicher fort? —

Freund! du wirst einst die itzt verblendeten Augen aufthun, aber zu spät; du wirst weinen, aber zu spät und fruchtlos — auf deinem Sterbebette; wenn du anders noch eines langsamen Todes, was du doch nicht weißt, sterben wirst. — Dort wird es dir wie Jerusalem ergehen. Deine Laster werden dich wie schröckbare Feinde umgeben und von allen Seiten beängstigen. Jede gute Aussicht wird dir verschlossen seyn; nichts denn fürchterliche Ahnung und Erwartung der Dinge, die über dich kommen sollen, werden dich beunruhigen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Was nützt dir dann der sinnliche Genuß deiner Leidenschaft, der vorübergerauscht und weg ist? — Was helfen dir dann deine Rathgeber, die dich mit ihren Grundsä-

tzen und Beyspielen im Bösen bestärkten? — Was nützen dir dann deine eigenen Vorspiegelungen — da itzt die Binde wegfällt, und du alles ganz anders erblickest? —

O daß du noch zur rechten Zeit erkänntest, was dir zum Heile dienet! Jesu, mitleidvoller Jesu! itzt, itzt verleih uns die Zähren, die von deinem Auge quollen! gieb, daß wir unsere Thorheiten noch frühzeitig genug einsehen, noch frühzeitig genug beweinen; damit wir nicht dorthin gelangen, wo verzweiflungsvolles Heulen und Zähneknirrschen ist.

2) Jesus ist über die Tempelentehrer aufgebracht, der sonst so zärtliche Jesus schlägt über die Tempelentehrer mit der Geißel darein. Höret, bedenket es Christen, denen der geheiligte Ort der Religion und Gottesverehrung nie so ganz recht und heilig ist, als er euch heilig seyn sollte, und die ihr euch in dem Hause euers Gottes vielmal erlaubet, was ihr euch in dem Hause euerer Vorgesetzten kaum erlauben würdet. Wenn Jesus in jenem Schattentempel keine Unart dulden konnte, wenn er zu treiben verboth, was doch zu den Opfern gebraucht ward, wenn er so entflammt auffuhr, und die Leute fragte, ob sie denn das Haus des Herrn zur Mördergrube machen wollten: Was würde er hier in den Tempeln der Christen, bey so manchen auffallenden und ärgernißgebenden Unanständigkeiten mitten unter den heiligsten Handlungen sagen und thun, wenn er noch sichtbarer Weise zugegen wäre? —

Jesus, m. Fr., der hier unsichtbarer Weise, aber nichts desto weniger wahrhaft als verklärter Gottmensch zugegen ist, schweigt — wollen wir seine Langmuth mißbrauchen, und desto frecher fortfahren, uns unandächtig und unanständig vor seinem Angesichte zu betragen? — Jesus schweigt; aber es wird ein Tag kommen, wo er seine Stimme ver-

doppeln

doppeln und die nicht geachtete Ehre seines Heiligthumes aufs strengste richten wird. — Jesus schweigt itzt: lassen wir Vernunft und Religion zu uns reden: Mein Haus ist ein Bethhaus; also ein Haus, wo wir uns näher vor Gott einfinden, mit Gott umgehen, mit Gott uns über unsere wichtigsten Angelegenheiten besprechen, ihm unsere Bedürfnisse vortragen, Gnade von ihm erwarten: Wir abhängige, dürftige Geschöpfe, die sich vor ihrem Schöpfer bis zum Staube krümmen sollen, sollen wir die Heiligkeit des Ortes nicht wahrnehmen, von der Größe Gottes nicht durchdrungen seyn, und die erbaulichsten Merkmale der Gottesverehrung nicht auf alle Weise zu Tage legen? — Gewiß, m. Fr., den Tempel sollen wir nie anders ansehen, als den Vorhof und die Pforte des Himmels, und uns jederzeit darinn so verhalten, wie es der Erhabenheit des Ortes gebührt, wie es glaubigen Christen ziemt. Amen.

---

## Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XVIII.

### Zwey Muster von Tempelbesuchung.

### Eingang.

Vor acht Tagen vernahmen wir, wie Jesus, unser Meister, für die Ehre und Heilighaltung des Tempels eiferte, die Käufer und Verkäufer daraus verjagte, und ihnen diese merkwürdige Strafrede hielt: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus; ihr aber habt es zur Räuberhöhle gemacht. Wir erlernten daraus den wichtigen Punkt, der mit zur christlichen Sittenlehre gehört, daß wir das Haus Gottes vor andern gemei-

nen Oertern wohl unterscheiden, und uns darinn so verhalten sollen, wie es sich für einen solchen Ort schickt, der zur Gottesverehrung bestimmt und eingeweiht ist, und — daß es kein geringes Verbrechen sey, wenn man sich mit einem geistlosen Herzen und mit einer ärgerlichen Aufführung daselbst einfindet. In dem für heute ausgesetzten evangelischen Stücke läßt uns Jesus gleichnißweise zwey Menschen sehen, die zu gleicher Zeit sich in den nämlichen Tempel begeben, einem und demselbigen Geschäfte der Gottesverehrung und des Gebethes obzuliegen; aber mit ungleichen Gesinnungen, mit ungleichem Verhalten, und so auch mit ungleichem Erfolge. Der erste ist von jener Zahl, die sich für gute, rechtschaffene und sogar heilige Leute halten, und, weil sie sich selbst nicht kennen, nicht glauben, daß ihnen an innerer Vollkommenheit was abgehe, und die alle andere für schlechter als sich selbst ansehen, mit einem Worte — ein Pharisäer. Der andre ein Zöllner, der und dessen gleichen vielleicht mehr für Sünder gehalten wurden, als er und sie es in der That waren. Jener tritt mit aufgerecktem Nacken, mit stolzer Amtsmine hin in das Heiligthum, und dankt Gott, daß er nicht ist, wie andere Leute, und sieht verächtlich auf den Publikaner hin; dieser schleicht demüthig an die letzte Stelle, und bethet also: G o t t s e y m i r S ü n d e r g n ä d i g ! Jenem wird sein Gebeth zur Sünde, und sein Stolz wird die Quelle seiner Verwerfung; dieser wird erhöret, gerechtfertiget, und erwirbt sich die Huld und das Wohlgefallen seines Gottes.

Mit dem wollte uns der Heiland e i n z w e y f a c h e s s e h r v e r s c h i e d e n e s M u s t e r d e r T e m p e l b e s u c h u n g geben; um uns so recht anschaulich zu machen, woran wir uns, wenn wir in das Gotteshaus gehen, einerseits zu halten, und was wir andrerseits zu vermeiden haben. M. Fr.,

M. Fr., es kann für den Christen gewiß nicht gleichgiltig seyn, wie er in dem Tempel des Herrn erscheint, und den heil. Handlungen der Religion beywohnet. Wir wollen daher

I. das abstechende Betragen des Pharisäers und Publikaners in seine Bestandtheile auflösen, und es uns recht kenntlich machen, und dann

II. uns nach demselbigen prüfen, und sehen, ob wir bey unserm Tempelbesuchen die unschicklichen Züge des Einen oder die schicklichen des Andern an uns haben.

Schweiget weltliche, eitle, unheilige Gedanken hier an dem Orte der Versammlung und der Ruhe! Sammle, erschwinge dich unser Herz da vor dem Angesichte unsers Gottes, wo die Geister des Himmels tief anbethen; und du o Geist des Herrn sey mit uns in dieser ernsten und feyerlichen Erwägungsstunde!

## I.

Zween Menschen giengen in den Tempel hinauf zu bethen. Geben wir auf alle Worte acht. Zween Menschen, d. h., zwey vernünftige Geschöpfe, die Gut und Bös, Recht und Unrecht von einander unterscheiden, auf sich selbst und alle ihre Handlungen merken, sich und ihre Handlungen so einrichten konnten, daß sie das Gepräge der Vernunft an sich hatten — Menschen, Geschöpfe, die ein höheres Wesen, einen Gott, ihr Verhältniß zu ihm, und ihre Pflicht gegen ihn wohl einsehen — Menschen, Geschöpfe, die bey aller Vernunft und Gottes und Pflichtkenntniß dennoch schwache, sündliche Geschöpfe sind, und der Hilfe und Erbarmung Gottes bedürfen, begeben sich mit einander zu einer Stunde in den Tempel — in jenes öffentliche Gebäude, das dazu errichtet ist, daß sich Men-

Menschen näher in die Gegenwart ihres Gottes stellen, ihm die höchste schuldige Ehre erweisen, ihm in einem vertrauenvollen Gebethe ihre Schwachheiten und Bedürfnisse vortragen, und ihn sehnlichst um seine Gnade, ohne die sie nichts vermögen, anflehen — in den Tempel, von dem im zweyten B. d. Chron. VII. K. 16. V. geschrieben steht: Ich habe diesen Tempel erwählet und geheiliget; um auf immer meinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Meine Augen und mein Herz sollen beständig auf ihn gerichtet seyn.

Wer, m. Fr., wer hätte nun nicht erwarten sollen, daß diese beyden Männer, der eine wie der andre seine Vernunft zu Rathe ziehen, das, was er vorhatte, und thun wollte, überdenken, seine Pflicht vor Augen haben, von dem Glauben an Gott und von der Ehrfurcht gegen ihn so recht durchdrungen seyn, und sein Tempel besuchen, sein Erscheinen daselbst und sein Gebeth darnach einrichten sollte? — Allein, wie ungleich fällt alles auf beyden Seiten aus.

1) Betrachten wir zuerst den Pharisäer. Der Pharisäer stand und bethete also bey sich: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Lassen wir uns das nicht anstößig seyn, daß er sich aufrecht hinstellte, und seinen Leib und seine Kniee nicht beugte. Aeußerliche Stellungen sind nicht allemal die richtigsten Merkmale der innerlichen Andacht. Wäre nur sein Herz gut beschaffen gewesen: so möchte man ihm dieses Stehen noch wohl verzeihen. Zumal, es war unter den Juden Sitte, daß sie ihre Gebethe stehend verrichteten; auch der

Zöllner stand. Aber das Herz des Pharisäers war keineswegs das Herz eines in Wahrheit Bethenden, und sein Gebeth selbst hatte nur den Schein, aber nicht die Wesenheit und Wahrheit des Gebethes. Sein Herz, das ganz in Gott versammelt und versenkt seyn sollte, ist verstreut, und schwebt auf andere Gegenstände — auf sich und andere Menschen umher — auf sich mit eitler Wohlgefälligkeit, auf andre mit stolzer Verachtung. Gott nennt er; aber mit dem, was ausser Gott ist, beschäfftiget sich seine ganze Aufmerksamkeit. Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen. Sein Gebeth ist leer an Selbsterkenntniß, an Erkenntniß seiner eigenen Bedürfnisse, leer an Demuth, leer am Verlangen nach den Gaben Gottes. Es sagt gleichsam: Ich stehe hier wie ein Reicher in den Vorhöfen der Großen der Erde. Mir mangelt nichts. Mein Fasten, mein Zehentgeben erhebt mich auf die größte Stuffe der Heiligkeit; ich brauche um nichts zu bethen. Es bethe der Ungerechte, der Räuber, der Ehebrecher, es bethe dieser Zöllner. Diese haben es vonnöthen. Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht unter diese niedrige und verwerfliche Klasse gehöre.

Sagen Sie mir, m. Fr., finden Sie nicht beym ersten Anblicke, daß dieses Betragen mit der Vernunft und mit der Religion im auffallendsten Widerspruche stehe? Für was danket er, wenn er das, was er ist, aus sich selbst geworden ist? und danket er, daß ers durch die Gnade Gottes geworden ist: Warum erhebt er sich über andere Menschen, und warum urtheilet und verachtet er andere? — Warum bleibt er nicht lieber gar zu Hause, wenn er sich am heil. Orte nur noch mehr versündigen will? — Nun zum Gegentheile! weit anders und viel besser benimmt sich der Zöllner.

2) Der Zöllner stand von ferne, und wagte es nicht, seine Augen gegen Himmel aufzuheben, schlug auf seine Brust, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! Der Zöllner steht vor dem Angesichte seines Gottes; aber wohlgemerkt! nicht in einer stolzen und frechen Stellung, die, wie der Zeiger an der Uhr das innere Triebwerk, so den geheimen Stolz verräth; er steht; aber von dem lebendigen Glaube an Gott, und dem Bewußtseyn seiner Niedrigkeit durchdrungen, in einer Entfernung, mit niedergeschlagenen, nicht mit umherschweifenden, und auf andere Leute gerichteten Augen, in sich selbst gekehrt und versammelt; und so schüttet er ungehindert sein Herz vor Gott aus, und führet die Sprache eines ehrfurchtvollen Bethers, eines Bethers im Geiste und in der Wahrheit. Er klaget sich selbst an, bekennet seine Fehler mit einem reumüthigen Brustschlage, und flehet um Barmherzigkeit, um Vergebung seiner Sünden. Gott sey mir Sünder gnädig!

Wer aus Ihnen, m. Fr., lobt sich diesen Mann nicht? wer erbauet sich nicht an ihm? Indem das Innere und das Aeußere so schön mit einander übereinstimmt; indem er weiß, und zu Tage leget, daß er weiß, wo er sich befindet, was er thut, und sich das Tempelbesuchen dazu zu Nutzen machet, wozu es eigentlich bestimmt ist. Wundern wir wohl noch, daß der Herr zum Beschlusse spricht: Dieser habe bey Gott Gnade gefunden, und der übermüthige Pharisäer habe sie verscherzet, und sich Ungnade zugezogen: Ich sage euch: dieser gieng vor jenem gerechtfertigt in sein Haus. Es sind nämlich uralte und ausgemachte Religionswahrheiten: Gott widersteht den Hoffärtigen, die sich vor ihm nicht demüthigen wollen; den Demüthigen aber giebt er seine Gnade.

Ein zerknirrschtes und demüthiges Herz ist vor Gott angenehm.

## II.

Prüfen wir uns itzt selbst, und sehen wir, ob wir zu dem verworfenen Pharisäer, oder zu dem gerechtfertigten Zöllner zu rechnen sind.

So unvernünftig denke ich doch nicht, daß leicht ein Christ seyn wird, daß er sich zu dem Ende in das Gotteshaus verfügt, um da, wie der aufgeblasene Pharisäer sich vor Gott seiner Tugenden und guten Werke zu rühmen, und seine Mitmenschen neben sich zu verachten. Indessen giebt es eine andre nicht minder böse und sträfliche Art Pharisäerstolzes; und diese ist, leider! unter den Christen eben nicht selten. Man geht zwar in das Heiligthum an den hiezu bestimmten Tagen; aber man will darinn nicht bethen, vielweniger als ein Bethender erscheinen. Man geht hinein; weil das Kirchengeboth dazu aufruft; man will aber nicht bethen; weil man sich einbildet, man habe des Bethens nicht vonnöthen; und man will nicht für einen Bether angesehen werden; weil man glaubt, sich dadurch zu erniedrigen. Wie unvernünftig dieser Stolz sey, wie er sogar den Pharisäerstolz übertrifft, dies wollen wir nach allen Seiten beleuchten.

1) Also zum Ersten: man erscheint zwar an Sonn- und Festtagen in dem Hause des Herrn; weil es die Kirche so fodert, und will, daß der Christ auf diese Weise den Sabbath heiligen soll. Da man aber ohne Geist der Andacht, der Versammlung und des Gebethes dem Opfer des Altars beywohnet, da man nicht bethet, nicht bethen will, und sich sogar des Bethens schämt, da man noch überdies die Zeit der heil. Handlung mit Schwätzen hinbringt: so muß man in dem Wahn stehen, als sey dem Kirchengebothe mit

mit der blos körperlichen Gegenwart schon ein Genügen geschehen. Ist das nicht Vernunftwidrig? So sind auch die Säulen, die Wände und Stühle bey den Uebungen der Religion zugegen. Man will in allen anderen Stücken nichts Mechanisches haben, in allen andern Stücken aufgeklärt denken und handeln; und in Ansehung des Allerheiligsten soll der Christ blos Maschinenmäßig handeln, und durch ein solches Handeln seine Pflicht erfüllt zu haben sich träumen lassen? — O du liebe und hochgepriesene Aufklärung! Wann werden wir doch hier deine seligen Früchte sehen, daß die Christen sich überzeugen, daß sie nicht blos den Buchstaben, sondern den Geist des Gesetzes erfüllen müssen!

2) Man will aber nicht wissen, wozu man das Bethen vonnöthen habe. Wenn das ist: so verstehe auch ich nicht, warum doch solche Menschen sich an das allgemeine Ort des Gebethes begeben. Aber welcher Irrthum, sich das Gebeth als eine unnütze, oder wenigstens unnothwendige Sache vorstellen! Armer Mensch! was bist und kannst du doch ohne deinen Gott, ohne seine Gnade? Ein großer Apostel sprach: Ich weiß, daß in mir, d. h., in meiner sinnlichen Natur nichts Gutes wohnet. Das Wollen liegt zwar bey mir; aber das Ausführen, die Kraft das Gute zu vollbringen, finde ich nicht in mir. — Soll dir Gott seinen Beystand, seine Hilfe aufdringen, ohne daß du deine Dürftigkeit einsiehst, und ein Verlangen nach höherem Beystand in dir rege werden läßt? — Hältst du dich schon für ausgemacht gut und rechtschaffen, und meinst es gehe dir nichts mehr ab: so zeigest du, daß du ein Bruder des Pharisäers bist, der sich im Angesichte seines Gottes unleidentlich brüstete, du zeigest noch mehr; du beweisest durch deinen Eckel und Abscheu vom bethen, daß du noch weit von der wahren christlichen Rechtschaffenheit entfernt bist.

bist. Denn auch das gehört mit zum ganzen Umfange der Rechtschaffenheit, daß du im Hause Gottes deine Pflicht thust, Gott giebst, was Gottes ist, nachdem du die Wochentage hindurch der Welt gabst, was der Welt gehört.

3) Aber wie, der Christ will sich der Andacht und des Gebethes schämen? Schwache Seele! wenn du doch so geschämig bist, und wenn deine Scham eine vernünftige Scham wäre: so solltest du dich eines unedlen und rohen Betragens in den heiligen Hallen am ersten schämen — eines Betragens, das dir vor Gott und deinen Mitmenschen wahrlich keine Ehre bringt — eines Betragens, das deine Religion bey allen Gutgesinnten zweydeutig und verdächtig macht — eines Betragens, das die bethenden frommen Christen stöhrt und ärgert — eines Betragens, das sich mit der Vernunft und Religion gar nicht zusammenpaaren läßt.

Doch zu wem rede ich? Sie, m. Fr., sehen aus dem, wie man sich in dem Gotteshause nicht betragen soll; fassen Sie aus dem Verhalten des Zöllners noch kürzlich die schönen Züge auf, die Sie sich eigen zu machen haben.

Gewiß, wir können uns vor Gott nicht zu sehr, nicht zu tief verdemüthigen, wenn wir in seinem Hause stehen, wir mögen entweder seine Größe, oder unsre Niedrigkeit zu Gemüthe führen. Er bedarf unser nicht im geringsten; aber wir bedürfen seiner auf alle Weise. Von ihm hängen wir nach Leib und Seele, nach allen inneren und äußeren Kräften her; ihm muß also Leib und Seele, ihm müssen alle innere und äußere Kräfte huldigen. Wir sind in vielen Stücken Sünder vor ihm; vor ihm müssen wir also mit heiliger Scham und Ehrfurcht, mit inniger Reue, mit kindlicher Abbitte, mit Vertrauen

trauen auf seine Güte und Erbarmung, mit Verheissung der Besserung erscheinen.

Hierinn, m. Fr., besteht das Gebeth. O wenn wir das wohl verstünden und recht zu gebrauchen wüßten: würde uns sicher die Zeit des Gottesdienstes nicht zu lang, sondern viel zu kurz werden. Wir würden uns so recht nützlich mit Gott beschäftigen, und alles andere unanständige, und mit dem unvereinbare Betragen von uns entfernen. Wir würden aber auch jederzeit von dem Tempel nicht nur voll Trostes, sondern gerechter, frömmer, aufgelegter zu unseren Pflichten, eifriger zur Tugend, gestärkter zu allem Guten nach Hause gehen. Amen.

---

## Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. VII.

Von der zweyfachen Wohlthat des Gehörs und der Sprache, und ihrem guten Gebrauche.

### Eingang.

Mit Rechte lobten die Menschen unsern Herrn und Heiland, als er den Taubstummen geheilet, ihm das Gehör und die Sprache hergestellet hatte. Wenn er auch sonst gar kein Wunder, als nur Wunder von dieser Art gethan hätte, so verdiente er schon diesen Lobspruch: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend? Denn ein Mensch, der nicht hören und reden kann, ist allerdings der unglückseligste, den wir uns vorstellen können. Hat er andere Güter verloren: so ist er, so lange er lebt, noch im Stande, sie wieder zu erwerben; aber das einmal verlorne Gehör und die einmal verlorne Sprache

che kann er durch kein natürliches Mittel wieder erlangen. Wer hat je einem Taubstummen, ohne Dazwischenkunft eines Wunders, sein Elend abgenommen, und was würden nicht oft solche Menschen und ihre Freunde darum geben, wenn ihnen zu helfen wäre. Hat ein Taubstummer auch alle Güter der Welt: so hält er das für nichts; weil er das nicht hat, weil ihm das abgeht, was ihm der Besitz und Genuß anderer Güter schmackhaft machen und versüßen kann. Man hat zwar die Kunst erfunden, solche Leute durch Zeichen zu unterrichten und zu verständigen, sie gelehret, wie sie sich durch Zeichen ausdrücken sollen und können; aber damit hat man ihr Unglück noch nicht hingenommen, sondern nur erleichtert. Wer, wie Jesus, sie vollkommen hören und reden machen könnte, der würde ihnen das Beste von der Welt, der würde ihnen alles thun und geben, von dem würde man, wie von dem göttlichen Wunderthäter sagen können: Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Wir, m. Fr., erbarmen uns, aus angebohrnen Gefühlen, unserer Mitmenschen, die die Plage der Gehör- und Sprachlosigkeit getroffen hat, wir sagen: es ist doch Jammerschade für solche Leute! Wir schätzen uns in der Stille, oder auch lautauf glücklich, daß wir keine Taubstumme sind; weil wir aus der täglichen Erfahrung wahrnehmen, wie nothwendig und nützlich das für uns ist, daß wir uns dieser Sinneswerkzeuge, die uns von Gott verliehen sind, bedienen können. Wie aber, m. G., bedenken wir auch, zu welch vernünftigem und guten Gebrauche uns die Werkzeuge des Gehörs und der Sprache gegeben sind? und verwenden wir sie jederzeit, so wie es seyn soll, dazu?

Wenn

Wenn wir vielleicht noch nie recht darüber nachdachten, so wollen wir es heute thun, wollen

I. die zweyfache Wohlthat des Gehörs und der Sprache, und

II. den guten Gebrauch, den wir davon zu machen haben,

unsrer Betrachtung würdigen.

Ueber die Wohlthat werden wir im ersten, über den Gebrauch der Wohlthat im zweyten Punkte belehret werden. Beydes sey der Gegenstand meiner Rede und Ihrer Aufmerksamkeit.

## I.

Erstlich, m. Fr., wie schön und angenehm läßt es, wenn der Mensch unter Menschen offene Ohren und eine gelöste Zunge hat. Es giebt seiner übrigen von Gott so herrlich gebauten Stellung eine neue Zierde, und allen seinen Handlungen Reitz und Leben. Ungezwungen steht er da, fäßt alles leicht auf, was um ihn her vorgebracht wird, und kann sich dagegen wieder fertig ausdrücken und erklären, wie er will. Je geläufiger er sich ausdrückt, je ungehinderter seine Sprache ist, desto lieblicher und einnehmender tönt es in unseren Ohren, desto sanfter zieht es unser Herz zu ihm hin. So stehen auch wir wieder in den Augen unserer Mitmenschen bey der freyen Gabe des Gehörs und der Sprache in einem eben so angenehmen Verhältnisse. Aber der Mensch, ohne Gehör und Sprache, wie viel verliert der, wenn er auch alle übrigen Gaben und Reitze hätte? Voll erbärmlichen und zurückstoßenden Zwanges ist sein ganzes Verhalten; mit weitgeöffneten Augen und Munde steht er da, als wenn er uns alle Worte mit Augen und Munde von den Lippen wegnehmen wollte. Mit zerzerrtem Gesichte, mit verdrehten Lefzen, mit schwerer Zunge bringt er nichts, denn einen oder den andern

haben! Wahrlich ein schändliches Laster um den Undank!

Um uns zu verwahren, daß wir nicht darein fallen, und um die gegenseitige Pflicht uns unvergeßlich zu machen, wollen wir das ungleiche Verhalten so mancher Menschen gegen Gott in und nach ihren leiblichen Angelegenheiten kennen lernen; wir wollen schauen

I. Wie sie sich anstellen, wenn sie von körperlicher Noth befallen und bedränget sind;

II. Was sie thun, wenn die körperliche Noth gehoben und vorüber ist.

Die Kenntniß der Menschen und ihrer Fehler in diesem Stücke kann und wird uns zu einem andern und bessern Betragen Veranlassung und Antrieb seyn; was an andern nicht schön steht, werden wir an uns zu vermeiden, und uns das Gegentheil eigen zu machen beflissen seyn. Hören wir mit lehrbegierigem Gemüthe!

## I.

Es ist zwar wohl und recht gethan, wenn der Mensch in leiblichen Angelegenheiten, wie sie immer heissen, nachdem er die natürlichen Mittel zu seiner Befreyung angewandt hat, auch zu Gott seine Zuflucht nimmt, zu ihm um Rettung und Hülfe fleht; denn dadurch beweißt er, daß er Gott als seinen Vater, und sich als dessen Kind anerkennt; und Gott ist, nach der Versicherung der Schrift, allen Leidenden nahe, erhöret ihr Rufen, und erbarmet sich ihrer: allein nicht selten wissen die Menschen, entweder aus Mangel des Unterrichtes, oder aus Heftigkeit der Schmerzen, das rechte Maas nicht einzuhalten; nicht selten bethen und bitten sie

1) lediglich um die Abwendung des körperlichen Uebels, von dem sie gedrückt

 sind,

sind, ohne nur einmal an die größeren geistigen Uebel zu denken, mit denen sie beschweret sind. Gewiß, m. Fr., man sieht Menschen, die eine Krankheit, welche entweder in ihren Eingeweiden brennt, oder an den äußeren Theilen frißt, oder in den Verlust ihrer Ehre, oder ihres Vermögens, oder eine gegen sie angezettelte feindselige Verschwörung in ihrem ganzen Empfindungs-Vermögen angreift, sie wissen sich beynahe nicht mehr zu fassen; nur darauf stehen ihre Gedanken, darauf ist ihr mit Schmerzen erfülltes Gemüth gerichtet, dieser Krankheit, dieser Ehrenkränkung, dieser An- und Eingriffe je eher, je lieber los zu werden. Sie bethen und lassen bethen. Ihre Kinder und Freunde, die Priester des Herrn, fromme Christen, die Arme, alle sollen ihr Gebeth mit dem ihrigen vereinigen; um, so zu sagen, den Himmel zu bestürmen, daß er dem, was ihnen dem Fleische nach unangenehm ist, ein glückliches Ende schaffe. Dies möchte man ihnen zwar nicht verargen; denn leiden thut wehe: wenn sie nur nicht so ganz und allein auf das Sinnliche ausgegossen wären, und mehr oder wenigstens eben so viel auf Das Rücksicht nähmen, was eigentlich die Quelle dieser Uebel ist, die sie so hoch anrechnen, so ungeduldig empfinden, und so geschwinde abgewendet wissen wollen.

Die Krankheit haben sie sich durch Ausschweifungen, den Verlust der Ehre durch niederträchtige Aufführung, den Verfall ihres Vermögens durch Liederlichkeit und Verschwendung, die Anfeindungen durch wörtliche oder thätliche Anreizung zugezogen. Ausschweifung, unehrbares und unsittliches Leben, Müssiggang, Verschwendung und andere Sünden und Laster sind doch wahre und eigentliche und weit größere und weit fürchterlichere Uebel, als alles, was daraus entspringt; weil sie nicht blos Uebel des schnöden

den Leibes, sondern Uebel der unsterblichen Seele sind. Aber diese fühlen und bejammern solche Leidende nicht, um deren Wegschaffung entflieht ihrer Brust kein Seufzer, und ihren Lippen kein Gebeth. Nur das, was daraus herfleußt, wenn gleichwohl die Quelle noch nicht verstopft ist, nur das soll und muß Gott von ihnen abwenden. Dies ist ihr einziger und unruhiger Wunsch, und um das schreyen sie zu ihm

2) ungestüm und unbedingt. Sie berufen sich wie die Aussätzigen, von denen das heutige Evangelium spricht, lediglich auf seine Macht, und nicht wie jener Aussätzige bey Mark. I. 40. auf seinen Willen. Sie sagen wie jene: Meister! erbarme dich unser; und nicht wie dieser: wenn du willst, kannst du mich reinigen. Anstatt, daß sie ihre Leiden und die Befreyung von denselben Gott heimstellen, fodern sie, daß der Herr sich nach ihnen bequeme. Die Trübsale mögen für sie, nach den weisesten Absichten Gottes, gleichwohl nützliche Züchtigungen und Prüfungen, und die Errettung aus den Trübsalen ein größeres Unglück, als die Trübsale selbst seyn: darauf achten sie nicht. Ihr empfindliches Herz ist einmal in Bewegung, alles Unangenehme von sich abzulehnen; und da sie es selbst nicht vermögen, und auch zum Ertragen zu schwach sind, heben sie ihre Augen, ihre Hände und Stimmen zum Himmel, und wollen auf der Stelle erhört seyn, oder gar verzweifeln. Kein Mittel, das ihnen zu diesem Ende tauglich scheint, lassen sie unversucht. Itzt muß dieser und jener Heilige angerufen werden; um, wie sie wähnen, für sie bey Gott eine Mittelsperson abzugeben; itzt wallfahrten sie von einem berühmten Tempel zum andern, oder lassen wallfahrten; itzt legen sie Opfer auf die Altäre, und itzt machen sie Gelübde auf Gelübde, versprechen dieses und jenes zu thun, wenn sie ihrer Bitte gewähret

werden; und glauben dadurch die Gottheit entweder zu bestechen, oder zu zwingen. So geberden und betragen sich Menschen in ihren Bedrängnissen, so sehr ist es ihnen darum zu thun, Gottes Hilfe zu erfahren, ihres Kreuzes los zu werden, so wissen sie in einer solchen Lage die gegenseitige Wohlthat zu schätzen. Ich denke Ihnen nichts Neues zu sagen; Sie selbst, m. Fr., werden diese Bemerkungen an manchen ihrer Mitmenschen und Mitchristen wahr befunden haben. Haben Sie damals nicht darüber nachgedacht: so können sie es itzt, besonders wenn wir noch ihr Verhalten nach glücklicher gewendeter Noth in Erwägung ziehen, und mit ihrem vorigen Betragen vergleichen.

## II.

Gott erbarmet sich der zu ihm rufenden Menschen, wie Jesus, das Ebenbild des Vaters, der Aussätzigen auf seinem Wege, er erbarmet sich ihrer, nicht sowohl um des vervielfältigten, anhaltenden und ungestümen Flehens willen; denn er ist nicht wie wir Menschen, die wir meistens nur dann, wann wir recht oft und stark angegangen werden, zum Helfen bereit sind, nein! er erbarmet sich und hilft aus der Noth; weil er ein guter und lieber Vater ist, der keine Freude hat, wenn seine Kinder leiden, besonders, wenn er sieht, daß sie zu muthlos sind, und der Last unterliegen möchten. Hier giebt er den Arzneimitteln besondere Kraft und Wirkung, daß der Kranke von seinem Schmerzenlager wieder frisch und gesund aufsteht, und der beynahe eine traurige Beute des Todes war, von neuem zu leben anhebt. Da rettet er den, um dessen Ehre es fast geschehen war, aus Schande und Spott, und giebt ihm eine Stellung an ein besseres Licht. Dort erwecket er den ins Abwesen Versunkenen gute Freunde, die sich seiner

anneh-

annehmen, und ihn zu günstigern Umständen befördern; itzt flößt er feindseligen Gemüthern Gesinnungen der Freundschaft und Liebe ein, und macht aus Feinden Freunde. Tausend Wege hat der Herr zu helfen, und auf tausend Wegen hilft er, wenn wirs auch nicht vermuthen, und keiner schlägt ihm fehl, wenn er helfen will. Aber sind auch allezeit alle Erhörte und von ihren Uebeln Befreyte erkenntlich und dankbar? und so erkenntlich und dankbar, als sie seyn sollten? — Oft ist ein Fremdling, ein Nichtchrist, der Gott gleichwohl nicht so erkennt, wie wir, ordentlicher gegen seinen höchsten Wohlthäter. Wenn man die Zahl der undankbaren Christen dagegen wüßte, hätte man Ursache mit Verwunderung zu fragen: So hat sich keiner gefunden, der zurückkehrte, und Gott die Ehre gäbe, als nur dieser Fremde?

1) Die Undankbaren vergessen gar leicht ihre vorige Lage. So sind diese allzurohen und sinnlichen Menschen beschaffen: gleichwie sie vorher nur von ihrem widrigen Schicksale eingenommen waren, und sich ihre Phantasie, ihr Verstand und ihr Herz mit nichts anderm beschäftigten, so haben sie, nachdem es mit ihnen besser geworden ist, keinen andern Sinn und Gedanken, als für ihre behaglichen Umstände, in die sie sich auf einmal versetzt sehen. Sie scheinen nicht mehr zu wissen, wer sie vor kurzem waren, was sie empfanden, wie sie dem Kummer, und, wenig gefehlt, auch der Verzweiflung unterlagen, wie sie klagten und jammerten, und um Hilfe riefen. Man sollte, wenn man sie genau beobachtet, nicht glauben, daß sie die nämlichen Leute wären.

2) So vergessen sie auch auf Gott, ihren einzigen und höchsten Helfer. Sie wissen hundert natürliche Ursachen, denen sie die

gewünschte Aenderung ihres Zustandes zuschreiben. Ich hatte einen geschickten und erfahrnen Arzt, spricht der Genesene, meine eisenfeste Leibesbeschaffenheit überwand den tödtlichen Stoff, der in mir wüthete. Ich habe mich, sagt der bey Ehren Gebliebene, durchgeschlagen, die Verleumder zum Schweigen gebracht, und meinem guten Namen ein neues Gewicht verschafft. Meine Einsicht, mein Fleiß, so redet der von der äußersten Armuth Erhaltene, meine Gewandheit hat mich wieder emporgehoben. Ich habe meine Widersächer gewonnen, und sie auf meine Seite wieder zu lenken gewußt, die meinen Untergang verschworen hatten. Keiner ist, der Gott, der ersten Quelle alles Guten, Gott, dem er zur Zeit der Noth so sehr angelegen war, itzt in den glücklichern Stunden die Ehre gäbe, und ihm seine Rettung, seine Wohlfahrt verdankte. Und wo bleiben denn die theuren Versprechungen und Gelübde? Man sieht es ihnen itzt wohl an, daß sie dieselben nicht aus Achtung vor Gott, sondern aus Furcht leiblicher Uebel gethan haben. Die Noth ist vorbey, die Uebel sind verschwunden; und nun wird an keine Erfüllung des Versprochenen und Verlobten mehr gedacht.

Doch was sage ich? Sieht man nicht Christen, die nach überstandenen Leidenstagen Denkmäler ihrer Befreyung, Gelübdetafeln u. d. gl. an den Altären und Bildnissen der Heiligen mit dankbarer Hand aufhängen? Ja! ich läugne das nicht; aber sie glauben auch mit Dem ihre ganze Dankpflicht entrichtet zu haben. Sie thun wohl das; aber

3) sie gebrauchen und verwenden die erhaltene Wohlthat nicht zu dem Zwecke, zu welchem sie sie verwenden sollten, und zur Zeit der Noth zu gebrauchen und zu verwenden angelobten. Wie die Aussätzigen, nach weggenommenem Aussatz, sich verhielten, ob sie

für sich und die bürgerliche Gesellschaft wirksam und thätig lebten, wie es das Ziel und Ende ihrer wohlthätigen Wiederherstellung war, das wissen wir nicht. Daß aber von Gott erhörte und begnadigte Christen das nicht werden und sind, was sie werden und seyn sollten, dies können wir alle Tage sehen. Wie mancher Kranke nahm sich vor, seine Gesundheit, wenn er sie wieder erhalten würde, besser zu schonen, und nicht mehr durch diese und jene Ausschweifung so grausam auf sie los zu stürmen? Er hat sie wieder erhalten; und er geht wieder die alten Wege; er erlaubt sich wieder, zwar etwas behutsamer, doch noch eben so lüstern, das verbothene süße und zerstöhrende Gift. — Wie mancher, dessen Ehrenachtung in den Schatten eines bösen Rufes untergehen wollte, verhieß, alle zweydeutige Handlungen in der Zukunft zu meiden, und sich so aufzuführen, wie es des Menschen, des Christen, des Bürgers, des bedienstigten Mannes ꝛc. würdig ist? Der ersten Verlegenheit glücklich entgangen, hält er einige Zeit an sich und nimmt sich in acht; aber bald wird er desto kühner, und scheint, auf Rechnung seiner hohen Gönner und Unterstützer, der öffentlichen Meinung zu trotzen, und ungescheut das Aergerniß seiner Mitmenschen, Mitbürger, Unterthanen ꝛc. mit allem Fleiße zu bleiben. — Wie mancher, der durch Ueppigkeit und Verschwendung dem Bettelstabe nahe war, schwur hoch und theuer, diese Leidenschaften zu beschränken, und das Seinige besser zusammen zu halten? Er hat sich wieder aufgelesen, er ist zu mehrerem Vermögen gekommen; aber er ist auch von einer Leidenschaft zur andern übergegangen, aus einem Verschwender ein Geitzhals geworden, der sich und den Seinigen nichts gönnt, und die dürftigen Armen ohne Mitleid und Erbarmung schmachten sehen kann. Wie mancher entschloß sich, da ihn die Nachstellungen seiner Feinde

schmerzten, mit ihnen, wenn sie nur einmal versöhnt seyn würden, und mit allen Menschen auf friedlichem Fuße zu leben. Er ist den Nachstellungen und den Schlingen entgangen; aber nun kocht er Rache, nun setzt er denen, die ihn verfolgten, desto verbitterter zu, und sucht Böses mit Bösem zu vergelten. Ja! übermüthig, daß es ihm gelang, einen Feind zu besiegen, wird er ein wilder Ismael, dessen Hände in der Gesellschaft gegen alle seine Mitmenschen gerichtet sind. Das mindeste beleidigende Wort bringt ihn ins Feuer und zur Unversöhnlichkeit.

Dies ist der schöne Dank, den du, mein Gott, von deinen Kindern ärntest, die dich in mißlichen Umständen nicht genug um Hilfe bitten konnten; so ungleich ist ihr Verhalten gegen dich in und nach ihren zeitlichen und leiblichen Angelegenheiten!

Ziehen wir nun, zum Beschlusse, aus dem Gehörten die zweckmäßige Nutzanwendung für uns. Seyen wir von einerley festen und unabänderlichen Gesinnungen gegen Gott sowohl zur Zeit der Noth und Drangsal, als auch nach derselben. Wenn wir, da wir leiden, erkennen, daß er uns helfen kann, so erkennen und bekennen wir auch, wenn die Leiden vorüber sind, daß er es ist, der uns geholfen hat. Wenden wir uns als Hilfsbedürftige zu ihm, rufen wir vertrauenvoll: Herr! erbarme dich unser, flehen wir vorerst und am angelegendsten um Abwendung geistiger Uebel, und dann erst um Abwendung der leiblichen; stellen wir ihm, was das letzte betrifft, seinem heiligsten Wohlgefallen, seinen besten und weisesten Absichten alles heim. Er weiß, was uns gut und nützlich ist, und er wird zur rechten Stunde uns zu retten nicht säumen. So bitten wir, wie es seyn soll, ruhig und bescheiden; und das wird schön viel beytragen, uns unsere Beschwerden zu erleichtern. Tritt die Hilfe des Herrn ein,

ein, wird unser Elend in Glück, unser Leid in Freude verwandelt: so seyen wir dankbar, vergessen wir der vorigen Trauertage nicht, vergessen wir nicht, von wannen uns Befreyung zukam, segnen, preisen und verherrlichen wir unsern Wohlthäter, nicht nur mit der Zunge, sondern mit dem Werke, verwenden wir das, womit er uns erfreute, zu seiner Ehre, zu unserer sittlichen Besserung, zur Erbauung unserer Mitbrüder. So werden wir seiner Güte in allwegen würdig seyn. Amen.

## Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. VI.

### Von der unmäßigen Sorge in zeitlichen Dingen.

### Eingang.

Jesus, m. Fr., den wir als den beßten und göttlichen Lehrer erkennen und anbethen, trug die Sittenlehre, oder die Lehre, welche die Gesinnungen und den Wandel des Menschen einzurichten, und ihn gut und rechtschaffen zu machen fähig ist, jederzeit so vor, wie sie kein Weiser zu Rom und Athen, kein Rabbi zu Jerusalem je vortrug, je vorzutragen im Stande war. Er war der einsichtigste und richtigste Menschenkenner. Er durchschaute die Einrichtung unsrer Natur bis auf ihren letzten Grund. Er hatte alle unsere Bedürfnisse gezählet, er hatte die unzähligen Leidenschaften vor Augen, welche oft so tirannisch über das Menschengeschlecht im Ganzen und im Einzelnen herrschen, es im Ganzen und im Einzelnen in das äußerste Elend stürzen. Es war ihm somit ein leichtes, so, wie es auch der Zweck seiner Sendung war, seine Vorträge unseren Bedürfnissen anzupassen, unserer

serer vernünftigen Natur einen sichern Leitfaden, unseren Leidenschaften ein starkes Gegengift zu geben, und dem vielfachen Elende, darein sich die Menschen blindlings stürzen, Gränzen zu setzen. Wir sind gehalten, wenn wir das einsehen, ihm in seiner Herrlichkeit dankbar nachzurufen: So wie du hat noch kein Mensch gelehret! An wen sollen wir uns anders, als an dich, halten, du hast die Worte des ewigen Lebens!

Nehmen wir nur, zur Bestättigung des Gesagten, das Vte und VIte Kapitel beym Math., wovon unser verlesenes Evangelium ein abgerissenes Stück ist, zur Hand. Wie viele verderbte Neigungen, wie viele Laster, die daraus entspringen, greift er da sogar in der Wurzel an? Die thierische Lüsternheit des Herzens — die verwegenen und geilen Blicke — die rachgierigen Gedanken und Worte, die willkührigen Ehescheidungen, die Unversöhnlichkeit — die Heucheley, den Geldgeiz und die Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende! — Wie schön stellt er die entgegengesetzten Pflichten, und die Art und Weise, sie zu erfüllen, an das hellste Licht; und wie unverkennbar schimmert allenthalben sein sehnlichster Wunsch durch, daß die Menschen gebessert, gut, vollkommen und der Glückseligkeit würdig würden! — Möchten wir uns doch Jesu Lehren jederzeit an den Verstand und an das Herz gehen lassen, und sie mit gewissenhafter Treue befolgen: wie wohl würde uns für Zeit und Ewigkeit berathen seyn!

In dem Theile, welchen die Kirche zu unserer heutigen Betrachtung ausgesetzet hat, läßt sich der göttliche Meister bis zu unseren leiblichen Bedürfnissen herab, und zeigt uns liebevoll, wie wir uns mit der Sorge für dieselbigen befassen sollen; um nicht Gefahr zu laufen, über das Niedere das Höhere, über das Schlechtere das Bessere, über das Zeitliche

das Ewige zu verlieren. Es ist gewiß wohlthätig für uns, das zu hören, zu lernen und zu wissen; denn, wären wir auch von allen andern gröbern Leidenschaften und Lastern frey: so könnten wir uns in dem, was weniger wichtig scheint, doch vergehen und unglücklich werden. Wir könnten der Sache entweder zu viel oder zu wenig thun, und nachdem wir das hohe Meer übersegelt hätten, noch in einem kleinen Bache Schiffbruch leiden.

Lassen Sie uns also die hier gegebene Lehre Jesu von der Sorge fürs Zeitliche zu unserer Nachachtung erklären.

Dem Inhalte und Zusammenhange nach haben wir wohl zu bemerken

I. daß uns Jesus nicht alle und jede Sorge fürs Zeitliche, sondern

II. nur die unmäßige und beunruhigende Sorge fürs Zeitliche verheben und verbiethen wollte.

Beydes werde ich Ihnen unter dem verhofften Beystande des heil. Geistes und Ihrer Aufmerksamkeit bestimmter zeigen.

## I.

Es kann Leute geben, und selbst die christlich gewordene Welt hat deren viele gesehen, welche die Worte Jesu: Seyd nicht um den Unterhalt des Lebens, um Speise und Trank bekümmert etc., und die Hinweisung auf die Vögel der Luft und auf die Lilien der Felder mißverstehen, ihnen eine allzuweite Ausdehnung geben, und sich das Losungswort zur gänzlichen Sorglosigkeit und Unthätigkeit könnten seyn lassen — Leute, welche dafür halten, sie dürfen und müssen, wie die Lilien, nur von fremden Säften, die sie blos an sich ziehen, wachsen und leben, oder wie die Sperlinge überall aufklauben, einsammeln und verzehren. Das hieße

in

in das Evangelium hinein tragen, was nicht darinn liegt, und Jesu eine falsche Meinung unterstellen.

Nein! das wollte der weiseste Verbesserer der Welt nicht, und das konnte er nicht wollen. Gänzliche Sorglosig= und Unthätigkeit wäre schnurgerade

1) gegen die erste natürliche Bestimmung. Der Schöpfer gab uns mannigfaltige innere und äußere Kräfte, wozu anders, als daß wir sie üben und brauchen und anwendeu sollten; um uns und andern die benöthigten Mittel zum Leben zu gewinnen? Sollten sie müssige, im trägen Schweißtuche vergrabene, schlummernde und unnütze Talente seyn? Setzte er nicht den ersten Menschen in ein holdes Paradies, und gab ihm doch den gemessenen Befehl, dieses blühende Eden zu bearbeiten und im guten Stande zu erhalten? Befahl er ihm nicht ebenmäßig, nachdem er sich durch Ungehorsam seines ersten Aufenthaltes verlustig gemacht hatte, die mit Disteln und Dornen überzogene Erde zu bauen, und so für seinen Unterhalt bis zum Schweiße seines Angesichtes zu sorgen? Lesen wir nicht in den Schriften des evangelischen Gesetzes, daß der sorgenlose Müssiggänger des Unterhaltes unwürdig sey. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. 1. Thessal. III. 10.? Wie, meine Fr., und der Christ sollte sich bereden, sein Stifter habe ihm alle Sorge, und was ohne Sorge nicht seyn kann, Arbeit und Thätigkeit in zeitlichen Dingen widerrathen, oder gar verbothen? Nein, das Gegentheil ist vielmehr Pflicht für jeden, der gesunde Kräfte hat.

Wollten wir so ganz unbekümmert um leibliche Nahrung dahin leben, und uns allein auf Gottes allumfassende Fürsehung verlassen: so wäre das

2) Sünde der Vermessenheit gegen Gott. Wir verlangten von Gott, was er uns zu geben nicht schuldig ist, und wir versuchten ihn unnöthi=

nöthiger Weise, indem wir die ordentlichen und vor der Hand liegenden Mittel nicht gebrauchten, und auf außerordentliche warteten. Den Israeliten, weil sie in einer unbehelflichen Wüste wanderten, ließ der Herr ihre Kleider nicht veralten, und schickte ihnen Wachteln und Manna im Ueberflusse; und dennoch mußten sie die beyden letzten, und zwar das Manna zur bestimmten Stunde, nicht ohne Mühe aufsammeln. Dem Elias, ebenfalls in der Wüste, ließ er das Brod durch einen Knaben, und dem Daniel in der Löwengrube ein zugerichtetes Linsenmus durch Habakuk überbringen. Wir befinden uns nicht in der nämlichen Lage, wir haben Erwerb- und Nahrungs- und Erhaltungszweige aller Arten: und wie könnten wir so dreist seyn, und beym sorgenlosen Nichtsthun hoffen, daß uns etwa Speise und Trank gar in den Mund regnen würde? —

3) Das wäre auch, da es gegen den Plan Gottes ist, alle Augenblicke und unnöthiger Weise Wunder zu thun, weder für einzelne Menschen, noch für die ganze Menschengesellschaft nützlich und gut, sondern vielmehr gemeinschädlich. Wäre die Sorge für Speise, Trank und Kleidung untersagt: wie elend würde unser Zustand seyn! Dürften wir die Zeiten nicht in acht nehmen, nicht, wie die Vögel der Luft, zu der einen das Feld pflügen, zur andern den Saamen ausstreuen, zur dritten einärnten und aufspeichern und zubereiten: ach so würden nur allein die wilden Kräuter und Wurzeln, die bittern Eicheln und andere unveredelte Früchte unsre ärmliche Nahrung seyn. Würden die Menschen, gleich den Lilien, nicht spinnen, weben und nähen: o so dürften wir unsere Blöße nur mit Feigen- oder Kürbisblättern bedecken, und könnten uns weder vor dem Froste und der Kälte, noch vor der stechenden Sonnenhitze schützen, und un-

ser Ruhelager müßte die bloße und harte Erde seyn. In welch rohem Zustande würde sich, bey so beschaffenen Dingen, die Welt befinden? Wie viele Annehmlichkeiten, Freuden und Vergnügungen, die uns der gute Gott gönnet, würden wir dann vermissen?

Wenn also Jesus spricht: Seyd unbekümmert ꝛc. und: Sehet hin auf die Vögel — Lilien: so will, so kann er uns keinesweges jede Sorge für unsern Körper und seine Erhaltung zum Laster, und die entgegengesetzte Unbesorgtheit und Unthätigkeit nicht zur evangelischen Tugend gemacht haben.

Laß dir also, m. l. Chr., deinen und der Deinigen ehrlichen und nothwendigen Unterhalt, ohne Bedenklichkeit, angelegen seyn, sorge fleißig für dein und der Deinigen Gutes Auskommen. Sehe dich um, wo du für dich und sie Speise und Trank und Kleidung hernehmen, und sogar dein und der Deinigen zeitliches Glück für die Zukunft befestigen willst. Spanne deine Kräfte an, arbeite nach dem dir zugetheilten Maaße und Berufe, auf daß du kein unnützes und blos verzehrendes und andern zur Last fallendes Geschöpf seyest. Das will Gott haben, das ist ihm angenehm, dazu hält dich deine Pflicht an. Der Mensch, spricht der Weise, ist zur Arbeit wie der Vogel zum Fluge geschaffen. Ohne thätige Sorge kömmt man nie zur Versorgung. Eine lässige Hand bringt Armuth und Noth.

Vernehmen wir nun aber, was wir, bey dieser Sorge für zeitliche Nahrung, zu vermeiden haben, und welche eigentlich diejenige sey, vor der uns der Heiland warnet.

## II.

Seyd nicht um den Unterhalt euers Lebens, um Speise und Trank bekümmert,

auch

auch nicht um die Bekleidung euers Leibes. Vermöge dieser Worte will uns der Heiland die unvernünftige und unmäßige Sorge verheben, eine solche nämlich, die

1) das Gemüth beunruhiget,
2) das Vertrauen auf Gott mindert, und
3) den Geist der Religion und der Tugend erstickt.

Hören wirs und lassens uns unvergeßlich tief eingeprägt seyn, was wir, wenn wir ächte und würdige Jünger Jesu seyn wollen, meiden sollen, und halten und richten wir uns darnach.

Er verbeuth uns 1) eine solche Sorge ums Zeitliche, die das Herz unruhig und verwirrt macht. Wir sollen nämlich nicht, wie die Heiden, alle unsere Gedanken und Neigungen, all unser Vorhaben und Unternehmen blos auf die Güter dieser Erde setzen, als wenn sie der einzige Zweck unsers Daseyns und unsre ganze Glückseligkeit wären. Ein Herz, das sich blos darauf ergeußt, das wird nie ruhig und zufrieden gestellet. Denn das Irrdische und Vergängliche steht mit dem unsterblichen Geiste in keinem Verhältnisse. Wenn es der Mensch besitzet, wird er vom unersättlichen Durste, immer mehr zu haben, gequälet, und von banger Furcht, es zu verlieren, gemartert. Der Verlust bringt ihm tödtende Schmerzen. Der Schlaf flieht von seinen Augen, und Freude weicht aus seinem Innersten. Er wird das traurige Schlachtopfer seines Mammons, der ihn einmal besessen und beherrschet hat. Er arbeitet und schwitzet über seine Kräfte, er mattet sich ab, er gönnet sich und andern nichts Gutes; und so wird er in einem beständigen Wirbel von lauter Unruhen hin und hergetrieben, und ist bey seinem vermeinten Glücke der Unglückseligste. Der Thor denkt an die Zukunft, und will sich Gü-

ter mit rastloser Sorge auf mehrere Jahre hinterlegen, und doch kann er sein Leben, das weit mehr werth als alle Güter ist, nicht verlängern, und weiß nicht, wann es von ihm genommen wird. Ist es auch wohl werth, daß er sich Unruhen auf Unruhen, und Schmerzen auf Schmerzrn häufet? Ist das Leben nicht mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? — Wer von euch kann mit allen seinen Sorgen seinen Lebensfaden um eine Elle verlängern? Wenn ihr im Größern nichts vermöget, was beunruhiget ihr euch im Geringern?

Eine mäßige Sorge also, sey die unsrige, d. h. wir sollen das Vergängliche, das zu unserm Lebensunterhalte dienet, nicht als Zweck an und vor sich, sondern nur als Mittel ansehen; sollen es uns nicht so sehr und nahe ans Herz dringen lassen, daß es uns gleichsam ganz einnimmt, alle unsere Neigungen auf sich zieht, und uns in Unruhe und Verwirrung setzt.

2) Sollen wir uns keiner solchen Sorge ergeben, die das Vertrauen auf Gott schmälert. Wenn wir noch so viel sorgen und thun, so steht das Gelingen und der gute Erfolg nicht immer bey uns. Oft schlagen einige, oft alle Sorgen und Unternehmungen fehl. Was thut da der Unvernünftige, dessen Sorge immer überspannt ist, und weder Ziel noch Maas kennt. Da er glaubte, alles allein erzwingen zu können, so hält er itzt auch auf einmal alles für verloren. Er weiß sich nicht mehr zu helfen, er ist untröstlich und verzweifelt. So machte schon mancher Arme, der mit allen Dichten und Trachten zu nichts kommen konnte, seinem kümmerlich sorgenden Leben mit verwegener Hand ein Ende. So ergriff mancher Wucherer, wenn seine interessirten Absichten mißlangen, den Strick oder den Dolch.

Dolch. So geschieht es, daß noch mancher zeitlich Elende seine Geburt verfluchet, die Himmel anklaget, als wenn sie von Diamant und Eisen gegossen wären, und den Allerhöchsten im Himmel lästert. Dies alles verursachet die allzuängstliche Sorge fürs Zeitliche. Daher führt uns Jesus hin zu den Vögeln und zu den Lilien. Sehet die Vögel — die Lilien. Er will sagen: Sorget, aber sorget bescheiden, thuet was ihr könnet, aber mit Vernunft. Verlieret das Vertrauen auf Gott nicht, wenn es euch nicht gleich nach Wunsch und Willen geht. Gott speiset die Vögel, kleidet die Blumen, die gar nicht sorgen, gar nicht arbeiten, und ihren Schöpfer nicht einmal kennen. Wird er nicht euch ernähren, euch kleiden, euch helfen, die ihr doch das Eurige ordentlich thuet, ihn erkennet, und euer Vertrauen auf ihn nie sinken lasset. Ihr seyd doch mehr als alle Geschöpfe. Ihr seyd seine Kinder, und er ist euer Vater; ihm könnet ihr also alles ruhig und getrost anheim stellen.

3) Letztlich verbeuth Jesus eine Sorge, die den Geist der Religion und der Tugend ersticket. Religion und Tugend sind das erste und einzig wahre Gut des Menschen auf Erden. Alles übrige vergeht mit der Zeit; Religion und Tugend überleben alle Zeit, und machen den Menschen hier und dort glückselig. Zu diesem Ende macht Jesus das eine und andre zum Hauptgegenstand unsers Sorgens und Strebens. Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach der ihm gefälligen Rechtschaffenheit. Beladet euch nicht mit so vielen Erdesorgen, mit so vielen leiblichen Geschäften, daß ihr dieses erste Nothwendige darüber vergesset. Ordnet diesem alles andre unter, setzet ihm alles nach, was euch daran verhinderlich ist. Denn, was hilft es dem Menschen,

wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Was für einen Tausch mag er auch um seine Seele treffen?

Lassen Sie uns, w. Chr., dieses von heute an befolgen. Sorgen wir — aber sorgen wir so, wie Jesus will 2c. Jesus wollte uns die goldene Mittelstraße führen — betreten wir sie — gehen wir weder zur Rechten, noch zur Linken. — Wir werden viel Gutes haben. Wenn der Müssiggänger — der zu viel Bekümmerte — sich Unruhen auf Unruhen häufen, sich ihr Leben verbittern, und oft gar verzweifeln, werden wir in Ruhe und Zufriedenheit leben, in der Tugend und Religion nie wanken; und Gott wird uns auch im Zeitlichen segnen, und nach diesem das Ewige geben. Amen.

---

# Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. VII.

## Die Religion — die beste Trostquelle der Betrübten.

### Eingang.

Weine nicht, sprach der mitleidvolle Jesus einer über den Verlust ihres einzigen und liebsten Sohnes bestürzten und in Thränen zerfließenden Mutter zu. Die gute Frau hatte gewiß noch andere Freunde um sich, die ihren Kummer zu Herzen nahmen, und ihr das Nämliche sagten: Weine nicht! Allein, ein anders war dieses Wort in dem Munde des Menschen Sohnes, und ein anders in dem Munde anderer Menschen; bey den Uebrigen war es, wenn gleichwohl gut gemeintes, doch kraftleeres und bloßes Wort; denn sie alle konnten die Ursache ihres Weinens nicht heben; bey Jesus aber geht das Tröstungswort in Thatkraft

kraft über; denn er löset die Bande des Todes, die ihr geliebtes Kind hingeraffet hatten, stellt den vermißten Jüngling der Mutter lebendig wieder zurücke; und so richtet er ihr niedergebeugtes Herz auf, verwandelt ihr Trauern in Freude, ihr Weinen in ein entzücktes Lächeln.

So wie Jesus tröstete, war und ist kein Mensch im Stande, Menschen zu trösten. Ach! warum blieb er doch nicht immer auf Erde, wo der Ursachen des Weinens und der Trostbedürfnisse so viele sind; um noch umher zu wandeln, und so manches Menschenelend hinzunehmen? Doch, was seufzen wir? Er hinterließ uns seine Religion; und die soll uns alles ersetzen, was wir mit seinem Hingange verloren haben, wenn wir anders mit ihr recht vertraut seyn, sie uns recht eigen gemacht haben werden. Ja, m. Fr., die Religion ist, seitdem Jesus sich nicht mehr sichtbar unter uns aufhält, die beste Trostquelle der Betrübten. Ihr alle, die ihr leidet und klaget, eilet bey euren Leiden und Klagen in den Schooß der Religion; und es wird besser mit euch werden: eure Leiden werden gemildert, eure Klagen gestillet werden.

Um uns hievon zu überzeugen, wollen wir

I. den wohlthätigen Einfluß der Religion auf betrübte Herzen, wenn sie nur von Religion beseelt sind, uns kennbar machen; aber dabey auch sehen

II. wie betrübte Herzen, die sich mit Religion wenig oder gar nicht befaßt haben, bey all ihren Betrübnissen trostleer ausgehen.

Die Sache so genommen, kömmt es mir vor, als wenn Jesus, der göttliche Menschentröster noch unter uns wäre, sich von denen, die ihn verachten, wegwendete; denn wer seine Religion verachtet, der verachtet ihn; und sich nur zu denen kehrte, die als

Freunde seiner Religion auch seine Freunde sind, und zu ihnen spräche: Weinet nicht, und ihre erstorbene Hoffnung wieder aufweckte.

Ob wir zu der einen oder andern Gattung gehören, dies werden wir im Verfolge meiner Rede wohl selbst merken. Begleiten Sie meinen Vortrag mit geneigter Aufmerksamkeit.

## I.

Die Religion verhindert zwar eben so wenig, als Jesus ihr Stifter, daß uns widrige Ereignisse begegnen, und daß sie uns, wenn wir ihre Schwere und Bitterkeit erfahren, betrüben, und Klagen und Thränen auspressen; nein! sie hebt die Einrichtung der Welt, und die Natur des Menschen nicht auf. Genug ist es, wenn sie uns durch ihre Trostgründe das Schwere erleichtert, das Bittere versüßet, und uns unterstützet, daß wir dem Kummer und der Verzweiflung, welche die Menschen oft unglücklicher, als alle Unglücke machen, nicht unterliegen.

Das thut sie, und darinn besteht ihr wohlthätiger Einfluß, wir mögen

1) entweder von allgemeinen, oder
2) von besonderen uns zunächst und allein treffenden Leiden heimgesuchet werden.

1) Im ersten Falle, wenn nämlich allgemeine Drangsale, z. B. verwüstende Kriege, sammt ihrem traurigen Gefolge, Theurung, Hungersnoth, Krankheiten, und was dergleichen mehr ist, die Welt bedrohen und wirklich herein brechen, da werden wir Menschen gemeiniglich schon vom ersten Gerüchte hart betroffen, erschüttert, und gerathen in Bestürzung. Denn wir sehen schon voraus mit banger Ahndung unsern Wohlstand, den Wohlstand des Vaterlandes, den Wohlstand vieler Menschen, mit denen wir in Verbindung stehen, sterben und dahin gehen. Füh-

len wir gar diese harten Geisseln mit allen ihren Hieben: ach! dann ist auch unser Frohsinn, unsere Freude vollends dahin, unser Herz ist zerrissen, und der Schmerz scheint unheilbar zu seyn. Nehmen wir aber unsere Zuflucht zur Religion: so tönt uns aus diesem Heiligthume die willkommene Stimme entgegen: Weine nicht! sey nicht so beängstigt und so bekümmert, und gieb dich der Schwermuth nicht so preiß, als wenn schon alles verloren, und keine Hoffnung mehr übrig wäre.

Es ist dies nicht blos Stimme, nicht bloßer Wortschall, sondern Stimme, Schall, reich und voll an wichtigen Gründen, die dem Verstande und dem Herzen Stütze und Haltung gewähren. Bey den dräuenden Uebeln, die wir befürchten, daß sie über uns kommen können, ruft sie uns, wie dorten im Buche Judith am XVI. 3. zu: Der Herr zermalmet die Kriege; Herr ist sein Name. Er kann ihre Ausbrüche verhindern; denn er hat die Herzen der Großen in der Hand, und lenket sie wie Wasserbäche, wohin er will. Er kann dem Einen desto festere Friedensgesinnungen einflößen, je fürchterlichere Zurüstungen zum Kriege der Andere trifft; und selbst die Vorbereitungen, deren Ankündigung uns erschrecken, können sichere Mittel zu einer dauerhafteren Ruhe seyn. Weine nicht! verliere nicht voraus den Muth, so lange noch eine dicke Wolke über den Begebenheiten hängt; überlaß alles ruhig dem Herrn, der die Welt vom Anfange regiert, und der Gott der Heerschaaren ist. Läßt er auch zu, daß die Flamme des Krieges hell auflodert, so ist es, sagt abermal die Religion, so ist es der Herr, ohne dessen Wille nichts geschieht, der mit allem, was die Menschen aus freyem Willen thun, seine heiligsten Absichten verflochten hat, und alles zum besten Endzwecke, auch wider die Meinung und Anschläge der Menschen, ausführet. Er

weiß aus dem Schlimmsten Gutes zu schaffen, und wir sind zu kurzsichtig, als daß wir alle seine Wege, seinen ganzen Haushaltungsplan, mit dem er die Welt regiert, überschauen könnten. Weine nicht! Er wird alles zum Beßten der Welt, zum Beßten seiner Geschöpfe, der Menschen, verordnen. Wirf deine Sorge, deinen Kummer auf ihn! — Wen das nicht beruhiget, nicht aufheitert, der muß die Stärke der Religion nicht kennen, oder sie gar verworfen haben.

2) Gleich groß und wohlthätig ist ihr gesegneter Einfluß in besonderen und eigenen Angelegenheiten. Sprich einmal, m. l. Chr., was quälet dich, was bejammerst du, worüber dich die Religion nicht ausreichend trösten könnte und trösten sollte? Du kämpfest mit häuslichen Angelegenheiten. Dein Gewerb, dein Fleiß will nicht zulangen, dir und den Deinigen die tägliche Nahrung zu verschaffen. Du findest nirgends Mitleid, nirgends Unterstützung. Es ist betrübt, ich gestehe es; aber weine nicht, spricht dir die Religion entgegen; vermehre dir deine Bürde nicht noch mehr durch inneren Preßt! thu und leiste nur redlich, was in deinen Kräften steht, im Uebrigen überlaß dem Herrn deine Last; er wird für dich sorgen, und den Frommen, der die rechten Wege einhält, nicht immer wanken lassen. Ps. LIV. 23. Er wird dich und die Deinigen ernähren, wird dir von einer andern Seite gute und hilfreiche Freunde erwecken. Er sorget ja für die Vögel der Luft, er kleidet die Lilien des Feldes, Math. VI., er giebt dem Viehe sein Futter, und den jungen Raben das, wornach sie rufen. Ps. CXLVI. 9. Schließt seine wunderbare Güte die mindesten Geschöpfe nicht aus: wie viel mehr wird sie die Vernünftigen umfassen? Nie sah ich den Redlichen verlassen, oder seine Nachkommen, die nach Brod gehen. Ps. XXXVI. 25.

Du

Du hast einen boshaft geschwornen Feind. Er ist gewissenlos genug, sich laut zu erklären, daß er dir Nachstellungen bereitet habe, daß ihm sein größtes Vergnügen sey, dich niederwerfen, ehr- und brodlos machen zu können, und daß er im Triumphe auf deinem zerquetschten Haupte einherfahren wolle. Ich fühle deine gerechten Schmerzen; aber höre die Religion: Weine nicht! Gott ist ober dir. Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn? Röm. VIII. 31. Die Haare deines Hauptes sind gezählet, und keines kann ohne Willen Gottes verletzet werden. Der Herr ist mit den Seinigen in aller Verfolgung; er wird sie herausreissen, und ihnen den Sieg ertheilen. Ps. XC. 15. Ein ungerechter Richter verschaffte einer Wittwe gegen ihren Widersacher Recht, weil sie ihm mit ungestümmen Bitten überlästig war: sollte Gott seine beängstigten Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, nicht erretten? Ich sage euch: daß er ihnen bald Recht schaffen, und ihre Feinde demüthigen werde. Luk. XVIII. 2. ff.

Du hast einen treuen Gatten, eine liebenswürdige Gattinn, oder Vater und Mutter, oder ein hoffnungsvolles Kind, oder einen sonst hochgeschätzten Freund verloren. Gerecht ist dein Leidwesen; aber weine nicht! verschließ dein Herz nicht allen Trostgründen. Die Religion öffnet dir die Aussicht in ein anderes und besseres Leben, wo das frohe Wiederfinden und Wiedersehen statt hat.

Endlich — damit ich mich nicht bey lauter zeitlichen Uebeln aufhalte — du bist in das größte aller Uebel — in die Sünde gerathen; deine Leidenschaft, von der du dich hinreißen ließest, hat dich in die Abgründe des sittlichen Todes gebracht: Weine nicht! verzweifle nicht, wie Judas. Die Religion versichert dich: Gottes Güte ist größer, als deine Misse-

Missethat. Die Religion zeigt dir Sünder, große Sünder, die gerechtfertigt und aufgenommen wurden. Die Religion giebt dir Mittel an die Hand, wie du vom Tode zum Leben übergehen kannst und sollst. Weine Thränen der Buße, aber nicht der Trostlosigkeit. So tröstet die Religion alle Leidende und Betrübte, und ihr Trost thut gute und starke Wirkung an allen, die ihre Freunde und Verehrer sind. Sie können mit David sagen: In meinen vielen Herzenskümmernissen erquicken mich deine Tröstungen. Ps. XCIV. 19. oder mit Paulus: So wie sich unsere Leiden häufen, so vermehrt sich auch unser Trost. 2. Kor. I. 5.: Wir leiden allenthalben Trübsal; aber wir ängstigen uns nicht; wir gerathen in Verlegenheiten, aber wir verzagen nicht; wir werden verfolgt, aber nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, aber wir gehen nicht zu Grunde. 2. Kor. IV. 8. ff. Wie steht es aber mit denen, welche sich mit der Religion wenig oder gar nicht befassen?

## II.

Mit solchen steht es um nichts besser, als mit den Kranken, die nichts von dem Arzte wissen wollen. Ihr Uebel reißt von Tage zu Tage tiefer ein, naget den Keim des Lebens an, wird unheilbar, und sie erliegen unter seinem tödtenden Gifte.

Solche durch Leiden betrübte Menschen, die die Religion entweder nicht achten, oder gar verachten, haben

1) an der Religion selbst keine aufrecht haltende Stütze, und auch
2) keine ausser der Religion.

1) Sie haben an der Religion keine Stütze. Denn, da sie die Religion nicht kennen, wie können sie

sie denn die in dem Schooße der Religion befindlichen Trostquellen kennen? oder, wenn sie dieselben auch kennen, wie sind sie im Stande, sie auf ihr Herz gehörig hinzuleiten, auf ihre Fälle mit voller Ueberzeugung, und mit gewisser Festhaltung anzuwenden? Sollte die Religion auf einmal in einem Herzen Wunder thun, in dem sie gleichgiltig oder verachtet war? Ach! gestehen wir es, solche Herzen werden sich so wenig in die geistigen und religiösen Trostgründe, als David in die Waffenrüstung Sauls, zu finden und zu schicken wissen. Sollten sie sich auch nothgedrungen zur Befassung mit Religions-Trostgründen bequemen wollen; um sich die Uebel zu erleichtern, von denen sie gepreßt sind: so muß ihnen das Bewußtseyn der lange nicht geachteten, oder verachteten Religion sagen, daß die Tröstungen derselben nicht für sie sind. Und was mag sie ausser dem unterstützen, aufrecht erhalten?

2) Sehen wir hin auf die eingebildeten Weisen und Helden, die zur Zeit ihres sinnlichen Wohlstandes über alles Heilige hinwegsahen, sich selbst zu genügen glaubten; betrachten wir sie zur Zeit der Noth und des Jammers. Ihre des Leidens ungewöhnte Sinnlichkeit ist von allen Seiten beleidigt, und im Gedränge; ihre Phantasie, die mit der Sinnlichkeit in Verbindung steht, vergrößert alles, und vermehret die drückende Last; ihre Vernunft sinnt auf Ausflüchte hin und her, suchet einen Beruhigungspunkt um den andern auf, läßt diesen wieder fahren und ergreift jenen, und wählt und wechselt immerdar, und kömmt nie zur Gewißheit und Festigkeit, ihr Herz verfällt auf blos menschliche Rettungsmittel, oft auf niederträchtige und schlechte Kunstgriffe, die die Eigenliebe eingiebt, und verwickelt sich so in ein anderes und größeres Labirinth, da es glaubt, sich aus dem einen herausgewunden zu haben.

Ist es so Wunder, wenn der gegen Religion gleichgiltige Mensch alle Fassung verliert, ungeduldig wird, seine Armuth recht niederdrückend empfindet, seinen Feinden fluchet, über Gottes Zulassungen murret, das Vertrauen auf die Vorsehung des Himmels, aufs Besserwerden verliert, nirgends heitere und erquickende Aussichten hat, letztlich gar verzweifelt, und mit kühner Hand seinem Leben und alle dem, was er so trostlos nicht mehr tragen kann, ein Ende macht?

Schrecklicher Zustand des Menschen, der sich Religion und ihre Trostgründe nicht bey Zeiten, nicht recht eigen gemacht hat! Er stirbt, wie er lebte, und er stürzet sich von einem Abgrunde des Elendes in einen andern, in den letzt unübersehbarsten, daraus keine Rettung mehr ist.

Heilige Religion! sey du uns immer theuer und werth; du bist uns, und wirst und sollst uns zu allen Zeiten seyn, was Jesus, unser Herr und Meister, so vielen Bedrängten während seines Erdelebens war. Du bist die Trösterinn der Betrübten. Du tröstest uns in a l l g e m e i n e n und b e s o n d e r e n e i n z e l n e n F ä l l e n, du machst, daß uns alles erträglicher wird. Dir öffnen wir unser Herz, dir schenken wir unsere ganze Hochachtung. Zu dir nehmen wir unsere Zuflucht in allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Wenn dich die Thoren vergessen oder hintansetzen, und eben deßwegen unter den Beschwerlichkeiten dieses Lebens ohne Muth, ohne Kraft erliegen, wenn sie zweymal unglücklich sind: so wollen wir uns bey dir Trost, Aufheiterung einholen; durch dich werden wir alles leichter tragen, nie verzweifeln. Selbst die Leiden und Aengsten des Todes wirst du uns besiegen, und uns frohlockend in jenes selige Land hinüber führen, wo alle Leiden von unversieglichen Freuden verschlungen werden. Amen.

# Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. XIV.

## Redlichkeit und Falschheit im Umgange neben einander.

### Eingang.

Jesus, m. Fr., der keine Gesellschaft verabscheute, und durch sein Beyspiel wies, daß und wie Menschen mit Menschen umgehen sollen, trat einstens in das Haus des Vornehmsten unter den Pharisäern, setzte sich da zu Tische, und ließ sich als ein Gast mit Speise und Trank bewirthen. Es befand sich daselbst eine ganze Zusammenkunft von mehreren Pharisäern, mit denen er umgieng, aß, und redete; wie sticht aber das gegen einander ab, wie ungleich ist alles, wenn wir den Lehrer des Himmels, und die Lehrer der Sinagog, Jesus und die Pharisäer gegen einander halten. Er kam mit den geradesten und aufrichtigsten und menschenfreundlichsten Gesinnungen dahin; die Pharisäer aber mit tückischen und bosheitvollen Herzen. Er wandelt mit gutem Bewußtseyn, mit heiterem Angesichte, mit holdseligen Blicken unter ihnen; sie aber mit finsteren, oder gleichwohl mit freundlich gestellten Mienen, durch die das Finstere des Gemüthes nur allzumerkbar durchschien. Seine Absicht ist, Gutes zu stiften, seine Mitgäste zugleich zu ermuntern und zu erbauen; sie aber haben sichs zum Zwecke gemacht, Jesus zu beobachten, auszuspähen, in einer Rede oder Handlung zu fangen.

Da ist also Licht und Finsterniß, oder, um es unverblümt zu sagen, da ist Redlichkeit und Falschheit im Umgange neben einander.

Darauf, m. Fr., wollen wir heute besonders unsere Betrachtung richten, wollen uns die schönen

Züge der einen und die häßlichen der andern recht kennbar machen; um zu wissen, was wir in der Gesellschaft mit unseren Mitmenschen meiden, oder woran wir uns halten sollen. Denn, wie oft geschieht es noch heut zu Tage, daß der gesellige Umgang, der eine der besten Würze des menschlichen Lebens ist, und ohne den die Welt weiter nichts, als eine freudenleere Wüste wäre, so wie dort in dem Hause des Pharisäers ausartet, zu einer Zusammenstellung von tückischen, neidischen und boshaften Seelen wird, unter denen ein oder der andre ehrliche Mann nichts denn Nachstellung, Zwang und Geistesfolter findet?

Lassen Sie uns von deßwegen, damit unser geselliger Umgang eine bessere Richtung erhalte,

I. die Eigenschaften der Redlichkeit und Falschheit neben einander betrachten, und dann

II. sehen, welche von beyden am längsten besteht.

Gott! du schufst den Menschen aufrichtig, du schufst Menschen für Menschen, daß sie sich an einander annähern, anschließen, einander das Leben versüßen und erleichtern sollten. Du selbst handelst mit uns Menschen, deinen Geschöpfen, aufrichtig; du hast uns das nachahmungswürdigste Beyspiel der Aufrichtigkeit an deinem Sohne gegeben: o lehre und bewege uns doch heute, daß wir den Sauerteig der Falschheit von ganzer Seele verabscheuen, und so mit einander umgehen, und so mit einander handeln, wie Menschen, Brüder, Kinder Gottes, Nachfolger Jesu mit einander umgehen und handeln sollen. Sende uns zu dem Ende den Geist des Lichtes und der ungeheuchelten Liebe.

## I.

Treffender und zugleich schöner und anziehender können wir uns das Gemälde von Redlichkeit im Umgange nicht entwerfen, als wenn wir uns Jesum mitten

ten unter dem schwarzen Haufen der Pharisäer und Schriftgelehrten denken. Wer bewundert hier nicht die Geradheit seines Geistes und Betragens?

1) Er wußte doch schon länger voraus, daß die vermeinten Weisen in Israel seine abgesagtesten Feinde waren, daß seine Person, seine Lehren und Foderungen mit dem Interesse ihrer Leidenschaften stritten, und daß sie ihm um deßwillen bereits eine Falle um die andre gestellet, und sich ihn aus dem Wege zu räumen mit voreiliger Schadenfreude bemühet hatten. Er wußte ebenfalls, was sie itzt bey der Tafel im Hause ihres Vorstehers im Schilde führten, er durchschaute ihre Gedanken und Absichten bis auf den Grund; und doch nimmt er die Einladung zum Pharisäertische, zur Pharisäergesellschaft ohne Bedenken an; sein guter und sanfter Geist, ferne von allem hämischen und falschen Wesen, sein biederer Sinn, frey von Feindseligkeit, sein unumwundenes Bewußtseyn, daß er zwar die Laster der Menschen, aber nicht ihre Person verabscheue, begleiten ihn dahin. Er erscheint nicht schüchtern und zaghaft, und niemand sieht es ihm an, daß er unter Leuten auftrete, die seine Feinde sind.

Er beträgt sich, wie wenn er unter lauter Freunden wandelte. Er kömmt ihnen mit Höflichkeitsbezeugungen, die ihm von Herzen gehen, zuvor; er hört sie an, er spricht mit ihnen, er theilt ihnen seine Gesinnungen ohne Schrauben und Verkleisterung mit, er ist nicht stöhrerisch oder lästig durch angemaßtes, hochtrabendes und zurückhaltendes Wesen, das nur mit steifem Nacken, mit hochaufgezogenen Augen, mit viel bedeutender Amtsmiene auf die Versammelten umhersieht, und Ehrfurcht gebiethet, und Spannung verursachet; nein! er ist wie einer aus ihnen, fröhlich mit den Fröhlichen; er gönnt jedem seine Freude und sein Vergnügen, und sucht sie durch Herablassung, durch Wohlwollen, durch unzweydeutige Einstimmung noch mehr zu erhöhen.

Wie schön läßt das, m. Fr., wie sehr gefällt uns das an Jesus, dem Menschenfreunde; und o wie herrlich und auszeichnend kleidet das jeden Menschen, sollte er auch der größte von der Welt seyn, unter seinen Mitmenschen in der Gesellschaft; wenn er zwar seine Würde nicht vergißt; aber auch nicht vergißt, daß er Mensch ist, und daß die, unter denen er sich einfindet, Menschen sind. O! wenn Christus, Gottes Sohn, unter Menschen sich so verhält: wie sollten Menschen unter Menschen, Bürger mit Bürgern, Handwerksgenossen mit Handwerksgenossen, Nachbarn mit Nachbarn und Freunde mit Freunden wandeln! o wie sollte da alles, was Mißtrauen heißt, oder Mißtrauen verursachet, alles, was die Gemüther mehr von einander entfernet, als vereiniget, alles, was den freyen Geist erlaubter Munterkeit hemmt, weit verbannt seyn! Wenn Christus unter wahren und erklärten Feinden so herzig, leutselig und aufrichtig sich benimmt, als wenn ers mit lauter Busenfreunden zu thun hätte: wie sollte der Christ unter denen, die ihm öfters nur seine Einbildung und sein Stolz als Feinde schildert, unbesorgt redlich einhergehen? das kann jeder, der ein gerader Mann ist, gute Grundsätze und ein gut Gewissen hat.

Wie viel würden da die Gesellschaften gewinnen? Sie würden seyn, was sie seyn sollen — Annäherungen, Mittheilungen, Ausheiterungen. Jeder würde dabey die Last seiner Geschäfte und überhaupt des Menschenlebens auf eine Zeit vergessen, sich auf neue Beschwerlichkeiten Muth und Stärke einsammeln, jeder würde sich freuen, Menschen gefunden und Menschen von lauter guten Seiten gekannt zu haben. Aber — so ist es, leider! sehr oft schleichen sich falsche Menschen in die besten Gesellschaften ein, und verbittern den süßesten Umgang.

2) So war es, da die Pharisäer mit Jesu zu

Tische saßen. Ohne Zweifel war es keine ihrer letzten Absichten, sich bey dem Gastmahle wohl zu thun, ihren Gaumen zu kitzeln und ihren Magen zu füllen; ihre allererste aber war, Gelegenheit — recht gewünschte Gelegenheit zu bekommen, ihren Verfolgungsgeist an Jesus zu weiden. Schon vorhinein hatten sie einen Wassersüchtigen dorthin bestellt, der ihn um Hilfe und Genesung anflehen sollte; und sie hatten sich mit einander verabredet, wie sie sich dabey benehmen wollten. Würde der Meister dem Kranken nicht helfen: so müsse er ihnen als ein liebloser und unbarmherziger Mann bestehen: würde er ihm die Gesundheit ertheilen: so müsse er für einen Sabbatschänder gelten; und so glaubten sie ihres Sieges über ihn gewiß zu seyn. Der Arme, dem um nichts als um seine Wiederherstellung zu thun ist, erscheint; und sieh da! wie den Pharisäern das Herz im Leibe pocht, wie sie ihre Augen schärfen, ihre Ohren spitzen, einander zublinzeln und zuwinken, um ja auf alles strenge Obacht zu haben. Sie lauerten auf ihn, sagt das Evangelium.

Gewiß, man mußte es ihnen so recht an allen Zügen ihres Gesichtes angesehen haben, wie es ihnen ums Herz war, mit welchen falschen und tückisch bösen Gesinnungen sie sich zu diesem Gastmahle begeben haben; und das mußte das Ziel und Ende der Gesellschaft und des Umganges bey ihnen vereitelt, und die Freuden desselben ihnen unschmackhaft gemacht haben. Doch, das war ihre Freude, auf Tücke umzugehen und Schlingen zu legen, und, wenns ihnen möglich gewesen wäre, Verderben anzurichten.

Abscheuliche Menschen, die den Ort und die Zeit des Vergnügens und der Freundschaft mißbrauchen; um ihrer Leidenschaft ein Opfer zu bringen! O wie jammert mich des unschuldigen und in Aufrichtigkeit wandelnden Jesus, daß er von solchen im Schafs-

belze vermummten Wölfen umgeben ist. Abscheuliche Menschen! und ach! wie viele ihres Gleichen zählen sie noch auch unter den Christen? Es hat eingetroffen, was Jeremias am IX. Kap. 4 — 6. V. klagt: Ein jeder muß sich vor seinem Nächsten in acht nehmen, und selbst auf seine Brüder kann man kein Vertrauen mehr haben, weil Brüder auf Nachstellungen sinnen, und Freunde betrügerisch zu Werke gehen. rc. Man macht in Gesellschaften einen Ueberfluß von Höflichkeitsbezeugungen; aber das Herz stimmt nicht mit überein. Man bringt Reden vor, die nach der Psalmistensprache glatter sind, als Milch; aber man denkt dabey auf Krieg, man mischt Worte gelinder als Oel; aber sie sind entblößte Schwerter, mit denen man das Herz rücklings durchbohrt. Man spähet einander unter der Larve der Vertraulichkeit aus, locket einander seine Geheimnisse ab, um einander zu mißbrauchen, einander Gruben zu bereiten, einander zum Falle zu bringen.

Das thun alle von lauter Falschheit eingenommene und beherrschte Seelen, und sie meinen Wunder, welch geschickte, kluge und geschliffene Leute sie sind; aber sie benehmen und rauben den gesellschaftlichen Zirkeln freundschaftliches Zutrauen, und schlichte Offenheit, und machen dieselbe zur Quelle des Verdrusses und des Mißmuthes. Jeder ehrlich Denkende, der zwangfrey seyn, und seinen Geist ermuntern will, meidet sie und die Oerter, wo sie sich einfinden, wie eine Pest des Lebens; und zu bedauern ist der, der sich ihnen entweder unvorsichtig hingiebt, oder nothgedrungen mit ihnen umgehen muß. Diese sind die Züge der Falschheit und der Redlichkeit neben einander.

Wir wollen aber jedoch sehen, was von beyden besser besteht, und länger dauert — Falschheit oder Redlichkeit?

## II.

Wer, m. Fr., wenn er in jenem Zeitpunkte gegenwärtig gewesen wäre, und die verlarvten Streiche der Pharisäer gewußt hätte, wer hätte nicht glauben sollen, Jesus würde seinen Feinden gewiß unterliegen müssen, und sie würden ihr auf lauter Bosheit angelegtes Gastmahl mit einem schadenfrohen Triumphe über die Niederlage des Gerechten beschließen können? Allein es geht alles ganz anders aus:

1) Die Redlichkeit Jesu sieget.

2) Die Falschheit der Pharisäer wird zu Schanden.

1) Der rechtschaffene, ehrliche Mann handelt aus und nach Grundsätzen, die das Gepräge der unumstößlichen Wahrheit tragen, und die Probe der ganzen Welt aushalten; indeß der Heimtückische, der Menschenfeind keine andere, als nur seine Leidenschaft hat. Der rechtschaffene, ehrliche Mann spricht, handelt ohne Scheue offenherzig, unverholen, gerade und bieder; der hinterlistige Heuchler muß sich verstellen, muß anders reden und handeln, als er denkt; um seine wahren Absichten zu verbergen. Die Grundsätze des Redlichen und seine ungeschminkte Rede- und Handlungsweise helfen ihm aus der Verlegenheit mitten unter lauernden Feinden, und niemand ist, der ihm was anhaben kann. Die Rechtschaffenen, melden die weisen Sprüche, die Rechtschaffenen wird ihre Redlichkeit leiten; die Treulosen aber wird ihre Verkehrtheit zu Grunde richten. XI. 3.

Die Rechtschaffenen wird ihre Redlichkeit leiten. Die Wahrheit und Richtigkeit bestättiget sich an Jesus. Seine Maxime war: thu recht, scheue Niemand, rede die Wahrheit auch unter Feinden. Entweder, so antwortete er auf die boshaften Gedanken und Anschläge seiner Gegner, ent-

weder, es ist erlaubt, die Kur eines armen Kranken am Sabbattage vorzunehmen, oder es ist nicht erlaubt? Ist es nicht erlaubt: warum verrichtet ihr doch andere nothwendige Geschäfte am Sabbate, und ziehet zum Beyspiele den Ochsen oder Esel, der in die Cisterne gefallen ist, heraus? Ist es aber erlaubt: warum sollte ich dem Wassersüchtigen am Sabbate seine Gesundheit nicht wieder geben? — Und nun stand er keinen Augenblick an, den Unglücklichen vor ihren Augen auf der Stelle gesund zu machen. So vereitelte Jesus die pharisäischen Ränke, so zertrümmerte er ihre Anschläge wie Spinnengewebe, und so entgieng er diesmal ihren Nachstellungen, so fein sie auch angelegt zu seyn schienen. Die Rechtschaffenen wird ihre Redlichkeit leiten.

Sey auch du, m. l. Chr., rechtschaffener, redlicher Mensch unter deinen Mitmenschen, und selbst unter denen, die dir gram sind, und auf dich lauern, rede und handle so, wie am hellen Tage, so, wie du es vor Gott zu verantworten getrauest. Laß dein Herz und deine Sprache, deine Grundsätze und deinen Wandel nie in Widerspruch gerathen; und du wirst unbescholten in jeder Gesellschaft bestehen, bey jedem noch so zweydeutigen Umgange durchkommen; du wirst der Bosheit deiner Auflauscher und Beobachter lachen, und ihren Schlingen glücklich entgehen. Solltest du auch dennoch um deiner Ehrlich- und Redlichkeit Willen, weil sie den Unredlichen verhaßt ist, getadelt werden, so wirst du doch den Beyfall besserer Menschen, und in dir das tröstende Zeugniß haben, daß du gerade Wege gehst, und keiner krummen Straße, keines Schleichganges und keiner Schlangenwendungen nöthig hast. Die Rechtschaffenen wird ihre Redlichkeit leiten.

2) Aber die Treulosen wird ihre Verkehrtheit zu Grunde richten. O möchten alle

falsche

falsche und verschmitzte Seelen die beschämten Pharisäer nie aus den Augen lassen! Wo ist ihre Beute? wo ist ihr Sieg? abgestreift ist ihnen die Larve, in ihrer Blöße stehen sie da, im Angesichte eines einzigen Mannes, der ihnen überlegen ist, und den sie nicht mehr aufrichtig und starr ansehen können. Niedergeschlagen sind ihre Augen, ihre Blicke zur Erde geheftet, stumm ist ihre Zunge. Sie schwiegen stille, sie konnten ihm nicht antworten. Schämen müssen sie sich vor sich selbst, daß ihre vermeinte Politik gescheitert ist.

So gehts den Unredlichen, den einführerischen Heuchlern. Der falsche Mensch kann lange den Meister im Umgange über andere spielen, und sie zu seinem Beßten haben, er kann lange sein schalkhaftes Wesen treiben; aber einmal gewiß wird er nicht nur in engen Zusammenkünften, sondern allenthalben und öffentlich Schande und Spott vor der ehrlichen Welt ärnten. Er selbst wird in die Maschen fallen, die er, um andere zu fangen, mit Rosen bestreute und verkleisterte. Die Treulosen wird ihre Verkehrtheit zu Grunde richten.

Wenns so ist, m. Fr., wenn nichts schöner und achtungswürdiger, als Redlichkeit, nichts häßlicher und verabscheuenswerther, als Falschheit im Umgange mit den Menschen, wenn Redlichkeit sich am ersten aushilft, Unredlichkeit aber endlich ins Gedränge kömmt, und stecken bleibt: o so lebe die Falschheit, so sterbe die Redlichkeit niemal in unsern Herzen: so sey falsches, hinterlistiges, tückisches Wesen weit und immer von uns entfernt; so bezeichne, veredle Redlichkeit unsere Gesinnungen, unsere Worte, unsere Handlungen, unsern ganzen Umgang. Lassen sie uns als gute Gesellschafter beweisen, daß wir unsere Brüder mit aufrichtigem Herzen, mit ungefärbter Liebe umfangen. Amen.

---

# Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. XXII.

## Von der Falschheit.

### Eingang.

Wenn wir hören, daß die Pharisäer dem Heilande die Frage vorlegen: welches das größte unter allen Gebothen sey? wer sollte nicht glauben, daß sie von herzlicher und redlicher Wiß- und Heilsbegierde getrieben seyen? Wer sollte nicht glauben, diese Männer, obwohl selbst Lehrer des Gesetzes, trauten Jesu mehr Weisheit, als sich selbst zu, und haben sichs zur Pflicht gemacht, von ihm, als dem besten und einsichtsvollesten Meister, zu lernen?

Allein, wenn wir ihre hämische Absicht einsehen, wie sie der Evangelist zu Tage leget, daß sie nämlich Jesum versuchen und auf die Probe stellen wollten, und wenn wir mitunter auf ihre Stellungen und Geberden, auf ihr scheinheiliges Wesen, auf ihre Freundlichkeit ohne Würde hinschauen; so erblicken wir den bösen und zurückstoßenden Charakter hämischer, tückischer, falscher und einführerischer Seelen. Wahrlich, man braucht nur halb Menschenkenner zu seyn; um den unredlichen und auf böse Streiche ausgehenden Menschen, wie den Vogel aus dem Gesange und den Baum aus der Frucht zu errathen. Auch die feinste Larve kann den Heuchler im Hinterhalte vor den Augen des Sehers nicht immer vermummen; wenn sie auch dann und wann den Leichtgläubigen und Unvorsichtigen auf eine Zeit hintergehen, und mit ihm ihr Spiel treiben.

Uns, m. Fr., vor denen itzt die Pharisäer entlarvt sind, sind sie ein Gegenstand des Abscheues;

weil sie sich an die Rechtschaffenheit und Heiligkeit selbst zu wagen kein Bedenken trugen. Wir sagen: welches Abentheuer ist doch der falsche Mensch! welches fürchterliche Laster die Falschheit! —

Bleiben wir, m. G., bey diesen Vorstellungen, und lassen wir uns dieselben dazu dienen, daß wir uns eines solchen Lasters nie schuldig machen — eines Lasters, das in unsern Tagen herrschend und zur Mode geworden ist, — eines Lasters, das man mit dem schönen Namen der Feinheit und Geschliffenheit bemäntelt, — eines Lasters endlich, das die leidige Ursache geworden ist, daß man in der Gesellschaft und im Umgange einander weniger traut, weniger offenherzig mit einander umgeht.

Ich meiner Seits will Ihnen dieses Laster, so viel es in Kürze seyn kann, in seiner ganzen Häßlichkeit schildern. Ich sage: Lieber Christ! hüte dich, daß du nie von dem Gifte der Falschheit angestecket werdest. Falschheit ist schändliches Laster,

I. schändlich an und vor sich,

II. schändlich vor Gott,

III. schändlich vor jedem gesitteten Menschen.

Lieber Vater im Himmel, sende deinen guten Geist, der uns das recht begreiflich macht. Wir bitten dich darum durch die Verdienste Jesu deines Sohnes, die er sich unter den Anfällen falscher Seelen erworben hat.

# I.

Falschheit ist schändliches Laster an und vor sich. — Sie ist dasjenige Betragen, bey dem man seine wahren Gesinnungen gegen den Nächsten verbirgt, und im Gegentheile Gesinnungen des Wohlwollens und des Rechtes äußert, und das zwar in der Absicht, ihm zu schaden. So schildert der Psalmist Menschen, denen dieses Laster eigen ist: Sie reden friedlich mit ihrem Nächsten, und führen

Böses im Sinne Ps. XXVII. 3.; und die weisen Sprüche geben sie uns auf diese Art zu erkennen: In seinen Reden zeigt sich der Feind als einen andern; aber im Innern hegt er Betrug. XXVI. 24. Wenn er noch so kosend redet, so sind dennoch sieben, d. h. viele Gräuel in seinem Innern. V. 25.

Das finden wir zum Anschauen an dem Schriftweisen, der Jesum um das größte Geboth des Gesetzes fragte. Er kömmt ganz schleichend, er nimmt gewisse Manieren und die Sprache der Höflichkeit an, er begrüßt den Heiland als Rabbi, Meister, und stellt sich äußerst geschmeidig und wißbegierig: Meister! welches Geboth ist im Gesetze das größte? aber in seinem Busen steckt eine Schlange verborgen. Er und die mitversammelten Pharisäer wollen Jesum ausholen, ob er sich nicht in seinen Reden an dem Gesetze verstößt, und sie wünschen nichts sehnlicher, als eine gute Veranlassung zu erhaschen, ihn verklagen, ihm den Prozeß machen zu können. Dies that er, sagt das Evangelium, um ihn zu versuchen.

Ist das, nach seinem Wesen betrachtet, nicht ganz abscheulich? sich verstellen — anders denken und anders reden — anders gesinnt seyn und anders handeln — feindlich denken und freundlich reden — boshaft gesinnt seyn und wohlwollend handeln — Jakobs Stimme annehmen und Esau's Hände haben; um den einfachen und nichts arges ahndenden Nächsten zu hintergehen, zu überlisten, ihm Maschen zum Falle zu stellen; um sich eine Schadenfreude zu verschaffen? — Nochmal: ist das nicht ganz abscheulich?

Kein Mensch hat doch von Natur aus ein böses Herz und böse Eigenschaften. Wie wohl wir alle zum Bösen geneigt sind, so haben wir doch Vernunft und Verstand, das Gute zu erkennen, und volle Freyheit, es zu wollen, ihm nachzutrachten, ihm vor dem

Bösen den Vorzug zu geben. Alle gute und schöne Anlagen sind in uns. Wir können die Uebung des Guten bis zur ungehinderten Fertigkeit bringen, können ganz gute und edle Menschen werden. In unserm Herzen besonders steht das Geboth der Nächstenliebe weit tiefer, als in Aerzt und Marmor eingegraben; es ist der sanften Eindrücke der Liebe, des Wohlwollens und der Freundschaft fähig. Wir sind mit Sprachwerkzeugen begabt; um unsere Empfindungen und Gesinnungen, der Wahrheit gemäße, bieder und aufrichtig andern mitzutheilen. Herrliche Vorzüge, die den Menschen auszeichnen! Ergiebt er sich aber einmal der Falschheit, der Verstellung und Einführungssucht: so läßt er das Böse über sich herrschen, handelt seiner vortrefflichen Anlage entgegen, mißbraucht Vernunft und Verstand nur zum Bösen; indem er auf List und Ränke denkt; stimmt sein Herz zur Gefühllosigkeit um, macht aus seiner Zunge und seinen Lippen Netze und Fallen; um die Unbehutsamen oder Unwissenden ins Verderben zu locken; und so ist er nicht mehr, was er, gemäß seiner Natur und seines ganzen Wesens, seyn kann und seyn soll; und folglich wird er so abscheulich und so verächtlich, wie alle die Dinge, die ausser Art geschlagen und das nicht sind, was sie seyn sollen. Man suchet in einem solchen Menschen den Menschen, und findet ihn nicht mehr.

Daher nannte der Heiland die Pharisäer so oft Schlangenbrut, Otterngezücht, reissende Wölfe in Schafsfellen, übertünchte Todtengrüfte, Nachfahrer des Satans, der ein Betrüger vom Anfange war.

Alle diese Benennungen treffen jeden falschen und Tücke brütenden Menschen. Denn, in ihm liegen viele andere thierische Bewegungen und satanische Bosheiten zum Grunde — die sieben Gräuel, von denen der Weise spricht — Neid und Mißgunst. Er kann

nicht leiden, daß ein Andrer geehrt ist, und er suchet ihm, wo er immer kann, einen bleibenden Schandfleck anzusprengen, möchte seine eigenen, nur allzusichtbaren, Blößen durch die Herabsetzung Anderer decken. Schmutziges Interesse. Er hat Heißhunger nach den paar Pfenningen des Armen, und Lüsternheit, sich damit wohlzuthun. Haß und Feindseligkeit. Er glaubt irgendwo beleidigt zu seyn, und er kocht Rache, und sinnt auf Wiedervergeltungsentwürfe. Verstellungskunst, mit der er sich, wie in einem Deckmantel, umhüllen muß; um nicht gekannt und verrathen zu werden, und desto sicherer schaden zu können. Wie viele Niederträchtigkeiten in dem Laster der Falschheit, vor denen die vernünftige Natur, weil sie ihr durchgängig zuwider sind, schaudern und zurückebeben muß! — Und wie, m. Fr., wie besteht Falschheit vor Gott? —

## II.

Falschheit ist schändliches Laster vor Gott. Sie streitet gegen die Einrichtung Gottes, die er mit dem Menschen traf, gegen sein ausdrückliches Geboth, gegen seine höchsten Vollkommenheiten. Wenn wir diese Bemerkungen aus einander gesetzt haben, dann können wir urtheilen, mit welchen Augen der Herr auf tückische und falsche Menschen herabsieht.

Gott schuf die Menschen redlich, sagt der weise Prediger VII. 30. Wie sie aus Gottes Hand kamen, waren sie offen, aufrichtig, gerade, rechtschaffen; denn er schuf sie nach seinem Ebenbilde, an dem nichts Unredliches und Unedles sich findet, noch finden kann. Menschen sollten mit Menschen, wie Brüder mit Brüdern umgehen, sollten einander herzlich lieben, und diese Liebe einander durch unzweydeutige Merkmale der Worte und Handlungen zu erkennen

nen geben. Dadurch sollte ihre gesellschaftliche Verbindung, ihr wechselseitiges Vertrauen, ihre gemeinsame Unterstützung, wie von einem sanft starken Bande zusammengehalten, bleibenden Bestand halten; daß sie nicht wie wilde und grimmige Thierhorden umherzögen, einander verfolgten und aufrieben. Allein die Menschen, setzt der Weise ganz kläglich hinzu, vereitelten diese Einrichtung, und handelten gegen diesen von Gott ausgesteckten Zweck. Sie ersinnen allerley Tücke. Sie erfinden die Kunst der Verstellung, werden arglistig gegen einander, und suchen einander unter der Maske der Artigkeit und Freundschaft zu hintergehen; sie heucheln Liebe, und hegen Haß im Herzen, verheissen Beystand, und lauern auf Untergang; umarmen einander, und möchten einander den tödtenden Dolch durch die Brust stoßen. So läßt das schöne Band des geselligen Lebens immer mehr nach, wird zertrümmert, die Glieder, die zusammenhalten und einen Körper bilden sollten, liegen neben einander, aber sind nicht mehr mit einander vereinigt, und keines hat mehr den von Gott beabsichtigten wohlthätigen und nothwendigen Einfluß auf das andere.

Der Falsche handelt auch wider das ausdrückliche Geboth Gottes. In dem Gesetze sind uns nicht nur Todtschlag, Diebstahl, Ehebruch und falsches Zeugniß, sondern auch nach dem, was wir bey Mark. X. 19. lesen, alle Arten des Betruges verbothen. In dem einen Bunde wird uns Lauterkeit der Gesinnungen und des Betragens aufs nachdrücklichste eingeschärfet. Stehet vom Lügen ab, heißt es Ephes. IV. 25., redet die Wahrheit, jeglicher mit seinem Nächsten; weil wir uns gegen einander wie Glieder verhalten. — Leget ab alle Bosheit, schreibt der Apostelfürst 1. Br. II. 1., leget ab allen Betrug, alle Arten der Falschheit. Seyd ein-

fältig, ohne Arglist und Bosheit, wie die Tauben, liebet einander aus reinem Herzen auf eine ungeheuchelte Weise. Kommet einander in Aufrichtigkeit und herziger Mittheilung zuvor. Eure Worte und eure Handlungen seyen der unverdunkelte Spiegel eurer Gesinnungen. Diese Befehle übertrit der heimtückische Mensch ohne Bedenken, wenn er seinen Leidenschaften ein Genügen thun, und seine elenden Vortheile dabey finden kann. Es ist eben so viel, als wenn er seinem Gebiether mit Rebellenstimme entgegen sagte: Befiehl, was du willst; ich thue was mir gelüstet! und das ist ihm noch nicht genug.

Auch gegen die Vollkommenheiten seines Gottes, die ihm zum Muster gegeben sind, die er nachahmen soll, handelt er freventlich. Gott, m. Fr., ist gegen uns höchst aufrichtig, treu und wahrhaftig; alles Schattenwerk der Falschheit und Unredlichkeit ist weiter von ihm entfernt, als der Himmel von der Erde; er will, und läßt uns durch den Lehrer der Wahrheit auffodern, ihm hierinn ähnlich zu werden; wenn wir ächte und liebenswürdige Kinder von ihm seyn wollen. Der Ausspruch Jesu, Math. V. 48.: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, begreift alle edle und gute Gesinnungen und Handlungen, also auch die Gesinnungen und Handlungen gegen unsere Mitmenschen. Der Mensch also, der betrügerisch mit seinem Mitmenschen umgeht, weicht von dem erhabenen Muster, das ihm vorgestellt ist, und nach dem er sich bilden soll, fürsetzlich ab, und nimmt dagegen mit Lust die schwarzen Züge jenes verdorbenen Geistes an, der in der Wahrheit nicht bestand, und ein Betrüger vom Anfange war.

Soll das nun in den Augen Gottes nicht schändlich seyn? in den Augen Gottes, sage ich, vor dem, als dem allsehenden Herzenskündiger, aufgedeckt ist,

der

der die geschlängelten und krummen Wege des Unredlichen vom Anfange, in ihrer noch nicht geschehenen Entwicklung, bis zu allen ihren schlimmen Folgen, und also in ihrer wahren und eigentlichen Gestalt kennt? — Ach, der Herr hat sichs allzu deutlich erkläret, daß er nichts so sehr verabscheue und verwerfe, als eine falsche und verstellte Seele! Ein ganz verderbter, ein boshafter Mensch ist der, so redet der Geist Gottes in den salomonischen Sprüchen, der verkehrtes Mundes ist, der mit den Augen winket, mit den Füßen redet, und mit den Händen lehret, in dessen Herzen Verkehrtheit ist, d. h., der äußerliche liebreiche und freundschaftliche Geberden annimmt, tausend Komplimente macht, aber dessen Herzens-Anschläge immer damit umgehen, wie er Andere ins Unglück stürzen könne, der allezeit auf Böses dichtet. K. VI. 12. ff., und in den nächsten Worten werden unter die angegebenen Dinge, die ein Gegenstand des Hasses und Abscheues vor dem Herrn sind, ausdrücklich die Werke der Falschheit gezählet, und sogar andern auffallenden und verdammlichen Lastern gleich gestellt: Folgende sechs Dinge hasset Jehova, und das siebente verabscheuet er innigst: hohe Augen, lügenhafte Zunge, Hände, die unschuldig Blut vergießen, ein Herz, das auf böse Tücke sinnet, Füsse, die behende zum Bösen eilen, einen falschen Zeugen, der Lügen vorbringt, und den, der Hader unter seinen Brüdern stiftet.

Siehst du, hämischer und einführerischer Mensch! wer du vor Gott bist? So hoch, wie die Blutschulden, wird dir dein Verbrechen angerechnet; so verwerflich, wie der Todtschläger, und wie jeder, der zum Todtschlage hilft, bist du! wie, und du solltest

dir

dir auf deinen Schleichwegen selbst gefallen? solltest dich für einen feinen und geschliffenen Menschen, und dein Verfahren für erlaubte Weltklugheit halten? solltest noch, bey allen deinen Ränken dir getrauen zu Gott zu bethen, und ihn deinen und aller Menschen Vater zu nennen? ihn, dem du so unähnlich bist, dessen Kinder, deine Brüder, du so listig hintergehest und zu Mitteln deiner fein vermummten Bosheit herabwürdigest? — Nicht einmal vor den Menschen wirst du bestehen. Denn

## III.

Falschheit ist auch abscheuliches Laster vor gesitteten und ehrlichen Menschen. Menschen sehen zwar die Tücke der verlarvten und im Dunkel schleichenden Heuchler nicht so bald ein; aber lange können diese im Hinterhalte doch nicht ausdauern; ihr noch so schlau angelegtes Gewebe wird doch einmal von der hellen Sonne beschienen und aufgedeckt; und dann — dann stehen die Heuchler in ihrer Blöße da, und sind um so verachtungswürdiger, je verschmitzter sie zu Werke giengen. Vernünftige Menschen, denen das Gesetz der Sittlichkeit und Rechtschaffenheit annoch eine Leuchte auf allen ihren Wegen ist, sehen gar wohl ein, daß unedle Wege, auf denen man den Nächsten zu untergraben suchet, im Widerspruche mit der Menschenvernunft und Menschenwürde, im Widerspruche mit Gottes Heiligkeit, im Widerspruche mit dem großen Gebothe der Menschenliebe, im Widerspruche mit allen Gesetzen stehen; sie sehen ein, daß, wenn falsches Benehmen allgemein würde, die Ordnung und die Wohlfahrt der Welt keinen Augenblick bestehen könnte, und die Menschengesellschaft in eine Banditenmasse ausarten müßte. Daher schon die bitteren Klagen der Vorzeit über die unter Menschen herrschende Unredlichkeit. O verderblicher Ge-

dan-

danke, so jammerte Sirach am XXXVII. 3. Wo wälzest du dich her, die Erde mit Betrug zu decken? Wie können Menschen so boshaft seyn, selbst unter der Maske der Freundschaft ihre Mitmenschen zu berücken? Ein verwundeter Pfeil ist ihre Zunge, so klagte Jeremias, sie redet Lüge und Betrug, unter dem Scheine des Friedens legen sie Nachstellungen an. K. IX. 5. So klagen noch alle Gutgesinnte zu unseren Zeiten, und sehen mit Abscheu und Verachtung auf dieses Laster hin. Man nimmt sich vor denen in acht, die ihm ergeben sind, man meidet ihre Gesellschaft und Ansprache, man läßt sich mit ihnen in keinen Verkehr mehr ein, und schenkt ihnen nicht das mindeste Vertrauen, man warnet andere vor ihrem Umgange, und man brandmarket sie mit den verhaßtesten Namen; und so wird es erwahret, was Sirach am XXVII. 25. spricht: Wer einen Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den Kopf; wer einen Streich aus Hinterlist versetzt, der verwundet sich selbst. Wer Andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein; wer Andern Netze stellt, wird selbst darinn gefangen. Das Uebel wälzet sich auf jenen, der es stiftet, zurücke, und weiß selbst nicht, wie es auf ihn kömmt. Der listig böse Mensch will Andern ihre Ehre nebst andern Gütern rauben, und er wird, ohne es zu merken, selbst vor der ehrlichen Welt ehrlos.

O m. Fr., wären wir doch alle immer und schon eher, als wir von Andern eingeführt und mißbrauchet werden, schon so gesinnt, daß wir alles verstellte Wesen, nicht nur an Andern, sondern an uns verabscheuten, von uns entfernten! Ließen wir uns doch nie in den Sinn kommen, zu niederträchtigen Kunstgriffen unsre Zuflucht zu nehmen! Wären doch alle-

zeit

zeit unsere Gesinnungen gegen die Mitmenschen lauter, unser Betragen offen, bieder und ehrlich, und so beschaffen, wie wir wünschen, daß die Gesinnungen und das Benehmen Anderer gegen uns beschaffen wäre: wie gut würde es um uns und um die ganze Welt stehen! wir würden die Würde vernünftiger und aufrichtig geschaffener Menschen behaupten, würden wahre Verehrer unsers Gottes, würdige Kinder unsers Vaters im Himmel seyn, würden den Charakter des ehrlichen Mannes unter unseren Mitmenschen erhalten, ihre Zuneigung, ihr Vertrauen verdienen; und so würde das schöne Band des geselligen Lebens immer enger geknüpfet, und die Glückseligkeit desselben mehr und mehr befördert werden.

Falschheit ist schändliches Laster — schändlich an und vor sich, schändlich vor Gott, schändlich vor den Menschen. Verstopfen wir also seine Quellen bey Zeiten an uns! denken wir, wie wir reden, und reden wir, wie wir denken. Die Liebe nehme an allen unseren Gesinnungen, Reden und Handlungen Theil. Die Liebe stimme uns, keine Absicht zu hegen, kein Wort zu reden, keinen Schritt zu thun, der für jemanden betrügerisch, und schädlich seyn könnte. Die Liebe vereinige uns schon itzt im ungeheuchelten, herzlichen Wohlwollen; und sie wird uns dieses Leben zum Vorgeschmacke des Himmels machen, uns dermaleinst in jener vollendeten Glückseligkeit vereinigen, nach der sich unsere Wünsche sehnen. Amen.

Am

# Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. IX.

## Daß man von Andern nicht so leicht Böses denken soll.

### Eingang.

Letzthin sahen wir das Gepräge der Falschheit, die Merkmale eines unredlichen und einführerischen Herzens an den Pharisäern. Wir sahen die Schändlich- und Schädlichkeit dieses Lasters, verabscheuten es, und lernten uns davor zu bewahren, lernten die Pflicht und die Weise, mit unseren Mitmenschen offen, gerade und bieder umzugehen. Heute erscheinen uns diese aus lauter bösen Zügen zusammengesetzte Meister der Bosheit in einer andern häßlichen Gestalt, über die sich die sittlichen Gefühle jedes Guten und Rechtschaffenen empören, und die uns abermal zur heilsamen Warnung und Lehre seyn kann, was wir zu meiden, und was wir im Gegentheile zu thun haben, wenn wir nicht so ungerechte und so niederträchtige und so verwerfliche Seelen, wie sie, seyn wollen.

Der Heiland, der allenthalben umhergieng, Wohlthaten auszustreuen, und die mancherley schweren Gepresten der Menschen hinzunehmen, gab einem Gelähmten, der auf dem Bette zu ihm getragen ward, den Gebrauch seiner Glieder wieder, und ertheilte ihm, vermuthlich, weil er sich diese Krankheit durch ein sündhaftes Leben zugezogen hatte, Verzeihung seiner Sünden, und hob an dem Armen, so und auf diese Weise, Ursache und Wirkung zugleich auf. Mein Sohn, sprach er, sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben, nimm dein Bett, und gehe nach Hause! Da spuckte es auf einmal in den verschobe-

schobenen Köpfen der auflauernden Rabbi; ihre galle-süchtigen Herzen wurden entflammt, und nun stand der größte Wohlthäter und Menschenretter vor ihren alles anders sehenden Augen als ein verwegener Gotteslästerer. Sie dachten bey sich selbst: dieser lästert Gott. — So sauget die Spinne Gift aus den schönsten Blumen, aus denen die Immen nur Honig sammeln; und so wissen böse Menschen alles bös auszulegen und zum ärgsten zu deuten.

Jesus indessen decket ihre schalkhaften Gedanken öffentlich auf, und zeiget ihnen nicht nur, daß er kein Gotteslästerer sey, sondern auch, daß sie sich an ihm auf die schwärzeste Art versündigen, indem er spricht: Wie seyd ihr so kühn und verwegen, daß ihr euch solche Vorstellungen von mir machet. Warum denket ihr Böses in euren Herzen?

Böses von seinem Nächsten denken ist also nicht so leicht anzusehen, als es oft wirklich von vielen angesehen wird, ist Sünde gegen das große Geboth der Liebe, die wir unsern Mitmenschen schuldig sind.

Dieses, m. Fr., sollte schon genug seyn, uns dahin zu vermögen, daß wir nie Böses, sondern vielmehr Gutes von Andern denken. Doch wir wollen uns weiter umsehen, und einerseits mit den unheiligen Quellen, daraus das Bösdenken entspringt, und andrerseits mit den heilsamen Mitteln, diese Quellen an uns zu verstopfen, bekannt machen.

Ich werde Ihnen daher zeigen,

I. woher es gemeiniglich kömmt, daß die Menschen von Andern so gerne bös denken, und

II. wie wir es machen sollen, daß böse Gedanken gegen Andere nie in uns aufkommen.

Es begleite meinen Vortrag der Segen von oben, und verschaffe ihm den gewünschten Nutzen.

# I.

Es giebt verschiedene Quellen, daraus das Argdenken vom Nächsten herfleußt. Manche sind, was diesen Punkt betrifft, von Jugend auf nicht gehörig unterrichtet, und wissen das wiewohl strenge verbindende Gesetz der Nächstenliebe auf diesen einzelnen Zweig nicht gehörig anzuwenden. Diese sind etwa noch die unschuldigsten; weil wenigstens auf ihrer Seite keine Schuld der Bosheit haftet. Manche haben zwar ausgebreitete Kenntniß des Gebothes und ihrer Pflicht frühezeitig erhalten; aber sind durch böse Beyspiele ihrer Eltern, und derer, mit denen sie am nächsten umgehen, und derer gehässige Vorstellungen und Ausdrücke über jeden andern sie täglich hören, mißstimmet worden. Diese werden einst Rache rufen über alle, durch deren Aergernisse sie sind angestecket worden, und werden selbst Strafe leiden, weil sie sich von besseren Grundsätzen abbringen und verführen ließen. Itzt ist man an und vor sich selbst sittlich böse, und man beurtheilet alle übrigen nach sich, nach seinen Gesinnungen, und nach seinem Betragen. Itzt ist man auf Andere nicht gut zu sprechen, und man betrachtet sie in einem falschen Lichte. Diese beyden letzten sind die gemeinsten, aber auch die schlimmsten Quellen der lieblosen und ungerechten Gedanken. Wir wollen ihnen genauer nachspüren; um die Häßlichkeit des Lasters aus der Häßlichkeit seines Ursprunges zu bemessen.

1) Die erste Ursache also, warum Menschen von Menschen ungünstige, niederträchtige Gedanken schöpfen und hegen, ist, weil sie im Grunde selbst böse sind. Es trifft nämlich ein, was der Heiland, nachdem er das freventliche und harte Beurtheilen des

Nächsten gerüget hatte, hinzusetzte, aus einem bösen Schatze langt man nur Böses hervor. Luk. VI. Das Herz der verdorbenen, unsittlichen Menschen ist eine Sammlung vieler bösartiger Vorurtheile, Fertigkeiten, Gottlosigkeiten, Gewohnheiten und Laster, die darinn herrschen, und ihr Wesen treiben. Solche Menschen haben von ihrem Zustande einen anschaulichen und ihnen stets lebhaften Begriff, den sie leicht auf Andere übertragen, und nach dem sie Andere, wie nach einem sichern und untrüglichen Maaßstabe benehmen. So z. B. hält der, welchen die thierische und unreine Lust bis auf das Mark seiner Gebeine gebrannt hat, jeden Mitbruder, jede Mitschwester für unenthaltsam, und den nämlichen Ausschweifungen ergeben. So sieht der Mann, der sich vom ungerechten Mammon aufzuhelfen und fortzubringen gewandt und geflissen ist, jeden für einen Betrüger an, dem man nicht trauen darf. So legt der feindselige und von lauter Menschenhaß eingenommene Mensch jedem die nämlichen Gesinnungen der Feindseligkeit und des Hasses bey. Kurz zu sagen: Der Böse glaubt überall Böses zu finden, weil er böse ist, spricht andern die Tugend ab, die er nicht kennt und nicht hat; bürdet andern das Laster auf, das ihm eigen ist.

Das werden Sie, m. Fr., itzt in dem Augenblicke des ruhigen Nachdenkens, ohne Zweifel ganz unnatürlich, widerrechtlich und abscheulich finden. Denn, wo sind die Gründe, die uns dazu berechtigten, die Farben von uns zu entlehnen, und uns das Bild eines Andern damit auszumahlen? Von und wider uns können wir sprechen. Unser Bewußtseyn, unser eigenes Ich sagt uns unverholen, wer wir sind; aber fremde Personen, die unser Ich nicht sind, sind uns nur Erscheinungen, deren innere Verhältnisse uns so lange verborgen bleiben, bis sie sich selbst durch un-

zwey-

zweydeutige Merkmale verrathen. Ohne diese gegebenen Merkmale ist es von weiter keine giltige Folge, daß, wenn wir böse sind, und diesem oder jenem Laster ergeben, es Andere auch seyn müssen.

2) Untersuchen wir nun die zweyte nicht minder giftige Quelle des Schlecht- und Bösdenkens vom Nächsten. Sie ist einmal aufgefaßte und genährte Feindschaft gegen ihn. Man ist seit einer gewissen Zeit diesem oder jenem Menschen, aus sinnlichen, eigennützigen, interessirten Beweggründen abgeneigt; von daher erblickt man ihn nie mehr anders, als in einer allezeit unangenehmen und gehässigen Gestalt. Die Leidenschaft verbreitet über das Gute, das er an sich hat, einen dicken Schatten, und läßt das winzigste Böse durch ein Vergrößerungsglas sehen. Der Splitter in seinem Auge wird ein derber Balke, und bald will man lauter Fehler, lauter Laster an ihm wahrnehmen. Es ist nicht genug, daß man für sich so denkt. Man läßt seine Gedanken laut werden, und spricht, was man denkt, allenthalben, und besonders da, wo man schaden kann, und stellet den Gegenstand seiner Abneigung mit Lust und Schadenfreude an den Pranger. Ein boshafter Mensch, sagen die weisen Sprüche. K. XVI. 27., ein Belialsmann denkt und bereitet Böses, auf seinen Lippen ist ein heftiges Feuer. D. h.: wie seine Gedanken sind, so sind auch seine Worte — haßvoll, schädlich und quälend.

Von dieser Art waren die Pharisäer. Jesus, sein Name, seine Lehre, seine Werke — alles an ihm war ihnen verhaßt, weil alles ihren niedrigen Absichten, ihrem schmutzigen Interesse entgegen war. Sie konnten sich nie bereden, Gutes von ihm zu denken; sie legten auch seine besten Gesinnungen, seine heiligsten Handlungen, seine deutlichsten und geradesten

Worte schief und zum bösesten aus. Er stund vor ihren von Leidenschaft verblendeten Augen als einer, der der Völlerey ergeben, Freund und Theilnehmer der Zöllner und offenen Sünder ist, Gott lästert und mit dem Satan im vertrauten Bunde steht. Und eben das, was sie von ihm dachten, suchten sie auch Andern anzuhecken, um alle über ihn aufzubringen, und ihn so aus dem Wege zu räumen.

Wie Christen! und wir wollten Nachfolger und Brüder der Pharisäer seyn? wollten mit dem Sauerteige der Sinagog die Lauterkeit des Christenthumes beflecken? wollten böse Gedanken auf unsere Mitbrüder schöpfen, blos darum, weil wir böse auf sie sind? wären wir würdig, daß uns Christus erleuchtet und begnadiget hätte? Nein, Geliebte! wir wollen vielmehr daran seyn, zu hören und zu wissen und in Ausübung zu bringen, wie wir uns verhalten sollen, daß uns die eine und andre Leidenschaft, als die zwo Hauptquellen liebewidriger Gedanken, nie vergiften. Ich will Ihnen den Unterricht hierüber mit der wärmsten Liebe eines Volkslehrers in möglicher Kürze vortragen.

## II.

1) Da böse und lasterhafte Menschen gemeiniglich Andere auch für böse und lasterhaft zu halten pflegen, so sey du, m. l. Chr., wie es deine Pflicht ist, ganz das Gegentheil. Bestrebe dich, guter und rechtschaffener Mensch und Christ zu seyn, nach den Vorschriften deiner Vernunft und der Religion zu leben, denselben deine sinnlichen Triebe und Neigungen zu unterwerfen, und in allem vor Gott und deinem Gewissen untadelhaft befunden zu werden. Dann wird es dir ein leichtes seyn, von Jedem Gutes zu denken. Du wirst bey dir also schließen: mein Mitbruder, meine Mitschwester

haben

haben die nämlichen Gesetze der Vernunft und Religion, haben ihr eigenes Gewissen so gut, als ich; sie werden also eben so gewissenhaft, den Gesetzen eben so folgsam und treu seyn, und ihre Pflichten vor Augen haben. Besonders erneuere, ernähre in dir das heilige Feuer der Menschen- und Nächstenliebe. Die Liebe entschuldiget die wirklichen Fehler, und träumet sich keine, wo keine sind. Die Liebe, sagt der Apostel, denkt nichts Böses. 1. Kor. XIII. 5. So bringt der gute Mensch aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor, und hält jeden so lange für gut und rechtschaffen, bis ihm das Gegentheil davon bewiesen und unverneinbar dargestellet ist.

2) Ersticke jede Abneigung gegen den Nächsten, sie mag herrühren, wo sie will, an dir bey Zeiten und im ersten Keime, und laß sie nie so weit über dich den Meister spielen, daß du glaubest berechtigt zu seyn, ihm alle gute Eigenschaften, Tugend und Rechtschaffenheit und Seligkeit abzusprechen, und ihm dagegen alles Böse, Sünde und Laster und Verdammungswürdigkeit anzudichten. Hat dich auch Jemand beleidiget, deine vermeinten oder wahren Rechte beeinträchtiget, so hat er zwar unrecht gehandelt; er ist aber darum noch nicht ganz böser Mensch, und kann in vielen andern Stücken noch gut, ja besser als du selbst seyn. Bezäume deine durch Abneigung und Widerwillen erhitzte Einbildung. Sie ist eine Betrügerinn. Sie macht dir aus dem Zwerge einen Riesen, und aus der Mücke einen Elephanten.

3) Endlich und überhaupt laß dir Das verbürgte Wahrheit seyn, daß das Menschenherz für dich ein verschlossenes Heiligthum sey, dahin du dich nicht wagen darfst — daß Gott dein und aller Menschen einziger und höchster Richter sey, dem es ausschließlich zukömmt über die Menschen zu urtheilen. Dem stehst oder fällst du,

dem steht oder fällt dein Bruder, deine Schwester. Deinen Bruder, deine Schwester verurtheilen und richten, heißt dem Herrn vorgreifen, sich seine Rechte anmaßen, und dorthin eindringen wollen, wohin es für dich keinen Weg giebt. Dieses Vorgreifen, Eindringen und Richten wird dir übel ausschlagen. Dieser Richter wird dereinst deine freventlich bösen Gedanken nicht so gleichgiltig hingehen lassen; er wird sie an das Licht ziehen, und dir deine Vermessenheit unter die Augen rücken. O wie wirst du dich da von der kühn erstiegenen Höhe eines Menschenrichters zu der schandvollen Niedrigkeit eines eben deßwegen ohne Schonung Gerichteten herabgesetzt sehen, und vergebens deine Vorläufigkeit bereuen! Das bedenke ernstlich, und so oft, als dich der unerlaubte Gedanke, deine Mitmenschen, ihr Herz, ihr Thun und Lassen zu untersuchen, anwandelt; und du wirst ihn auf eine edle und heilsame Weise aus deiner Seele verscheuchen, wirst dagegen denken: was geht mich mein Bruder, meine Schwester an? ich will sie ihrem Herrn überlassen; ich will auf mich selbst mein Augenmerk richten, mich selbst in Ordnung zu bringen beflissen seyn; denn über mich selbst, und über keinen andern Menschen habe ich Rechenschaft zu geben. Das wird dich dahin bringen, daß du sogar die gewißen Fehler deines Nächsten, von denen, welche sie so gerne durch und ans Licht ziehen, liebreich entschuldigest, und sie nicht der Bosheit seines Willens, sondern der Zusammentreffung unglücklicher Umstände, der Stärke der Versuchung, der Schwäche seines Herzens zuschreibest, und somit dich an ihm nicht unnöthiger Weise versündigest.

Vergebene Arbeit, sich immer nur mit Andern beschäftigen! fruchtbare Arbeit, sich mit sich selbst, mit der Erkenntniß und Berichtigung seines Zustandes abgeben! Wir sind uns ja näher und besser be-

kannt, als unsere Mitmenschen uns bekannt seyn können. Wir sind ja angewiesen, auf eigenem und nicht auf fremdem Boden zu schaffen. Wir haben ja für uns, und nicht für Andere Rede und Antwort zu geben. Ein jeder hat seine eigene Last zu tragen. Ein Thor, der sich mehr aufladt, als ihn trifft.

Lassen wir uns das, m. Fr., gesagt seyn: von seinem Nächsten bös denken ist pharisäische Sitte, und ein Laster, das ganz zu verabscheuen ist. Es kömmt aus sehr unreinen Quellen. Man vergeht sich so weit, entweder weil man selbst ein böser Mensch ist, und Andere gerne nach seinem eigenen Maaßstabe mißt; oder weil man Groll und Feindschaft gegen sie im Busen nährt, und folglich mit keinem gesunden und guten Auge auf sie hinsieht. Einem bösen und feindseligen Menschen kömmt alles bös, wie dem Gelbsüchtigen alles gelb vor. Heilen oder verwahren wir uns vor dieser Art sittlicher Krankheit. Schaffen wir uns ein gutes Herz, das von Sünde und Laster, und besonders von der Leidenschaft des Menschenhasses frey und rein ist, ein Herz voll warmer Bruderliebe, das mit den Vergehungen seiner Mitmenschen Mitleid trägt, sie zu entschuldigen weiß, und Dem zu richten überläßt, der der Alleinrichter der sittlichen Welt ist. Richten wir nicht, so werden wir nicht gerichtet; verdammen wir nicht, so werden wir nicht verdammet werden! Amen.

---

## Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. XXII.

Wodurch der Christ es sich selbst entscheiden könne, ob er ein Kind der Auserwählung und der Seligkeit sey?

### Eingang.

Das große Gastmahl, welches ein König seinem Sohne zu Ehren anstellte, ist unstreitig das Bild der christli-

 chen

chen Religion, und der durch sie den Juden und Heiden angebothenen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Die äußersten Finsternisse, wo Heulen und Zähneknirrschen ist, und die Hinausstoßung des Mannes ohne hochzeitliches Kleid in diese Finsternisse bezeichnen zunächst die Verwerfung und Verdammung vieler, die sich dieser Religion und der Glückseligkeit unwürdig machen. Die Schlußrede Jesu: viele sind berufen, aber wenige auserwählt, drücken dieser letzten traurigen Wahrheit das Siegel auf.

Von daher nahmen ehemals die christlichen Redner Gelegenheit, zu behaupten, daß mehrere Christen traurige Schlachtopfer der Hölle und des ewigen Elendes, als frohe Genossen des Himmels und Kinder der Seligkeit seyn würden. Sie sahen nämlich einerseits auf die außerordentliche Güte Gottes, und auf das, was er alles zum Beßten der Menschen that; und andrerseits auf die böse Stimmung der Menschen, auf ihre Gleichgiltigkeit gegen die Religion, auf ihre Lauigkeit, derselben nachzukommen, auf ihre Untreue und Lasterliebe hin, und sie setzten die Frommen und Gerechten, die Auserwählten und Seligen in eine so geringe Zahl, wie die hie und da zurückgebliebenen Oliven, wenn die Bäume abgeleeret sind, und wie die Trauben bey der Nachlese, wenn der Herbst vorüber ist. Sie mögen, meinetwegen, indem sie die Hölle so sehr bevölkerten, die Gemüther ihrer Zuhörer erschüttert, sie mit Furcht und Schrecken erfüllet haben; allein, brachten sie auch dauerhafte und anhaltende Empfindungen in ihnen hervor, und brachten sie das Volk dahin, daß es sich aus inneren Trieben, aus Liebe und Achtung vor Gott, aus Liebe und Achtung vor der Pflicht zur Ausübung der Religion und zum eifrigen Streben nach Seligkeit bequemte? Ich will es unentschieden lassen. Es ist wahr, Gott that aus lauter Erbarmung weit mehr zum Heile

der Menschen, als die Menschen gemeiniglich für ihr eigenes Heil zu thun pflegen. Es ist wahr, Gott will und kann keinen Menschen ohne ihn, ohne sein eigenes Thun selig machen. Es ist ferner wahr, was der Apostel spricht, daß wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken sollen; indessen ist auch so viel gewiß: bloße knechtische Furcht macht nur Heuchler und Werkheilige. Ich will nicht im Verdammungstone reden. Ich will es vielmehr einem jeglichen aus uns selbst überlassen, zu bestimmen, ob er ein Kind der Auserwählung und der Seligkeit seyn, oder ob ihn das traurige Loos der Verwerfung treffen werde. Ich gebe Ihnen die sichere Merkmale, woran Sie Das erkennen und entscheiden können, nach Grundsätzen der Vernunft und des Evangeliums an, und sage:

I. Nicht Das, daß wir Christen heißen und sind, sondern

II. Das, daß wir wahre Christen, Christen in der That sind,

macht uns zu auserwählten und glückseligen Menschen.

Göttlicher Meister und Lehrer der Religion, anbethenswürdiger Urheber und Vollender unsers Heils, du hast uns selbst den wahren und richtigen Maaßstab in dem Evangelium gegeben. Wir bringen dir den wärmsten und feurigsten Dank dafür. Wir flehen aber auch: gieb uns, daß wir diesen Maaßstab gehörig anschlagen, uns recht darnach bemessen, und in die gehörige Ordnung bringen, und erhalten, in der du uns haben willst.

## I.

Wenn wir den Sinn des evangelischen Gleichnisses gehörig auffassen, werden wir verständiget, daß man sich darum noch nicht glückselig achten dürfe, 1) weder weil man zum Christenthume berufen ist, noch 2) weil man diesem Rufe gefol-

gefolget, und sich äußerlich, oder dem Namen nach, zum Christenthume bekennt.

1) Wahres und wirkliches Heil, und ganze und vollkommene Glückseligkeit bestehen noch nicht in dem Berufe zum Christenthume. So wenig die Einladung zur vornehmsten und köstlichsten Mahlzeit oder die bloße Anschauung des Aufwandes und der Speisen dem Magen des Menschen Nahrung und seinem Körper Kräfte giebt, eben so wenig frommet dem Geiste und der geistigen Wohlfahrt des Menschen der alleinige Ruf zur christlichen Religion. Wenn das wäre, wer hätte glücklicher seyn müssen, als die Juden? Sie waren die ersten, denen die Anstalten des neuen und bessern Messiasreiches angekündiget wurden. Ihr Gesetz, ihre Propheten gaben ihnen die unverkennbaresten Merkmale der Ankunft ihres himmlischen Retters lange voraus an. Johannes bezeichnete ihnen denselben gegenwärtig mit dem Finger, die Apostel endlich machten ihn allenthalben unter dieser Nation, unter Hohen und Niedern, unter Gelehrten und Ungelehrten bekannt. Diese waren die Bediente, die der Herr aussandte, die Geladenen zusammen zu rufen. Jesus erschien selbst vor ihren Augen, lehrte auf ihren Gassen, that die unläugbarsten Wunder, bewieß es von allen Seiten, daß er der Sohn des ewigen Königs, der verheissene Menschenbeglücker sey. Wer hätte da nicht die anmuthvollen Worte des Psalmisten wiederholen mögen: So that der Herr nicht jedem Volke, und keinem machte er seinen Willen auf diese Weise kund. CXLVII. 20. Gewiß, es war vorzügliche Gnade von Seite Gottes; aber Israel ward dadurch noch nicht, was es werden und seyn sollte, werden und seyn konnte, das wirklich glückselige Volk.

Sagte ihnen nicht der Heiland selbst, nachdem

alles zu ihrem Besten geschehen und bereitet war, das traurigste Loos vor? Wahrhaftig, sprach er, Zöllner und offene Sünder werden eher in das Reich des Messias kommen, als ihr. Math. XXI. 31. und: Ich sage euch, es werden viele von Morgen und Abend kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob die himmlischen Freuden genießen; dagegen werdet ihr, denen sie bestimmt waren, in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden. Math. VIII. 11. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und an den Ort der Glückseligkeit, wo ich seyn werde, könnet ihr nicht kommen. Joh. VII. 34. Ihr werdet in eurer Sünde sterben, und zu Grunde gehen. Joh. VIII. 21.

Sehen Sie, m. Fr., daß man sich auf dem Berufe zum christlichen Glauben nicht so unbedingt verlassen dürfe, und daß man darum noch kein untrügliches Zeichen der Auserwählung vor sich habe, weil man die Predigt des Evangeliums und den christlichen Unterricht höret.

Sie werden mir einwenden: die Verwerfung der Juden war ganz natürlich und allerdings gerecht. Sie achteten nicht auf die Einladung, sie zogen die Geschäfte der Erde dem Geschäfte des Heils, die blos zeitliche Glückseligkeit der ewigen vor; sie kamen nicht zum angebothenen Gastmahle, sie ergriffen sogar die ausgeschickten Bedienten, mißhandelten, tödteten die Propheten, tödteten den Johannes, tödteten den Sohn Gottes selbst. Darum sind sie schon hier durch die Verherung ihrer Stadt, und dort durch ewige Verstoßung gestrafet worden. Wie kann man uns mit einem so bösen Volke vergleichen?

Sie haben recht: wir sind noch bey weitem keine so böse Menschen, wie es die Juden waren; allein, erlauben

lauben Sie mir: wenn wir ihre Halsstärrigkeit, ihre Grausamkeit abrechnen, was haben wir denn vor ihnen, darauf wir uns in Hinsicht unsers Berufes und unsrer Seligkeit etwas zu gut halten können? Vielleicht daß wir zum großen Gastgebothe kamen, zu dem die Juden nicht kamen, und den christlichen Glauben annahmen, den die Juden verwarfen? Sind wir aber aus eigener Bestimmung, aus freyem Willen gekommen? — Wir wurden von christlichen Aeltern in dem Schooße der Kirche gebohren; was konnten aber wir dazu, daß wir nicht in dem Juden- oder Heidenthume zur Welt kamen? Wir wurden zur Taufe gebracht, und so zur heilbringenden Jesusreligion eingeweiht; ein andrer that für uns das Versprechen, und legte für uns Gelübde ab, von denen wir noch gar keine Kenntniß hatten. Lauter Gnade von Gott, wegen der wir eben so verantwortlich, wie die Juden seyn müssen! aber indessen noch keine volle Versicherung von Seligkeit! und wenn wir auch in der Folge und beym freyen Gebrauche unsrer Vernunft unsern Taufbund erneuerten, und in die Vereinigung mit Jesus und seiner Religion itzt aus selbstiger Ueberzeugung einstimmten: so ist doch zu unserm Heile noch nicht alles geschehen, was unsererseits geschehen soll. Denn, geben Sie wohl acht, und erwägen mit mir die andre Hälfte des aufgestellten Gleichnisses, und die Wahrheit, die ich vortrage, wird Ihnen von selbst einleuchten.

2) An die Stelle der vom Ehrenmahle zurückgebliebenen und verworfenen Juden kamen die Heiden. Sie wurden von den Landstraßen und Wegscheiden, d. h., von ihren Irrthümern, von ihrem Un- und Aberglauben, von der Abgötterey weg- und abberufen. Sie machten sich auf, sie erschienen, und der Hochzeitsaal ward voll; sie hatten Lust, an der neuen Gnade Theil zu nehmen. Wie kam es aber, daß ihr Loos

so ungleich ausfiel? daß einer besonders aus diesen Gästen den Zorn des Königs auf sich lud? daß dieser, da die andern die volle und ganze Tafel mitgenießen durften, auf einmal hinweggerissen, mit gebundenen Händen und Füßen auf die finstre Gasse geworfen, und statt der Freude den Schmerzen und dem Elende Preiß gegeben ward? — Kam er doch mit den andern, bequemte er sich doch mit den andern zu Tische, und zeigte mit den andern gleiches Verlangen, und rechnete sichs mit ihnen zur nämlichen Ehre, der Gast eines Königs zu seyn.

Was ist das anders, als unser eigenes Bild? Wir sind, sagen wir, zum Christenthume gelanget, wir bekennen uns ganz mit Mund und Herz dazu, wir lesen und hören die evangelischen Wahrheiten, empfangen die Sakramente, und vorzüglich das Fleisch und Blut Jesu Christi als Geistesnahrung und Geistesstärke; wir können uns alles dessen rühmen und erfreuen, dessen sich so viele in ihrer Entfernung von der wahren Religion nicht rühmen und nicht erfreuen können. Allein, betrübter Gedanke! wir können dennoch, bey all diesen Vorzügen, unglücklich, und nur desto unglücklicher werden, je begnadigter wir waren. Wir können, da wir uns schon in dem Schooße der Seligkeit festzusitzen träumen, dennoch hinausgeworfen werden, Nacht und Finsterniß, d. h., Verbannung von Gott, Verbannung von dem vollendeten Gute, Heulen und Zähneknirrschen, d. i., fruchtloses, vergebenes Emporstreben zur verschlossenen Seligkeit, ewig nagender Reuschmerz, unaufhörliche Verzweiflung kann unser endliches nie wieder zu verbessserndes Schicksal seyn; denn nicht alle, die da sagen: Herr, Herr, werden in das Himmelreich eingehen. Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

So wahr ist es: Nicht das, daß wir Christen heissen,

heissen, und dem Aussenwerke nach sind, giebt uns die Verheissung und das Unterpfand der Seligkeit in die Hände.

Was war denn eigentlich die Ursache des Hinausstoßens des unglücklichen Gastes? Das Evangelium meldet: er hatte kein hochzeitliches Kleid an. Wir wollen itzt untersuchen, was dieses hochzeitliche Kleid bedeute, und somit, wie wir als Christen beschaffen seyn müssen, wenn wir der Glückseligkeit würdig werden und seyn wollen.

## II.

Bey den Morgenländern war es Sitte, daß man denen, welche die Ehre hatten, an der königlichen Tafel zu speisen, ein der Tafel und den Umständen angemessenes schickliches Kleid gab. Wer dieses Kleid nicht anzog, verfehlte sich gegen die schuldige Hochachtung, und verschmähte die Gnade des Königs. So ein Undankbarer war der im Evangelium genannte Gast. Darum ward der König, als er heirentrat und ihn erblickte, aufgebracht, und sprach in seinem gerechten Zorne: Freund, wie bist du hereingekommen ohne hochzeitliches Kleid?

Dieses Hochzeitkleid ist im nächsten und vom Evangelium bezielten Sinne die heiligmachende Gnade, die Liebe Gottes, die Thätigkeit des Glaubens, welches alles in der Hauptsache auf Eins hinausläuft. Es ist, kurz zu sagen, ebendasselbige, von dem Paulus an die Römer am XIII. 6. 14. V. schreibt: Ziehet an den Herrn Jesus Christus. Denn, da das große Gastmahl die Religion Jesu ist: so müssen wir, um ihrer, und der durch sie verheissenen Seligkeit würdig zu werden, 1) die Gesinnungen und 2) den Wandel Jesu annehmen und uns eigen machen.

1) Jesu Gesinnungen waren Gesinnungen der Liebe,

Liebe, der Liebe gegen Gott und die Menschen. Alles übrige, was die Welt liebenswürdig nennt, und dem die Menschen vorzugsweise ihr Herz und alle ihre Neigungen schenken, hatte auf das Herz Jesu gar keine, oder nur in so weit eine Wirkung, als es dem zweyfachen Zwecke der Gottes- und Menschenliebe förderlich war. Daher schärfte er auch allen denen, die seine Jünger seyn wollten, nichts so sehr ein, als wovon er selbst voll war — Gottes und Menschenliebe, und erhöhte sie zum neuen und vornehmsten Gebothe seines Evangeliums. Daran, sprach er, wird man euch als meine Jünger erkennen. Braucht es wohl uns sein Innerstes aufzuschließen, um uns zu zeigen, wie seine Worte mit seinen Gesinnungen übereinstimmten? oder, besser zu sagen, wie sie der richtige Abdruck derselben waren? Wir nennen ihn ja, aus Ueberzeugung, den Gott der Liebe, und sein Evangelium das Gesetz der Liebe. Können wir uns nun wohl rühmen, daß wir zu seiner Religion gehören, von seinem Gesetze, seine Jünger, ihm angenehm, seiner und seiner Seligkeit würdig sind, wenn unser Herz leer an Liebe gegen Gott und die Menschen, aber von unordentlicher Welt- und Geschöpfeliebe erfüllt ist? Gewiß nein! da stehen wir in einer verkehrten Ordnung, da haben wir nur solche Merkmale an uns, die vor Gott verwerflich sind, und da hat man Ursache uns zu fragen: wie wir doch unter dem göttlichen Lehrer der ächten und heiligen Liebe, und in dem Gesetze der reinsten Liebe so frostigen und kalten Herzens seyn, und uns dabey schmeicheln können, Jünger Jesu, Christen zu seyn? Freund, wie bist du herein gekommen, ohne hochzeitliches Kleid?

Deßwegen, m. Fr., öffnen wir unser Herz der Liebe — der Liebe Gottes; ziehen wir ihn, als das höchste und vornehmste Gut, das aus sich selbst aller

Liebe würdig ist, den erschaffenen Dingen vor: der Liebe des Nächsten; lieben wir unsere Mitbrüder und Mitschwestern wegen Gott; weil sie so wie wir seine Ebenbilder und Kinder sind, und weil er sie zu lieben uns befiehlt. Lieben wir Gott in allen Umständen unsers Lebens, welche sie immer seyn mögen, in den angenehmen und unangenehmen, in den fröhlichen und in den betrübten, und lassen wir uns durch nichts von seiner Liebe scheiden. Lieben wir den Nächsten; er mag ansehnlich oder unansehnlich, arm oder reich, unser Verwandter und Freund, oder ein Fremder und gar unser Feind seyn. Bestreben wir uns in dieser zweyfachen Liebe zu wachsen, und immer brünstiger zu werden, so: daß mit jedem Gedanken an Gott und Gottes Ebenbild er in uns erwache. Dann haben wir Jesum, unsern Meister, der ganz Liebe war, angezogen, dann haben wir das hochzeitliche Kleid, das gefodert wird, um ein würdiger Theilnehmer an dem großen Gastmahle, d. h., an dem Christenthume, zu seyn. Nur sollen wir diese Liebe nicht allein auf das Herz einschränken, sondern sie auch in der That und im Wandel erscheinen lassen.

2) Wer wahrhaft liebt, der versäumet nichts, was er immer dem geliebten Gegenstande erweisen kann. Was unternahm und that nicht Jesus Gott und den Menschen zu Liebe? Dem Vater bezeugte er unbedingten Gehorsam von der Krippe bis zur Schedelstätte, und that allezeit seinen Willen, auch unter den eingreifendsten Leiden, auch unter der Marter des Todes. Die Menschen suchte er durch seine Lehre, selbst durch Leiden und Tod zu beglücken und zu beseligen. Wenn wir, m. Fr., wahre und thätig liebende Jünger von ihm sind: so müssen wir thun, was er that, wandeln wie er wandelte, müssen unsre Liebe gegen Gott durch treue Befolgung seiner Gebothe, durch kindliche Unterwerfung unsers ver-

derbten

derbten und zum Bösen geneigten Willens, durch Bekämpfung unserer bösen Neigungen und Leidenschaften; unsre Nächstenliebe aber durch Vermeidung alles dessen, was die Mitmenschen beleidigen und kränken, durch Anwendung alles dessen, was sie trösten, erfreuen, leiblicher und geistiger Weise beglücken kann, zu Tage legen. Auch die Fluthen der Trübsale und Widerwärtigkeiten und alles dessen, was uns, in der einen und andern Hinsicht, beschwerlich und hinderlich fallen kann, müssen unsre Liebe nie schwächen, viel weniger auslöschen.

Kurz zu sagen: Die Liebe, die die Erfüllung des christlichen Gesetzes ist, an der die Wahrheit und Wesenheit der Religion hängt, muß uns innerlich und äußerlich gut machen, unsern innern und äußern Menschen veredeln.

So gut gemacht und veredelt finden wir uns nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach in dem großen Hochzeitsaale, in der christlichen Kirche, ein, sind nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach Gäste und Berufene unsers Gottes. So laufen wir keine Gefahr angerufen und bescholten zu werden: Freund, wie bist du herein gekommen, ohne hochzeitliches Kleid? Viel weniger dürfen wir uns fürchten hinaus geworfen und dem fürchterlichen Elende preiß gegeben zu werden. Nein! wir selbst können aus innerm guten Bewußtseyn gegründetes und beruhigendes Vertrauen zu dem haben, der uns berufen hat. Er wird, wenn er die Lieblosen, die blos der Benennung nach Christen waren, von sich verstößt, uns als seine Freunde und Lieblinge erkennen, und die Freuden seiner Glückseligkeit, deren wir uns würdig gemacht haben, im vollen Maaße mittheilen, und ewig genießen lassen. Gemäß dem, was der Apostelfürst im 2. Br. I. K. 10. V. an die Gläubigen schrieb: Befleißiget euch, meine

Brüder, die Vortheile eurer Aufnahme zum Christenthume zu befestigen. Thuet ihr das, so werdet ihr nie wieder fallen. Ja, so werdet ihr ohne Anstand in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi eingehen. Gott gebe, daß dieses an uns allen in die Erfüllung gehe! Amen.

---

## Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Joh. IV.

Wie sich der Christ in die betrübten Zufälle dieses Lebens weißlich fügen könne und solle.

### Eingang.

So dringen denn die traurigen Zufälle dieses Erdelebens, die Leiden und Widerwärtigkeiten auch bis in die Palläste und Höfe der Großen ein? So sind denn nicht nur die Häuser und Hütten der kleinen und niederen Menschen ihr gemeiner und täglicher Aufenthalt? Ja, m. Fr., auch da, wo die Freude und Glückseligkeit einheimisch zu seyn scheint, schleichen sich Unglücksfälle, Betrübniß und Kummer nicht selten ein.

Der königliche Beamte, von dem unser Evangelium meldet, schien der nicht mit dem Glücke einen ewigen Bund gemacht zu haben? Ein Mann am Hofe, der Bedienstigte und Liebling seines Fürsten, bey ihm und bey dem Volke in Ehren und Ansehen, und gewiß eben so wohlhabend, als erhöht — was sollte diesem Manne, dem Ansehen nach, abgehen? was seine Tage verbittern? — und dennoch, wie findet sich alles anders? Ihm erkranket auf einmal ein zärtlich geliebtes Kind, ein Sohn, der die Freude seines Hauses, die Stütze seiner Familie, die Hoffnung seines

nes Alters, der Erbe seiner Güter, und vielleicht auch seines Amtes seyn sollte. Ein bösartiges Fieber stürzt sein Schooskind in die äußerste Gefahr des Todes. O das schlägt dem liebenden Vaterherzen blutende Wunden, das benimmt ihm den Geschmack ab allem, was er ist und hat, das versenkt ihn und sein Haus in eine tiefe Bestürzung. Er dünkt sich nie noch glücklich gewesen zu seyn, weil er auf einmal so unglücklich ist.

Doch, m. Fr., so hart auch dieser Fall für den, der Leiden vielleicht ungewöhnten Vater war, so war er zugleich Quelle eines größeren Glückes für ihn. Er war Prüfung der Treue für seine Vaterpflicht, Prüfung seines Vertrauens auf Jesum, Erweckung, zu Jesu zu kommen. Er lernte Jesum, der gekommen war, die Menschen nicht nur dem Leibe, sondern forderſamſt dem Geiste nach, zu retten, näher kennen, ward von seiner Wundermacht, von seiner Menschenliebe, von seiner Wahrheit überzeugt, ward ein froher Schüler seiner Lehre, ein Bekenner seines Evangeliums, ein glücklicher Genosse des Heils. Er glaubte, und mit ihm sein ganzes Haus.

Gesegnete Leiden, die einen so gewünschten Ausgang nehmen! Wer sollte sie, anstatt sie von sich zu verstoßen, nicht vielmehr umfangen? Wer sollte, anstatt sich zu grämen, sich nicht vielmehr beruhigen und fröhlich darüber seyn, wie der Apostel Jakob I. Kap. 2. V. spricht: Haltet es, meine Brüder, für euer größtes Glück, wenn ihr in mancherley Widerwärtigkeiten gerathet.

Wir, chr. Z., die wir ohnedies an einen leidenden Meister und Erlöser glauben, wir sind zwar von Jugend auf hierinn sattsam unterrichtet, daß es um die Leiden kein so ungewöhnliches, schreckhaftes und böses Ding sey, daß kein Mensch auf der Welt, wer er immer ist, ganz und immer frey von wider-

wärtigen Zufällen seyn könne, und daß die Widerwärtigkeiten allemal die besten Folgen nach sich ziehen; und dennoch befremden, sträuben wir uns, härmen uns ab, und bekümmern uns fast zu Tode, wenn Leidensstunden über uns kommen. Ach! G.! wir schaden uns allemal selbst mehr, als uns alle Trübsale schaden können. Lassen Sie uns daher zu unserm künftigen Nutzen die Lehre wieder vergegenwärtigen: wie wir uns in die betrübten Zufälle dieses Lebens weislich fügen können und sollen.

Wir wollen hören

I. was wir denken,

II. was wir thun sollen,

wenn wir, sey es was immer, zu leiden haben.

Beydes, wenn wir es recht auffassen und uns eigen machen, wird uns alle Leiden jederzeit ungemein erleichtern.

Der Geist des Trostes und der Stärke sey mit uns, itzt, da wir den Unterricht hören, und dann, wo wir ihn anwenden sollen!

## I.

In Hinsicht auf gegenwärtige oder zukünftige Leiden müssen wir uns mit folgenden Gedanken waffnen:

Erstlich: Der Zustand und die Beschaffenheit dieser Welt bringt es so, und nicht anders, mit sich, als daß wir nicht lauter Gutes, sondern auch Schlimmes erfahren, nicht lauter angenehme, sondern auch unangenehme Schicksale haben. Wir befinden uns hier nicht in dem Lande der Ruhe, und der vollkommenen Glückseligkeit. Die Welt ist für ihre Bewohner kein Himmel, aus dem Sorgen und Kummer, Schmerzen und Thränen verbannt sind. Es kann auch nicht seyn. Alles ist hier dem Wechsel und dem Unbestand unterworfen — die Dinge ausser uns, unsre eigene Natur. Itzt entstehen

Unord=

Unordnungen unter den Elementen, die auf unsre Wohlfahrt widrigen Einfluß haben, itzt Reibungen, Stoßungen unter den Menschen, itzt Kämpfe in uns selbst, die uns nie zum süßen Genusse der Ruhe und des Friedens gelangen lassen. Daher ward die Welt von jeher dem Meere verglichen, darauf es keine Stille giebt, und Ebbe auf die Fluth, und Fluth auf die Ebbe folgt — einem Kriege, da man immerwährend zu streiten hat. Wollten wir immer nur einerley gute und gewünschte Lage haben, müßten wir aus der Welt hinausgehen.

Zweytens: Es geht einem Menschen, wie dem andern. Es ist keiner gebohren, der lauter ungetrübte, heitere und frohe Tage hätte. Oft sind die glücklich scheinenden die ersten, denen die Widerwärtigkeiten zur Seite stehen. Es ist nicht alles Gold, was glänzet. Unter den buntesten Blumen liegt nicht selten ein nagender Wurm verborgen. — Der königliche Diener ist es nicht allein, der dies erfuhr. Durchgehen wir die Geschichte vor und nach ihm, wir werden unter den Großen Leidende genug finden, und zwar Leidende, die mit so schwereren Bedrängnissen zu kämpfen hatten, je erhabener, je glücklicher sie schienen.

Haben wir noch nichts von dem Hussitenfürsten Hiob gehöret? — Sind uns die drückenden und anhaltenden Plagen des Königs David nicht bekannt? Wo war denn ein Unglück, das diese Männer nicht traf? Noch in den letzten Zeiten — und selbst vor unseren Augen giebt es Männer von Ansehen, von Reichthum und Ueberfluß genug, bey denen sich Kreuze und Leiden haufenweise einstellen, und ihre übrigen Freuden vergällen. Wer aus uns wollte sich wohl ein besseres Loos anmaßen, und von allen bösen Ereignissen frey zu bleiben träumen? —

Drittens: Es wäre sogar nicht gut für

uns, wenn wir immer in einem ungekränkten und dauerhaften Wohlstande schwebten. Wir würden leicht stolz, übermüthig und vermessen werden, würden uns nur auf den sinnlichen Genuß verlegen, und darüber vergessen, was Gottes und des Geistes ist. Wir würden die Erde mit dem Himmel verwechseln, auf jenes bessere und selige Land Verzicht thun wollen; weil wir schon hier einen Himmel hätten; und wer — da die Menschen ohne dies zum Bösen geneigt sind — wer oder was würde ihren ungestümmen Leidenschaften Einhalt thun?

Endlich: Gott, m. Fr., weiß am besten, was gut für den Menschen ist. Daher reicht er uns nicht immer den Freudenbecher; er läßt uns auch aus dem Leidenskelche trinken. Er hat seine weisesten und heiligsten Absichten dabey. Entweder er will uns Gelegenheit verschaffen, für unsere begangenen Sünden zu büßen, oder er will unsere Gedult, unsre Liebe gegen ihn prüfen, will uns noch mehr von allem Irrdischen und Bösen ab, und noch näher zu sich ziehen, und enger als sonst mit sich verbinden.

Ward nicht so die Tugend des Hiobs und des Davids geläutert, und rein und köstlich in den Augen Gottes befunden? Jenen nannte der Herr seinen treuen, ihm wohlgefälligen Diener. B. Hiob XLII. 7., diesen aber den Mann nach seinem Herzen. Ps. LXXXVIII. 42. Ward nicht so Manasse, als er die Religion seiner Väter verlassen hatte, wieder zurecht gebracht und gebessert? Als er in der Noth war, sagt der h. Text, flehte er zu Jehova, seinem Gott, verdemüthigte sich sehr vor ihm, und stellte den Altar des Herrn, und seinen Dienst wieder her. 2. B. d. Chron. XXXIII. 12. 13.

Wir sehen daraus, was die Leiden für den, der sie recht aufzunehmen und wohl zu gebrauchen weiß, für Gutes in ihrem Gefolge haben.

Wenn wir nun diese Begriffe von allem, was uns Uebels begegnet, uns voraus geläufig gemacht haben, wenn wir mit diesen Gedanken auf sie gefaßt sind: In dieser Welt müssen Trübsale kommen. Kein Mensch ist und war je ganz von ihnen frey. Leidensfreyheit wäre für den Menschen nicht gut. Gott verhängt oder läßt, was wir leiden, zu, um Gutes daraus zu ziehen: so werden uns keine Leiden unerwartet kommen, keine Leiden uns befremden, keine Leiden uns auf einmal darniederdrücken, und ganz untröstlich und verzweifelnd machen. Das heißt sich schon von einer Seite in die Leiden zu fügen und zu schmiegen wissen. Und nun — was sollen wir auch noch ferner und im Werke selbst thun, wenn uns harte und widrige Schicksale begegnen? Dies will ich im zweyten Theile ganz kurz sagen.

## II.

Ich wünsche zwar aus dem innigsten Grunde meines Herzens, daß alle schlimme Ereignisse, betrübte Zufälle — alles, was das Herz erschweren und die Tage des Menschen verkümmern kann, ferne von meinen Zuhörern sey und bleibe; indessen, so lange unsere Wünsche nie alle erfüllet werden, und jeder aus uns einmal gewiß in solche Umstände kommen wird, die wir Leiden und Widerwärtigkeiten nennen: so will ich Ihnen sichere Maasregeln an die Hand geben, mit denen Sie doch wenigstens sich in solchen Umständen erhalten, die Ruhe ihres Herzens, die Tugend und Freyheit ihres Geistes bewahren können.

1) Man hüte sich vor übermäßiger Traurigkeit. — Trauern, Leid tragen, betrübt seyn, wenn Uebel — oft große und schwere Uebel über uns fallen — dies kann man uns zwar nicht verargen. Wir müßten keine Empfindung haben, müßten aus Marmor und Aerzt zusammengesetzt seyn.

Leiden thut wehe, und was wehe thut, zwingt uns gemeiniglich, auch unwillkührlich, zu Seufzern, Klagen und Thränen. Doch nur kein Uebermaas! diesem können wir, als vernünftige Menschen, wohl wehren. Man setze nur, sobald man sich faßt, seinen Schmerzen, seinen Klagen und Thränen und überhaupt seiner ganzen Empfindsamkeit Gränzen, daß sie nicht zu lange andauern, und über den Verstand siegen. Man suche sich zu zerstreuen und zu erholen, der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe zu gebiethen, und es dahin zu bringen, daß sie sich bald zum Ziele lege. Man suche die traurigen Bilder, so oft sie sich der Einbildung nahen wollen, zu verscheuchen, und einmal zu vergessen, was geschehen, und mit Ergebung zu tragen, was nicht zu ändern ist. So macht man aus der Noth eine Tugend, und erhält sich frey von den schlimmen Wirkungen einer überspannten Empfindsamkeit. Denn

Allzutief eingewurzelter Schmerz naget an dem Herzen, an den Eingeweiden, an den besten Säften des Menschen, macht die Kraft seiner Gebeine austrocknen, seine Gesundheit schwinden, sein Leben siech, und verkürzet. So wird oft aus einem kleinen Uebel ein größers, aus einem einfachen Unglücke ein doppeltes. So folgt oft ein bekümmerter und durch Kummer sich selbst aufzehrender Gatte seiner verstorbenen Gattinn, eine Mutter ihrem Kinde, ein Kind seinem Vater oder seiner Mutter noch vor der Zeit in das Grab nach. Und wie oft kommen Menschen durch übertriebene Traurigkeit zur Verrückung ihres Sinnes, und werden die Tage ihres Lebens zu allen menschlichen Geschäften untüchtig, und sich und andern zur lebenslänglichen Last? —

Von deßwegen rief der mitleidige Menschenfreund Jesus, den Betrübten, sobald er sie erblickte, zu, daß sie ihrer Traurigkeit Einhalt thun sollten. Weine nicht!

nicht! sagte er jener über den Tod ihres Sohnes bestürzten Wittwe. Dein Sohn lebet! sprach er dem bekümmerten Vater zu, der darum bekümmert war, weil er sein Kind schon für todt hielt. Es gereichte ihm zur herzlichen Freude, wenn er den abhärmenden Gram ohne Verzug von den Herzen der Menschen verscheuchen und sie der Ruhe und Heiterkeit wieder öffnen konnte.

Thu das, m. l. Chr., an dir selbst! Du hast von allen Seiten, als Mensch und Christ, Trostgründe genug, die du dir zur Zeit der Trübsal vorhalten, womit du deinen Kummer lindern und dein Herz aufheitern kannst. Suche nur nicht, wie der Thor, deine Erleichterung in dem tiefen und unausgesetzten Nachdenken, in dem Kummer und der Schwermuth selbst! Laß dir gesagt seyn, was Sirach spricht: Ueberlaß dich nicht der Traurigkeit, und ängstige dich nicht durch deine Vorstellungen. Ein frohes Herz ist des Menschen Leben, und Freude macht ihn alt. K. XXX. V. 21. 22.

2) Suche Trost und Hilfe, wie der Vater des kranken Sohnes — aber nicht blos bey den Menschen. Menschen können oft nicht, und wollen oft nicht helfen. Wende dich zu Gott und Jesus! zu Gott, nach der Mahnung des h. Jakobus: Ist wer in Nöthen und traurig, der bethe! K. V. V. 13., der nehme seine Zuflucht zu dem Herrn, stelle ihm seine Anliegen in einem vertraulichen Gebethe vor, flehe um Muth und Standhaftigkeit; und Er, der Niemanden verweißt, und allen überflüßig giebt, wird ihm seinen Beystand ertheilen, daß er männlich ausharren könne; er wird bey ihm seyn, daß er nie unterliege. Zu Jesus, und zwar zu Jesus, dem grossen Muster der Leidenden. Er vergegenwärtige sich den Heiland am Kreuze, halte das, was er fühlet, gegen jenes, was dieser ausstund! wird ihm das nicht Trost

und Muth ins Herz flößen, und zwar mehr Trost und Muth, als ihm alle Menschen, die nur allzu oft leidige Tröster sind, einsprechen können? —

3) Laß dir deine Trübsal eine recht gewünschte Gelegenheit seyn, dich zu erforschen, zu bessern, und in Ordnung zu bringen. Der königliche Beamte gieng von Jesu nicht wieder nach Hause, wie er gekommen war. Seine Trauergeschichte machte, daß er ein andrer Mann ward, den Glauben Jesu annahm, und sich und die Seinigen darnach heiligte. Wohl dir, wenn dich die Schläge, die dich treffen, nicht verhärten, sondern zur Besinnung bringen, und, indem sie dich züchtigen, für dich ein Reinigungs- und Rettungsmittel von Sünde und Thorheit werden, und dich zu Gesinnungen der Buße und eines besseren, Gott ergebenen Lebens befördern!

Was wir immer leiden, m. Fr., leiden wir, nach der Mahnung des Apostelfürsten 1. Br. IV. 15. nur nicht wie Mörder, oder Diebe, oder andere Mißethäter, d. h., gezwungen, sondern willig, mit Freude, mit einem gläubigen Aufblicke zu Gott, der als ein liebender Vater die Drangsale seiner Kinder zuläßt; um sie zu prüfen, und, wie das Gold im Feuer, zu läutern, und der sie nie über ihre Kräfte läßt versuchet werden. Gott wird zur bestimmten Zeit alle Plagen ändern. Gott wird die, welche eine kurze Zeit leiden, vervollkommnen, befestigen, stärken und gründen, und für die Leiden der Zeit sie mit den Freuden der Ewigkeit erquicken. Ihm sey unsterbliche Ehre und Herrlichkeit! Amen.

---

Am

# Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. XVIII.

## Von der Versöhnlichkeit gegen die Beleidiger.

### Eingang.

Mit dem Gleichnisse des schuldigen Knechtes, der anfangs von seinem Könige einen so großen Erlaß erhalten hatte, nachmals aber, weil er seinem Mitknechte die geringere Schuld nicht nachließ, den Peinigern überantwortet ward, trägt uns der Heiland die nothwendige Lehre von der Versöhnlichkeit mit unsern Beleidigern vor. Erst hatte ihn Petrus gefraget: Meister! wie oft soll ich meinem Bruder die Beleidigung vergeben? etwa bis siebenmal? Nein, antwortete ihm Christus, nein! man muß der Versöhnlichkeit weder Grenzen noch Maas bestimmen. Gar nicht verzeihen, oder einige Male nur verzeihen wollen, beydes ist gleich unrecht, gleich strafwürdig vor Gott. Mein himmlischer Vater verlanget von euch, daß ihr die Gesinnungen der Vergebung, auch der größten und empfindlichsten Beleidigungen unaufhörlich heget und ausübet. Er ist Herr und König im erhabensten Sinne des Ausdruckes. Stellet euch einmal einen zeitlichen Gebiether vor, der einem treulosen Diener Schuld und Strafe zugleich schenkt. Wird es ein solcher Herr gleichgiltig ansehen, wenn eben dieser so hoch begnadigte unbarmherzig gegen einen andern schuldigen Mitknecht ist? gewiß nicht. Er wird seine Gnade zurückerufen, wird den Grausamen ohne Schonung strafen. Auf gleiche Weise wird mein himmlischer Vater, vor dem ihr alle, der Beleidigte

und der Beleidiger, Knechte seyd, von dem ihr alle Verzeihung verlanget, und der weit mächtiger, als alle Könige der Erde ist, mit euch verfahren; wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, von Herzen vergebet. Dem steht ein unbarmherziges Gericht bevor, der nicht Barmherzigkeit bewiesen hat.

Die Pflicht, die jeder Mensch und Christ auf sich hat, seinen Beleidigern zu verzeihen, ist in dieser Gleichnißrede so lichtvoll und nachdrücklich dargestellt, daß man sie unmöglich verkennen kann, und daß man sich selbst verdammen muß, wenn man sich nur der mindesten Unversöhnlichkeit schuldig weiß. Es ist also unnöthig, sie mit vielen Beweisthümern darlegen und bestättigen wollen. Ich werde daher meine Mühe besser verwenden, wenn ich Ihnen erkläre: wie wir der Pflicht nachleben und sie so ganz und vollkommen nach der Vorschrift der Religion erfüllen sollen. Dies will ich nun durch die Auslegung

I. des einfachen Ausdruckes: verzeihen, und dann

II. des Beysatzes: von ganzem Herzen verzeihen,

leisten.

Es betrifft die Ausübung einer großen und schweren Pflicht. Lassen wir nichts unbemerkt, nichts unaufgefaßt, und nichts, ohne daß wir es uns zu Nutzen gemacht haben, vorbeygehen!

## I.

Wenn wir verzeihen sollen, so muß natürlicher Weise etwas da seyn, das wir zu verzeihen haben. Es müssen wahre, nicht eingebildete, oder nur gemuthmaßte Beleidigungen, Beeinträchtigung unsrer Ehre, unsrer Güter, unsrer Ruhe und unsers Vergnügens oder des Lebens selbst, vorausgegangen seyn.

Hieran

Hieran fehlt es wohl in der gegenwärtigen Welt nicht. Die Menschen, ihre Leidenschaften, ihre Maximen und Vortheile sind oft so sehr einander entgegen gesetzt, daß sie gar leicht in Verhältnisse gerathen, wo sie einander Abbruch thun und Schaden auf die eine oder andre Weise zufügen können. Es ist kein Mensch, der nicht hie und da von seinen Mitmenschen Etwas zu befahren hätte. Selbst die höchsten Regenten, die Stellevertreter Gottes auf Erde, so erhaben ihre Würde, und so ehrwürdig ihr Amt ist, sind nicht allemal frey von persönlichen Beleidigungen, oder man muß sagen, daß sie denselben zu dieser Zeit um so mehr ausgesetzt sind, jemehr pflichtvergessene Menschen ihre Hochachtung gegen sie verloren haben. Wie soll sich nun aber der Beleidigte, sey er wer er will, großer oder kleiner, Fürst oder Unterthan, in derley Fällen, wo er von andern gekränket ist, verhalten?

Er soll verzeihen. Dies ist kurz und bald gesagt. Was verstehen wir aber eigentlich darunter? — Wir müssen erst die uneigentlichen Begriffe, welche einen Mißverstand veranlassen und die Pflicht verhaßt machen können, wegräumen, ehe wir den eigentlichen aufstellen.

1) Unter dem Worte verzeihen wird keinesweges verstanden, daß wir, wenn sich böse Leute an uns reiben, entweder unsern guten Namen verletzen, oder in unsere Besitzungen und Rechte verwegene Eingriffe wagen, oder unser Leben zu verbittern, wo nicht gar zu zerstöhren suchen, gleichgiltig und unempfindlich seyn sollen. Nein! wir sind nicht aus Stahl und Erzt gegossen, wir sind Geschöpfe, die aus Fleisch und Blut bestehen. Wir können das, was um und mit uns vorbey geht, sehen oder hören, wir sind der Eindrücke fähig, welche die äussern Gegenstände auf uns machen. Sind es widrige und unangenehme Eindrücke, die

auf uns geschehen, so wird in uns Schmerz verursachet, der Schmerz erreget in uns Unwille und Entgegenstreben. Diese Empfindungen entstehen in uns, sobald die Ursache dazu gegeben ist, ehe wir es denken und wollen. Ja! diese Empfindungen sind sogar gerecht. Ehre, Haab und Gut, Ruhe und Leben sind beträchtliche Mittel zur Glückseligkeit des Menschen, kosten oft so viel Anstrengung und Mühe; und warum sollte es uns nicht wehe thun, wenn uns Bosheit deren berauben will? Geschähe uns bey ihrem Verluste kein Leid, und bestände die Verzeihung in dem Nichtempfinden: was für einen Verdienst hätte das Verzeihen? Wäre es auch des Namens der Tugend würdig? — Tugend muß Mühe kosten.

2) Auch wird nicht unter Verzeihen verstanden und gefodert, daß man das erlittene Unrecht ganz und gar vergessen solle. Wir können die Vorstellungen, die einmal in unsrer Seele vorhanden sind, nicht nach Gefallen daraus vertilgen. Und wenn wir auch das thäten: wie leicht wird die böse That wieder in uns aufgefrischet, wenn uns Der begegnet, welcher uns Unrecht that, oder wenn von ihm gesprochen wird? Wir wären also so oft unversöhnlich und sündigten so oft, als es uns einfiele. Wer wird das behaupten wollen? und was können wir dafür, wenn die alten Vorstellungen wieder kommen, und mit ihnen der Gedanke aufwacht: das ist der Mann, der dich quälte? — Daß uns die erlittene Beleidigung und die Bosheit des Menschen einfällt, das ist für uns unwillkührlich, und entsteht nach nothwendigen Gesetzen unsrer so eingerichteten Natur. Wir haben uns nicht selbst gemacht; und überhaupt sind bloße Einfälle und von sich selbst kommende Vorstellungen noch keine Sünde.

3) Müssen wir das Wort Verzeihen nicht so nehmen, als wenn wir keine Genugthuung,

keine

keine Schadloshaltung und keinen Ersatz begehren dürften. Wir haben das Recht, zu unsrer Ehre, zu unserm Vermögen: also haben wir auch das Recht zu ihrer Erhaltung, das Recht zu unsrer Vertheidigung. Es sind ja zu diesem Ende selbst die bürgerlichen Gesetze eingeführet; um jeden seines Eigenthumes zu sichern; um ihn, im Falle der Beschädigung, schadlos zu halten. Was uns die Gesetze zusichern, das können und dürfen wir fodern, darauf können und dürfen wir bestehen.

Merken wir das wohl, m. Fr., wir können das Unrecht empfinden, daran denken, Genugthuung verlangen, ohne daß wir die Versöhnlichkeitspflicht übertreten, oder uns einer Sünde der Unversöhnlichkeit schuldig machen. Wer würde es denn dem abgesetzten Bedienten verarget haben, wenn er an die, gleichwohl geringere Schuld seines Mitknechtes gedacht, sie ihm abgefordert, oder gar auf dem Wege des Rechtes gesuchet hätte? gewiß Niemand! nicht einmal sein Herr, der doch übrigens ein gerechter Mann war. Der Treulose hätte auf diese Weise nur das begehret, nur um das nachgesuchet, was sein war, und wozu ihn alles berechtigte. Nun bestand aber sein Fehler darinn, und darum ward er als ein Schalkhafter ausgescholten und hart bestrafet; weil er das gehörige Maas nicht einhielt, und die Ordnung überschritt.

Wollen wir nicht in gleichen Fehler verfallen, soll unsre Versöhnlichkeit von rechter Art seyn: so fassen wir wohl, wie wir zu Werke gehen sollen.

Da wir das Unrecht, welches uns angethan wird, empfinden, müssen wir uns in acht nehmen, daß wir unsern Unwillen und Abscheu, der sich in uns natürlicherweise reget und aufsteigt, nicht zu weit ausdehnen, und auf diejenigen werfen, die uns das Unrecht angethan haben. Das Böse, aber nicht die Person,

son, von der es kömmt, darf von uns gehasset werden. Vielmehr sollen wir sie, wenn wir gutdenkende Menschen und Christen sind, entschuldigen. Vielleicht that sie dies und das, was wir so hoch aufnehmen, unwissend, vielleicht nicht gerne, vielleicht in einer gähen und unüberlegten Hitze, vielleicht aus einem Drange unvorgesehener und unwillkührig zusammentreffender Umstände. Wir sind ja auch Menschen und fehlen so oft und thun oft etwas, das den Nächsten beeinträchtiget, ohne daß gerade unser Herz böse ist, und beabsichtigten Antheil daran hat. Oft findet man, wenn man die Sache mit kaltem Blute überleget, und sich die Empfindung in etwas geleget hat, die Quelle seiner Leiden ganz anders, als man sie anfangs ansah. Man halte also mit seinem Unwillen zurücke, lasse seinen Schmerz nicht zum Zorn und zur Wuth ausarten, um sich an seinem Gegner zu rächen, ihn mit Flüchen und Wünschen zu überhäufen, oder ihm wieder andere böse Streiche dagegen zu spielen. Denn, nebstdem daß dies der Pflicht der Liebe und Versöhnlichkeit zuwider läuft, ändert es doch die Sache nicht, und nützt weiter zu nichts, als daß es das Gemüth nur in größere Unruhen versetzt, und die Wunde, anstatt sie zu heilen, nur noch weiter aufreißt. Man erinnere sich der schönen Worte Jesu bey Math. V. 4. Glückselig sind die Sanftmüthigen, die sich durch Beleidigung nicht zum Zorne reitzen lassen; denn sie werden ruhig und zufrieden auf Erde leben; sie werden, bey allen Stürmen um sie her, einen süßen innerlichen Frieden genießen, den nichts zerstören kann.

Fodern wir von dem unsre Rechte verletzenden Feinde Ersatz und Genugthuung, so thun wir das ohne Verbitterung, und übertreiben nichts, und verlangen nicht mehr, als was unsern wahren Schaden zu vergüten hinlänglich ist. Ferne sey von uns jede

Scha-

Schadenfreude, daß wir den wieder kränken können, der uns zuvor kränkte; und dann, wenn die Sache ausgeglichen ist, suchen wir zu vergessen, daß er uns beleidiget hatte, d. h., suchen wir alles von unsrer Einbildungskraft und unserm Gemüthe zu entfernen, was fortwährende Abneigung, Groll und Feindschaft unterhalten kann.

Fällt es uns aber von selbst ein, dann suchen wir es wieder auszuschlagen, so gut wirs können; erneuern wir den alten Handel nicht wieder mit allen seinen gehässigen Umständen; denken wir vielmehr: Ich habe vergeben, und einmal vergeben, sey und bleibe für allezeit vergeben. Grüßen wir den uns begegnenden Widersächer mit aller Freundlichkeit; bittet er uns um etwas, so seyen wir bereit, ihm unsre Hilfe zu erweisen, ihm das Böse, das er uns einst zufügte, itzt, da wir Gelegenheit haben, mit Gutem zu vergelten. Erwiedert er unsern Gruß nicht, zeigt er sich in allem unartig und unversöhnlich, wendet er sein Angesicht von uns weg, flieht er unsern Umgang, und will er gar nichts von uns hören und wissen: so lassen wir uns das nicht betrüben, und nicht müde machen, uns in allwegen gut gegen ihn zu bezeugen.

Dies ist die rechte Art der christlichen Verzeihung, und wenn wir es so machen, erfüllen wir das große Geboth unsers anbethenswürdigsten Herrn und Meisters: Liebet euere Feinde, wünschet denen, die euch Unglück wünschen, Gutes; thut denen, die euch hassen, wohl, und bittet für die, welche euch Unrecht thun und verfolgen. Math. V. 44. So viel von der Pflicht. Hören wir nun noch, was Jesus zu ihrer bessern Erfüllung hinzusetzet, daß wir von ganzem Herzen verzeihen sollen.

II.

Der Heiland wollte uns nicht nur eine gemeine, und so zu sagen, auf der Erde kriechende Tugend, vielweniger nur eine Scheintugend lehren; nein! wenn er das gethan hätte, würde er um nichts besser, als die Lehrer der heidnischen und jüdischen Schulen gewesen seyn. Er wollte vielmehr alle, die sich zu ihm bekennen, auf die höchstmögliche Stuffe der Tugend führen, und sie seinem Vater im Himmel, dessen Kinder auch sie sind, in allem ähnlich machen. Wie er überall vollkommene Tugend lehrte, so lehrte er sie auch hier bey dem Verzeihen des erlittenen Unrechtes. Daher foderte er, daß es herzlich, oder von ganzem Herzen geschehen solle. Ein jeglicher vergebe seinem Bruder vom Herzen.

Diese Bedingung erfüllet der Christ, wenn er

1) nicht nothgezwungen seinem Beleidiger vergiebt, d. h., wenn er nicht blos deßwegen vom Wiederbeleidigen absteht, entweder weil ihm die weltlichen Strafgesetze, die auf die eigenmächtige Rache gesetzt sind, im Wege stehen, oder weil ihm sonst jede gewünschte Gelegenheit, auch in der Stille zu schaden, mangelt, sondern wenn er gerne und willig, aus eigenem inneren Antriebe, aus Ueberzeugung, daß er als vernünftiges Wesen nicht Böses mit Bösem vergelten dürfe, vergiebt und erläßt, was ihm unrecht geschah; und endlich, wenn er das nicht aus bloßlicher Politik und Heucheley, sondern in der That und Wahrheit, ohne den mindesten Vorbehalt thut. Denn da er aus Erkenntniß und Ueberzeugung, aus freyem Willen und selbstiger Bestimmung so zu Werke geht, so hat sein Herz, dieser beleidigte Theil, den ersten Antheil an dieser Verzeihung, indem es durch die eigene Bestimmung umgeändert, aus einem gereitzten ein nachgiebiges, aus einem aufgebrachten ein sanftes, aus einem abgeneigten ein liebendes Herz wird.

Ein solches Herz, m. Fr., muß gewiß Gott angenehm seyn, weil es sich selbst Gewalt anthut, seiner sinnlichen Empfindung nicht nachhängt, sondern vielmehr durch Vernunftvorstellungen, durch edlen Gebrauch seiner Freyheit die empörten Gefühle besieget und zum Schweigen bringet! Gewiß das ist köstlicher, als ein Markopfer in den Augen des Allerhöchsten; weil ein solches Verzeihen aus dem Innersten des Menschen, aus dem Herzen selbst ausgeht! —

2) Derjenige vergiebt vom Herzen und erfüllt das Gesetz im ganzen Umfange, der noch überdies, aus Achtung gegen das Gesetz selbst, aus unbedingtem Gehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber, und aus wahrer Menschenliebe vergiebt. Unsre Handlungen entnehmen von unsrer Meinung und Absicht ihren wahren und eigentlichen Werth. Höher, und besser und vollkommener kann unsre Feindesliebe gewiß nicht seyn, als wenn wir ihnen deßwegen nicht nur nicht fluchen, nicht nur nicht schaden, sondern alle Liebe erweisen, sie wie unsere besten Freunde behandeln, weil es das Gesetz, weil es Gott und Jesus so haben will, weil sie unsere Mitmenschen sind, und weil es unsere Menschen- und Christenpflicht ist? —

Ein solch innerlich und herziges Betragen macht den Menschen viel größer und vortrefflicher, als wenn er sich durch Reibungen und alle Arten der Rache noch so sehr über seine Feinde erhöbe, und selbst auf ihren Häuptern lustwandelte. Durch ein solches Betragen behauptet er seine Menschen- und Christenwürde, bezeuget sich als ein ächtes Kind seines Vaters im Himmel, der den Bösen wie den Guten wohlthut, seine Sonne allen gleich scheinen läßt, und seine Feinde nicht vernichtet, da er sie vernichten könnte. — Er bezeuget sich als einen würdigen Nachfolger Jesu, seines Meisters, der seinen Todesfeinden am Kreutze, daran sie ihn geschlagen hatten, vergab, für seine

Todesfeinde bethete, und sie entschuldigte. Im Gegentheile entwürdiget sich der, der, weil er Gott und sein Gesetz nicht vor Augen hat, sein Herz und seinen Willen nicht zur Feindesliebe neiget, auf das allerschändlichste. Er stellet sich den wilden Bestien gleich, die, wenn sie einmal in die Hitze gebracht sind, unaufhaltsam fortrasen, bis sie sich mit dem Blute ihres Gegners abgekühlet haben.

So ein niederträchtiger Mann war der in dem evangelischen Gleichnisse aufgestellte Schaffner. Er grif seinen Mitbedienten an den Hals, warf ihn zu Boden, würgte ihn, und schrie: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Wie abscheulich wild! das verabscheuten alle seine Mitknechte, das verabscheute sein Herr, und ahndete es sehr; das verabscheuen wir noch, so oft wir die Geschichte seiner wilden Aufführung in dem Evangelium lesen.

Wie wohl gefällt uns dagegen das Betragen des Königs, der eben diesem schalkhaften Knechte ehevor viele und große Schulden vergab? Der Herr, sagen wir, vergiebt dem Knechte, und der Knecht seinem Mitknechte nicht! — Unter dem Bilde dieses Königs ist unser Gott bezeichnet, der uns, seinen schwachen Kindern, so gerne nachsieht, so herzlich und so oft verzeiht, wenn wir uns auch seiner Strafgerechtigkeit noch so sehr würdig gemacht haben. Ein ernstlicher Seufzer aus unserm zerknirschten Herzen, eine einzige reumüthige Thräne von unseren Augen, eine kindliche Abbitte rührt ihn; weil er uns liebet, und zu lieben nicht aufhöret. Denken wir zurücke auf unsere vergangenen Jahre, und berechnen wir, was und wie viel uns der gütige Gott bis auf diesen Augenblick erließ! Wir sind dessen froh, und nichts tröstet uns so sehr, als die Güte und Barmherzigkeit unsers Vaters im Himmel, und die von ihm bereits erhaltene und noch fernerhin zu erhaltende Sünden-

ver-

vergebung. Sollten wir uns denn nicht nach diesem erhabenen Muster richten? Sollten denn wir unseren Brüdern nicht auch die geringeren Vergehungen gegen uns von Herzen erlassen? Wer sind wir gegen Gott? — Wer sind unsere Mitmenschen gegen uns? —

Nach eben dem Maaße, nach welchem wir die gegen uns fehlenden Mitbrüder behandeln, wird der Herr, unser Gott, auch uns behandeln. Dies sagt uns Jesus mit dem aus dem Gleichnisse gezogenen Schlusse deutlich genug, und deutlicher konnte ers wohl nicht sagen: So wird auch der Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht euren Brüdern vom Herzen das vergebet, worinn sie sich gegen euch verschuldet haben.

Lassen wir uns demnach das Gesetz der christlichen Vergebung, der Versöhnlichkeit gegen die Beleidiger unvergeßlich, und die Pflicht, die es auflegt, heilig seyn! wir haben die Erklärung davon vernommen; wir wissen, was unter dem Ausdrucke verzeihen verstanden wird; wir können uns nun mit keiner Unwissenheit entschuldigen. Erfüllen wir, was diesfalls von uns gefodert wird, nach seinem ganzen Umfange. Vergeben wir aus innerstem Herzensgrunde so gerne, willig und bereit, so redlich und aufrichtig, und so oft, als Gott uns vergiebt. Will es uns schwer fallen: so denken wir, daß dies das köstlichste Opfer in den Augen unsers Gottes ist, wenn wir unsre Widersetzlichkeit, aus Achtung vor ihm und seinem heiligen Gesetze, aus Liebe gegen unsere Mitmenschen, überwinden, und unserm empfindlichen Herzen männlich den Sieg abgewinnen. Thun wir das, dann sind wir ächte und wohlgefällige Kinder unsers Vaters im Himmel, wahre und treue Jünger und Nachfolger Jesu. Amen.

---

# Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. XXII.

## Vom guten Gewissen.

### Eingang.

Verschiedene Male stellten die Pharisäer, jene äußerlich so gerechten, aber innerlich mit Bosheit angefüllten Männer, dem Heilande der Welt auf krummen und tückischen Wegen nach, und wollten ihn in einer Rede, oder Handlung erwischen, um daraus Gelegenheit zu nehmen, denselben bey dem Volke, in ihren Synagogen, und vor dem Kaiser verschrien zu machen, zu unterdrücken, und endlich aus dem Wege zu räumen. Wie oft hielten sie Rath untereinander, wie sie die Sache anzugreifen hätten? Und welchen Streich, der ihnen zum ersten einfiel, wagten sie nicht? — Bald kamen sie einzeln an ihn, und fragten ihn über das größte Geboth in dem Gesetze. Math. XXII. und über das beste Mittel zur Erlangung der Seligkeit. Luk. X. Bald kamen sie haufenweise herbey, und verlangten, daß er ein Wunder vor ihren Augen wirkete. Math. XII. Itzt stellten sie ein ehebrecherisches Weib vor ihn, um seinen Gerechtigkeitseifer für das mosaische Gesetz auf die Probe zu stellen. Joan. VIII. Itzt brachten sie einen Wassersüchtigen zu ihm, um zu sehen, ob er am Sabbathe heilen würde. Luk. XIV.

Zu allen den arglistigen Versuchungen, mit welchen diese unredlichen und feindseligen Gemüther Jesum untergraben wollten, gehöret auch diejenige, welche das heutige Evangelium beschreibt. Sie ist unter allen

allen eine der kritischesten. Denn es ist eine doppelte Schlinge, die sie ihm legten. Die Pharisäer berathschlagten sich, wie sie Jesum in seinen eigenen Worten bestricken und fangen möchten. Wohin fiel aber ihr Rath aus? — Um recht verfänglich zu seyn, hielten sie für gut, aus zwoen Partheien eine einzige zu machen, ihre Jünger mit den Herodianern zu verbinden, und eine Frage anzubringen, welche sowohl das politische, als die Religion betrifft. Sie schickten daher Nachsteller aus ihren Jüngern mit einigen Hausgenossen des Herodes. Diese stellten an ihn diese Frage: Meister! Ist es erlaubt, oder unzuläßig, dem Kaiser Zins zu geben? Sie dachten, hier könne Jesus ihren hämischen und boshaften Anschlägen nicht entrinnen. Denn, wollte er das Entrichten der römischen Zölle und Auflagen für rechtmäßig ausgeben: so würde er ihre Freiheitsliebe, und einen Lieblingssatz des gemeinen Volkes vor dem Kopfe stoßen, und somit den Kredit verlieren, daß er der Messias sey. Wollte er aber die Bezahlung der Steuern und Kopfgelder für unrechtmäßig erklären: so würde er der römischen Regierung in einer Sache, die ihr die allerwichtigste war, zu nahe treten, und sich des Lasters der verletzten Majestät, und somit des Todes schuldig machen.

Wo konnte wohl dem Heilande ein verschraufteer Fallstrick geleget, eine gefährlichere Versuchung gemacht werden, als diese? — Sieht man nicht den geschwornen Haß, den bittersten Verfolgungsgeist, die schändlichste Unterdrückungsbegierde der Pharisäer daraus, und hat man nicht Ursache, über diese Abentheuer der Menschheit aufgebracht zu seyn, und mit dem unschuldigsten Jesus Mitleid zu tragen?

Indessen, so tollkühn diese heimlich geschäftige Pharisäerwuth immer war: so blieb sich doch der ge-

rechteste Heiland bey allen Anfällen immer gleich. Weder sah man ihn — spricht h. Augustin, die Ruhe seines Gemüthes verlieren, noch die Wahrheit von seinem Munde weichen. Ueberall stand er wie ein unerschütterlicher Fels in Mitte der heftigsten Stürme, überall siegte er über seine Feinde, und ihre angezettelten Streiche.

Was ist es aber — wollen wir da zu unsrer Erbauung fragen — daß Jesu Geist bey so vielen, so oft wiederholten, und so heftigen Angriffen niemals klein, sondern allemal groß und bewundernswürdig erscheint? Was anders, als die Unschuld, das gute Gewissen, das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit sowohl im Reden, als Handeln. Dieses stellte ihn auf eine so sichere Anhöhe, daß er jedesmal seinen Feinden unerreichbar war, und daß er noch immer der redlich denkende und wirkende Gerechte blieb, wenn schon längst seine Widersacher, mit allen ihren Kunstgriffen, rings um ihn zu Schanden würden. So ist es, m. G. — und dieses lehret uns heute unser Herr und Meister — das gute Gewissen ist zu allen Zeiten der beste, festeste Schild gegen alle die fliegenden Pfeile menschlicher Verfolgungen, die beste Schutzwehr des rechtschaffenen Mannes.

Um uns von dem guten Gewissen, und seinen Wirkungen, als einem Gute, das auf unser sittliches Leben so großen Einfluß hat, recht zu unterrichten, wollen wir aus dem heutigen Evangelium sehen.

I. Was zu einem guten Gewissen erfodert werde.
II. Welchen Trost es gewähre.

Ein Gegenstand, der unsrer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist!

I.

# I.

Nicht alles, m. C., ist ein gut Gewissen, was dafür ausgegeben wird. Es giebt falsche Münzen, welche den andern von guter Sorte nach dem äußerlichen Gepräge durchaus gleich scheinen. Wer aber auf ihre innern Bestandtheile wohl acht hat, wird sie wohl unterscheiden, und nicht leicht betrogen werden. — Viel schöne und prahlerische Worte von eigener Rechtschaffenheit machen, weil uns das Gewissen keine großen und auffallenden Laster vorwirft, die durch obrigkeitliche Gesetze untersagt sind, sich für untadelhaft ansehen, weil man einige bürgerliche Tugenden ausgeübet, welche großes Geräusch verursachen, das gute Gewissen noch bey weitem nicht aus. Dies ist öfters nur Einbildung, Selbstbetrug, und täuschender Schein eines guten Gewissens.

Das gute, reine, und unsträfliche Gewissen entsteht allein aus einer genauen Prüfung aller seiner Gesinnungen und Handlungen nach den Gebothen Gottes, und dann ist es eine wahre und feste Ueberzeugung, daß man sich keiner muthwilligen und herrschenden Sünde schuldig gemacht, sondern mit aller Redlichkeit vor Gott und den Menschen gewandelt habe. Zwey Stücke werden also zu einem guten Gewissen gefodert, nämlich: daß ich mir nach einer unpartheiischen Erforschung meiner selbst erstlich nichts Böses, und zweytens viel Gutes bewußt sey. — Vermöge dieser Bestimmung wollen wir die Personen unsers Evangeliums, Christum und die Pharisäer gegen einander halten, und sehen, wer von beyden sich dieses so tröstlichen Zeugnisses zu erfreuen habe. Wir werden daraus lernen, was wir zu vermeiden, und was wir zu thun haben; um eines so erwünschlichen Gutes, als das freye und reine Gewissen ist, habhaft zu werden.

1) Fangen wir von den Pharisäern an, weil sie die Anfänger der heutigen Unterredung sind. Es ist wahr, diese Gattung der Menschen ertheilte sich selbst ein Zeugniß, welches ihr Herz aufblähte, und ihrer Eigenliebe schmeichelte; allein sie waren nichts weniger als das, wofür sie sich selbst hielten. Wir dürfen nur die Schilderung zur Hand nehmen, die uns der Heiland von ihnen machet, und warum er sie mit einem vielfachen Wehe bedrohte. Sie bürdeten als Lehrer dem Volke große Lasten auf; sie aber berührten diese mit keinem Finger. Sie lehrten; aber sie thaten nicht was sie lehrten. Sie verrichteten lange Gebethe und strenge Fasten; aber sie verzehrten die Häuser der Witwen und die Aecker der Waisen. Sie gaben den Zehnten von den geringsten Kräutern; aber sie ließen die Menschenliebe und Barmherzigkeit ausser acht. Sie spieen eine Mücke aus; aber Kameele verschlangen sie ohne Bedenken. Sie reinigten das Aeussere an der Schüssel und dem Becher; aber inwendig waren sie voll des Raubes und der Unzucht. Sie bauten und verzierten die Gräber der Propheten; aber verfolgten dabey mit einem recht geflissenen Eifer den unschuldigen Sohn Gottes. Sie selbst, wenn sie nur ein wenig auf sich aufmerksam hätten seyn wollen, konnten hieran das Mangelhafte ihrer Gerechtigkeit erkennen; erkennen, daß sie viel Böses und wenig Gutes an sich hatten; erkennen, daß sie nur ausgeweißten Gräbern glichen, die von aussen eine schöne Gestalt haben, aber inwendig voll Moder und Gestank sind. Allein sie hatten sich selbst verblendet, eingeschläfert, und gegen alle Gewissensbisse betäubet. Sogar die angemessensten Strafreden Jesu konnten sie nicht mehr aus ihrem Schlummer wecken. Die vermeinte Ruhe des Gemüthes, die sie dabey hatten, war weiter nichts, als eine traurige Wirkung ihrer Verblendung.

Wir sehen dieses am allermeisten aus ihrem Verfahren gegen Jesum. Sie halten Rath gegen ihn, sie bestechen Nachsteller, sie stiften die Herodianer an, die ohne das nicht gut auf ihn zu sprechen sind; sie legen ihm verfängliche Fragen vor, und suchen ihn in seiner Rede zu bestricken, und sie gehen in allem diesem ungescheut zu Werke, nicht weil sie überzeugt sind, daß es also der Vernunft und Billigkeit, dem göttlichen Gesetze und seinen Foderungen gemäß wäre; denn Vernunft, Gesetz und Gerechtigkeit hätten ihnen das Gegentheil sagen müssen; sondern weil sie so wollten, weil es ihnen ihr Haß so eingab, und weil sie sich fälschlich beredeten, der Synagog hiedurch einen wichtigen Dienst zu leisten, und Gott selbst ein Wohlgefallen zu verursachen. Und dennoch nehmen sie die Miene rechtschaffener und Wahrheitliebender Männer an, und wollen als Leute von Redlichkeit und Gewissen angesehen werden. O wohl ein schönes Gewissen, welches nach keinen andern Grundsätzen, als nur jenen der bösen Leidenschaft handelt, und dennoch sich schmeichelt, recht gehandelt zu haben! Hat demnach der Heiland nicht ihren ganzen Karakter getroffen, wenn er sie Blinde, und Führer der Blinden, übertünchte Behältnisse der Todten, Natterngezüchte, mit einem Worte, Gleißner, nannte? —

Ist aber das, was wir an den Pharisäern verabscheuen, nicht das ganz natürliche Bild vieler heutigen Christen, die sich immerdar mit Ueberzeugung, mit Rechtschaffenheit und gutem Gewissen, wie der Pfau mit seinen Federn, brüsten, indessen daß unter dieser Pralerey weiter nichts als unflätige Füße, ich will sagen sinnliche, unreine Absichten, niedrige Gesinnungen, mangelhafte und unvollkommene Handlungen verborgen stecken. Ich will es zugeben: Man ist, wenigstens nicht so gar auffallend, lasterhaft, wie die Pharisäer, man beträgt sich im Aeußern und im

Angesichte seiner Mitmenschen als ein ehrlicher Mann: trifft uns aber nicht eben jener Vorwurf, mit dem Christus dem gleißnerischen Geschlechte begegnete: Ihr habt das Schwerere, das Wichtigere, am Gesetze unterlassen? Math. XXIII. 22.

Man scheint von Menschenliebe zu glühen; wenigstens führt man dieses Wort beständig im Munde: allein wie bald erkaltet diese Liebe, wenn man seine Rechnung nicht dabey findet, und wenn eigener Vortheil aufgeopfert werden soll? Man ist nur dann behende zu Werken der Liebe, wenn man von andern beobachtet wird, und den Beyfall der Menschen einärnten kann. Wo man unbemerkt ist, kann man ungerührt vor dem Dürftigen vorüber gehen, und ihn leiden sehen. Ihr habt das Schwerere am Gesetze unterlassen. Man hütet sich gerne vor solchen Vergehungen, zu denen man keine besondere Neigung hat, und ist jenen Tugenden ergeben, zu denen man von Natur mehr aufgelegt ist; und man hält sich schon darum für rechtschaffen: aber da, wo Selbstverläugnung und Abtödtung vonnöthen ist, wo man streiten und kämpfen, und sich Gewalt anthun muß, ist man schon nicht mehr eines so zärtlichen Gewissens. Ihr habt das Schwerere am Gesetze unterlassen. rc.

Worinn besteht also der Ruhm des guten Gewissens, auf welchen sich derley Christen so viel zu gut halten? ach! in Gesinnungen und Handlungen, vor denen ihr eigner Wille, ihr Hang, ihre Leidenschaft, nicht das Evangelium, nicht das Gesetz Jesu Christi die Richtschnur ist; und folglich ist es nur ein pharisäisches Gewissen, dessen schlimme Folgen sie zu spät einsehen werden.

2) O daß wir doch, m. C., auf Jesum Christum, den Urheber und Vollender unsers Glaubens, sähen! Hier äußert sich das Muster eines guten Gewissens

wissens im vollsten Lichte. Er ist nicht gekommen, sich selbst einen Lebensplan zu entwerfen, sondern den Willen eines höhern, nämlich seines himmlischen Vaters zu thun. Hierauf waren alle seine Gedanken gerichtet, und darnach alle seine Werke eingerichtet. Nie gleitete er aus dieser Bahn. Nie konnten ihm auch seine abgesagtesten Feinde eine Uebertretung mit Recht vorwerfen. Er handelte, wie öffentlich so im Verborgenen, und wie im Verborgenen so öffentlich. Er war der Obrigkeit gehorsam, da er für sich und den Petrus das Zollgeld gab; und er bethete Gott sowohl in dem Tempel, als in abgesonderten Oertern an. Er war jedermanns Freund; und er liebte sogar seine Hässer und Verfolger. Er lehrte die Tugend; und bestrafte das Laster. Er nahm sich der Frommen an; und war barmherzig gegen die Sünder.

So weit er aber von der Sünde entfernt war, so viel Gutes stiftete er auf Erde. Jeder seiner Schritte war mit neuem Wohlthun bezeichnet. Ueberall verbreitete er die Ehre seines Vaters, überall nahm er sich der gedrückten und leidenden Menschheit an — Itzt ein mächtiger Retter, der das Reich des Satans zerstöhrte; itzt ein Licht, das der Welt die Augen des Geistes eröffnete; itzt ein Arzt, der alle leiblichen Gebrechen hinnahm. Allen ward er alles, ohne Eigennutz, ohne sich selbst zu suchen. Kurz! alles, was er dachte, redete, und that, war vollkommen, gut und heilig.

Man sieht ihm das gute Gewissen an dem Gesichte an, da er mitten unter seinen Feinden steht, und von ihnen versuchet wird. Ihre Streifereyen, ihre Ausfälle auf seine Ehre, ja auf sein Leben selbst, kümmern ihn nicht; ihre Lobeserhebungen sind ihm so gleichgiltig, wie ihre Scheltworte. Sie mögen ihn gleichwohl heute einen Meister, einen wahrhaften, und von aller Menschenfurcht freyen Lehrer nennen,

dies machet seinen Vorsatz, der Wahrheit getreu zu bleiben, so wenig wanken, als es sein Herz aufblähet.

Mache man einmal solche Lobsprüche jenen Menschen, die sich in unseren Tagen einen neuen und selbstbeliebigen Weg zu leben gebrochen haben, und vorgeben, daß sie von Ueberzeugung, vom guten Gewissen unterstützet werden; oder trete man einmal ihrer vorgeblichen Ueberzeugung zu nahe, und suche ihr Wahrheitsgründe entgegen zu setzen: wie bald wird man sehen, daß sich diese Helden des guten Wissens und Gewissens niemals gleich sind. Im ersten Falle werden sie euch eure Komplimente mit Gegenkomplimenten erwiedern, euch in die Zahl der aufgeklärten und denkenden Köpfe aufnehmen; im andern Falle aber werden sie euch damit bezahlen, daß sie euch Dummköpfe, Bigotten, Phantasten und Schwärmer nennen. Da haben wir auf einmal die Männer von Rechtschaffenheit und gutem Gewissen!

Es liegt somit an dem hellen Tage, daß das gute Gewissen nur eine Frucht der treuen Beobachtung der göttlichen Gebothe sey, und daß man, um diese Frucht, und ihre Annehmlichkeiten zu verkosten, nie muthwillig und fürsätzlich Böses, aber allemal viel Gutes thun müsse. Bist du dessen, m. w. C., wie dein Heiland gewiß — du wirst es aber nicht eher gewiß seyn, als bis du dich nach seiner Lehre und nach seinen Beyspielen richtest — dann kannst du dir das Zeugniß eines guten Gewissens ertheilen; dann wird es auch seine gesegneten Wirkungen in dir verbreiten. Lassen Sie uns sehen, worinn diese Wirkungen bestehen.

## II.

Nichts geht über ein gutes Gewissen. Nur Der eigentlich weiß von seinen gesegneten Wirkungen zu sagen, der es besitzet. Diesen gesegneten Wirkungen wollen wir in unserm Evangelium nachspüren, und

sie,

sie, wenn wir sie etwa an uns selbst noch nicht erfahren haben, an dem Heilande kennen lernen; um sie lieb zu gewinnen, sie nicht nur zu wünschen, sondern ihrer selbst theilhaftig zu werden.

1) Ein gut Gewissen erhebt uns über alles menschliche Ansehen. Wer Recht thut, hat nicht Ursache, die Menschen zu scheuen und zu fürchten. Schüchternheit und Muthlosigkeit findet sich bey allen denen, die durch ihr eigen Gewissen verurtheilet werden. Die immerwährende Furcht, zur Beschämung entlarvt und entdeckt zu werden, nöthiget solche Menschen, den Anblick der Redlichen zu scheuen, oder zu Schleichgängen und Ränken ihre Zuflucht zu nehmen. Hätten die Pharisäer den Beystand eines guten Bewußtseyns nebst einer guten und gerechten Sache gehabt: was hätten sie denn gebraucht, geheime Zusammentritte und Unterredungen zu veranstalten, und die wahre Absicht ihres Kommens zum Heilande im Hinterhalte zu verbergen? ihre verfängliche Frage mit gezwungenen Schmeicheleyen, die ihnen keinesweges vom Herzen giengen, zu verkleistern? Wer glaubt nicht, wenn er sich in diese Gattung Menschen bey diesem Auftritte hineindenkt, Männer zu sehen, denen das Herz im Leibe zaget, jeder Schritt wankt, und deren Augen und Geberden die Unrichtigkeit ihres Inneren so recht verrathen; Männer, die den Meister mit keinem hellen und freyen Blicke anschauen konnten, und denen es immer bange seyn mußte, mit all ihrer Ziererey schlecht wegzukommen? — Ganz anders ist der Mann beschaffen und bestellt, der im guten Gewissen vor Gott und den Menschen wandelt. Jedem, wäre er auch sein ergrimmtester Feind, kann er mit Unerschrockenheit unter die Augen treten, mit Freymüthigkeit reden und handeln. Offen ist sein Blick, wie sein Herz selbst, gerade und bieder seine Sprache, wie seine Absicht, gesetzt und

männlich sein ganzes Betragen. Nichts haftet in ihm, das ihn im mindesten schüchtern machen könnte. Das gute Gewissen vertritt bey ihm die Stelle eines wahrhaftigen und treuen Zeugen, der ihn aus aller Verlegenheit errettet. Der Gerechte, sagen die Salomonischen Sprüche, ist gleich einem Löwen voll Vertrauen und ohne Schrecken. K. XXVIII. Christen! sehet einen solchen in der Person euers göttlichen Meisters! Er kennt und weiß die hämischen Tücke, das versteckte Gift der auf ihn herkommenden Gesandtschaft; weicht er aus? flieht er, um sich ihnen zu entziehen? Seiner Unschuld bewußt, tritt er ohne Scheue mit ihnen zusammen, hört mit ruhiger Seele, mit heiterer Stirne ihre Vorträge an. Der Anblick zwoer zusammengestellter widersprechender Partheien aus den Herodianern und Schülern der Pharisäer, beweget ihn nicht; ihre Lobsprüche, die sie ihm machen, so schmeichelhaft sie auch sind, bringen ihn nicht aus der Fassung; ihre Frage: Ist es erlaubt, dem Kaiser Kopfsteuer zu geben? setzt ihn in keine Verwirrung und Verlegenheit. Er bleibt der Wahrheit getreu, er sagt ihnen, wie es immer ausfallen mag, unverholen, nachdem er sich die Münze vorzeigen ließ: Das Geld, das zur Kopfsteuer gefodert wird, trägt des Kaisers Bild und Ueberschrift. Ihr gestehet es selbst, daß ihr es von ihm habet; so seyd ihr auch schuldig, dem Kaiser den Tribut zu bezahlen. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

2) Ein gut Gewissen verschafft süße Herzens-Ruhe. Recht und wohl hat der Weise gesprochen: Des Armen Tage sind alle schlimm; aber ein gut Gewissen ist ein beständiges Gastmahl. Sprüchw. XV. 15. Es führe der Rechtschaffene, dem sein Gewissen nichts vorzuwerfen hat, ein noch so kümmerliches Leben,

seine

seine Rechtschaffenheit tröstet ihn. Sein Leib leide Hunger und Durst; sein Geist geneußt beständige Erquickung, und ununterbrochenes Labsal, sein gleichwohl schmales und mit Thränen gewürztes Brod gedeiht ihm besser, als dem Gottlosen seine schwelgenden Tafeln. Er habe kaum, wo er sein Haupt hinlege, das Stroh oder die Erde sey sein Nachtlager; er ruht sanfter, als der Gottlose auf den weichesten Federn. Das gute Gewissen ist für ihn das beste Kissen, es wiegt ihn in ungestörten Schlummer ein; nichts schreckt ihn des Nachts auf. Will sich auch jeweilen, wenn er wacht, Traurigkeit seiner bemächtigen, so vermag sie so viel über sein Gemüth, wie der Feuerfunke, der ins Wasser fällt, und bald erlischt; oder wie ein bittrer Wassertropfe, der in eine Menge süßen Wassers geworfen, sogleich verschlungen wird. Auch die größten Unglücksfälle bringen ein gut Gewissen nicht aus der Ruhe in Verwirrung. Es sieht mit ungetrübtem und unerschütterlichem Muthe in die herbesten Schicksale hinein. Es gleicht dem Gipfel eines hohen Berges, der immer heiter bleibt, wenn gleich unter ihm im Thale das Ungewitter noch so sehr stürmt und rast.

Besser können wir uns das nicht vorstellen, als wenn wir uns Jesum, den Gerechten, recht lebhaft denken. Bey seinem wandelbaren, armen, von allem entblößten und entbehrenden Leben, bey allem, was ihm sein Beruf und seine Feinde zu schaffen gaben, bey der unfehlbaren Vorhersehung, daß er einmal das Opfer des sich lange an ihm reibenden Pharisäerhasses seyn würde, blieb doch sein Geist ungestöhrt, und allezeit blickte Heiterkeit, freund- und holdseliges Wesen, die unverfälschten Zeichen seiner inneren Seelenruhe, aus allen seinen Zügen, Geberden und Worten. Ermüdet und hungerig am Brunnen zu Sichar, fahrend auf der tobenden See unter dem

heftigsten und Gefahr drohenden Widerstreite der Elemente, angefallen, versucht von einer zweyfachen Parthei der Feinde, deren eine schlimmer, als die andre war, mit Schmachreden und Lästerungen überhäuft, wandelte er allenthalben voll seliger Zufriedenheit, die ihm nichts rauben konnte, und die die Frucht seines guten Gewissens war.

Beständige Ruhe des Herzens, m. Fr., ununterbrochene Gleichheit des Gemüthes, unbesiegliche Heiterkeit des Geistes! o was kann für Menschen, die auf dieser Erde wallen, wo die Schicksale so oft mit einander abwechseln, wo es der Unruhen so viele giebt, erwünschlicher seyn? — Gewiß, sie ist ein süsser Vorgeschmack jenes bessern Lebens im Himmel, und würdig, daß man sich alle Mühe giebt, sie zu erlangen, würdig, daß man sich die Quelle, daraus sie herfleußt, ein von allem Bösen entferntes Gewissen, ein Gewissen, das das Zeugniß der Rechtschaffenheit in sich selbst hat, eigen macht!

3) Das gute Gewissen gewährt überdies Vertrauen und Freudigkeit zu Gott. Jesus konnte bey allem, was ihm begegnete, sein Herz und seine Augen voll fester Zuversicht zum Himmel erheben, dem, für dessen gerechte Sache er lebte, webte und litt, seine Noth klagen, von ihm Hilfe und Rettung aus jeder Verlegenheit hoffen, konnte gelassen und getrost sprechen: Vater, ich weiß, daß du mich allezeit erhörest; ich habe dich verherrlichet, deinen Willen gethan; du läßt mich nicht allein, nein! du bist bey mir; du wirst auch mich verherrlichen, und meine Feinde zu Schanden machen. Dieser vertrauliche Hinblick, wir dürfen nicht zweifeln, unterstützte ihn auch da, als die Jünger der Phariſäer mit den Herodianern ihn in seiner Rede zu fangen kamen, wenn auch das Evangelium dies Ortes keine ausdrückliche Meldung davon thut.

Diese

Diese Wirkung des guten und reinen Gewissens kömmt auch uns zu Guten, m. L. Wenn uns unser Herz nicht verdammt, wenn es uns mit Rechte nichts vorzuwerfen hat, das mit den Pflichten unsers Berufes, mit dem ausdrücklichen Willen Gottes, mit der Würde des Menschen und Christen im Widerspruche steht: so haben wir Zutrauen zu Gott. Also versichert uns die Schrift 1. Joh. III. 21. Zutrauen, daß er uns, als guter Vater seine Kinder, gewiß erhören werde, wenn wir zu ihm flehen. Und werden alles, um was wir ihn bitten, von ihm empfangen; weil wir seine Gebothe beobachten, und thun, was ihm wohlgefällt. V. 22. Zutrauen in allen Anfechtungen, daß er uns nicht wird unterliegen lassen, daß er unsre Stärke, unsre Hilfe und Rettung seyn wird. Zutrauen im Leben und Tode. Denn wer seine Gebothe hält, bleibt mit ihm in der innigsten Verbindung. V. 24.

Lassen Sie uns also, m. G., und das ist der richtige Schluß, den wir aus dem bisher Gesagten ziehen, lassen Sie uns eines guten Gewissens befleissigen, uns stets so leben und so verhalten, daß wir uns nichts anders in unseren Handlungen, als was recht und gut ist, bewußt sind. Richten wir unsere Gesinnungen, Worte und Werke nicht nach falschen und verderblichen Grundsätzen ein, wie die Pharisäer, sondern wie Jesus nach der gangbaren und festgesetzten Regel der Sittlichkeit, die uns vor allererst in der vernünftigen Menschennatur, und dann in dem geoffenbarten Willen Gottes aufgestellt ist: Meiden wir sorgfältig, was wir als böse, und thun wir eifrig, was wir als gut erkennen. Erfüllen wir unsere Pflichten gegen Gott, die Mitmenschen und uns selbst; versäumen wir hieran nicht das Mindeste. Daraus erwächs't das gute Gewissen; und wohl uns, wenn

wir uns dessen in Wahrheit rühmen können; dann wird es uns über Menschenansehen und Menschenfurcht erheben, wird uns süße Herzensruhe ertheilen, mit kindlichem und frohem Vertrauen zu Gott unterstützen, so, daß wir bey allen widrigen Ereignissen, bey allen feindseligen Angriffen unserer geschworensten Feinde mit Grunde sagen können: Auf dich, o Herr, habe ich gehoffet; ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich. Amen.

# Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. IX.

Wie der Christ die Krankheiten betrachten, und sich darein schicken soll.

## Eingang.

Die Gesundheit ist ein edles Gut für den Menschen. So lange wir gesund sind, können wir auch die anderen Güter, die der weise und gütige Schöpfer in dem Schooße der Natur hinterleget hat, mit Geschmack und Frohsinne genießen. So lange wir gesund sind, und sich keine Stöhrung zwischen den flüßigen und festen Theilen unsers Körpers anmeldet, finden wir uns aufgelegt, und stark genug, unsere inneren und äußeren Fähigkeiten auszubilden, uns, wenn wir nur wollen, immer mehr zu vervollkommnen, und an uns jene erhabene Würde herzustellen, die an dem Menschen, als vernünftigen und freyen Geschöpfe, glänzen soll. So lange wir gesund sind, haben wir von allen Seiten Veranlassung und Kraft zum Beßten der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft

schaft das unsrige beyzutragen, wie es unsre theure Pflicht ist. Bey ungesunden und kranken Tagen verhält sichs nicht eben so. Da verlieren gemeiniglich alle andern Güter für uns ihren Reitz und Geschmack, die ganze Natur ist uns gleichsam mit ihren mannigfaltigen Annehmlichkeiten erstorben und todt; unsere Sinne sind stumpf, unsere Kräfte welken; wir können sehr wenig oder gar nichts für uns und für andere wirken; unsere Geschäfte bleiben liegen, unser Herz trauert.

Indessen, so ein großes und erwünschtes Gut die Gesundheit ist, so ist dennoch der entgegengesetzte Zustand, oder die Krankheit kein wahres Uebel, vor dem wir uns so gar sehr zu fürchten, oder das wir zu verwünschen haben. Die sinnlichen und blos vom Sinnengenusse abhängenden Juden sahen Krankheit und krank seyn für ein wirkliches Uebel, ja größtentheils für Strafe des erzürnten Gottes an. Sie litten dabey, wie die Sklaven unter der Peitsche eines ergrimmten Despoten, und fühlten ihre Noth zweymal drückender.

Das Christenthum, m. Fr., giebt uns diesfalls bessere Ein- und Aussichten. Es sagt uns: Es ist wahr, Krankheit ist ein unbehaglicher Zustand; aber dennoch kein wahres und wirkliches Uebel; sie gewährt vielmehr manches Gute, wenn sich nur der Mensch weislicher und besser, als die Juden, darein zu schicken weiß.

Diese Lehre wollen wir uns heute bey Gelegenheit der zweyfachen Krankengeschichte, die uns das verlesene Evangelium aufstellt, eigen machen, und wollen uns dadurch itzt, da wir gesund sind, auf die möglichen und gewiß kommenden kranken Tage vorbereiten und gefaßt halten.

**Krankheit**, m. G. — dies ist der Gegenstand,

den ich Ihrer Aufmerksamkeit vorlege — **Krankheit hat viel Gutes in ihrem Gefolge;**

I. in körperlicher,

II. in geistiger Hinsicht.

Erheben wir vorerst unser Gemüth zu Dem, der alles so, wie es ist, mit höchster Weisheit und Güte, zum Beßten seiner Geschöpfe, und besonders zum Beßten der Menschen, seiner Kinder, eingerichtet hat; flehen wir, daß er uns mit seinen heiligsten Absichten vertrauter mache, und dadurch Trostgründe und Beruhigungsmittel an die Hand gebe.

## I.

**Die Krankheiten**, von denen wir Menschen befallen werden, **kommen entweder von sich selbst**, oder **sie haben ihren Grund in der eigenen Verschuldung**; in beyden Fällen sind sie **in körperlicher Hinsicht**, wo nicht allemal, doch öfters sehr nützlich.

1) Unsre Natur ist nicht von Stahl und Eisen. Selbst diese Dinge, so fest sie sind, und so lange sie sich erhalten, sind doch der endlichen Zerstöhrung unterworfen. Wer kann, wer darf denn immer auf ununterbrochene und gleich starke Andauer seiner Körpermaschine und ihrer Verrichtungen, und folglich auf allezeit ungekränkte und allezeit blühende Gesundheit zählen? Selbst das, was zur Erhaltung unsers Körpers und seines Wohlbefindens das Seinige beyträgt, als Speise und Trank und die Verdauungskraft, trägt auch allmählig manches zur Zerrüttung bey. Itzt bekommen die Eingeweide zu viel Wärme, und itzt zu viel Kälte, itzt zu viel und itzt zu wenig Schnellkraft. Es spinnt sich so nach und nach, ehe wirs vermerken, eine Anlage zum Uebelbefinden an. Leicht schlagen sich Ursachen von außen dazu, die das Uebel vermehren und herrschend machen — und der Mann, der

wie ein Zederbaum da stand, sinkt und fällt auf das Krankenbett hin, — und der Jüngling und das Mädchen, die erst gleich den frischen Blumen aufzublühen schienen, verlieren ihre Farbe, ihre Schönheit und welken.

Indessen führt nicht jede Krankheit alsogleich zum Tode. Nicht selten ist es gut, daß sich die Unordnung gerade itzt und nicht später äußerte, eher nämlich, als sie die besten Theile und das Leben selbst angreifen und annagen konnte. Oft liegt in der Krankheit selbst der Keim zur bessern und dauerhaftern Gesundheit; indem der Krankheitsstoff verarbeitet, aufgelöset, weggeschafft wird, die Gefäße einen andern und richtigern Ton, die Säfte einen richtigern und bessern Umlauf erhalten.

So nimmt der vernünftige Mensch, und insonderheit der Christ die ihm zustoßende Krankheit, er nimmt sie nicht für willkührige Strafe Gottes, nicht als ein Uebel, das aus der Zornschale Gottes über ihn und seines Gleichen ausgegossen wird. Daher ist er auch weit entfernt, die alberne Sprache zu führen: Wenn Gott will, werde ich wieder genesen, wenn er nicht will, werde ich sterben — eine Sprache, die so viele gemeiniglich abhält, zweckdienliche Mittel zu suchen und zu brauchen, und sie wie unter einem eisernen Schicksale muthlos macht! — Nein! der Aufgeklärte, der alles betrachtet und aufnimmt, wie es zu betrachten und aufzunehmen ist, wird nicht mit jeder Unpäßlichkeit niedergeschlagen. Er tröstet sich mit Hoffnung. Er suchet bey Zeiten Hilfe. Er eilet, wie die Personen unsers Evangeliums, zum erfahrnen Arzte, der seinen Zustand kennt, den Gang der Natur zu verfolgen weiß, und ihm angemessene Arzneyen vorschreibt. — Er nimmt seine Zuflucht nicht zu jedem geldgierigen Pfuscher und Quacksalber, dem man nicht einmal seine Schuhe, vielweniger seinen Leib,

anvertrauet; nicht zu abergläubischen und von alten Weibern gepriesenen Mitteln, die weder von der Natur, noch von Gott zur Heilung verordnet sind. Er ehret, nach Mahnung Sirachs, den Arzt, weil er seiner bedarf. K. XXXVIII. 1. Ihm sind, weil er zu genesen, seine Kräfte wieder zu erholen, und für sein und der Seinigen Wohl wieder zu arbeiten wünscht, keine Vorschriften zu viel, keine Arzneyen zu bitter, ihn macht keine Unbequemlichkeit verdrüßig, ihm währt die Enthaltsamkeit von allem, was ihm in diesen Umständen schädlich seyn kann, nicht zu lange.

Dies, m. Fr., ist die Art und Weise, wie wir die von sich selbst kommenden Krankheiten ansehen, und uns darein schicken sollen; und dann nehmen sie einen gewünschten und heilsamen Ausgang für uns.

2) Wie können aber Zustände, die sich die Menschen aus eigener Schuld zuziehen, ebenfalls Quellen des Guten werden? Diese Frage zu lösen, ist nicht schwer. Es ist wahr: viele stürmen auf ihre Gesundheit wie rasend. Sie haben einen unbezäumten Hang zu allen Ergötzlichkeiten; sie glauben nicht leben zu können, wenn sie sich nicht bey allen brausenden Festen einfinden, einen Tag um den andern schwelgen, und unordentlich leben. Sie ergeben sich Lastern und Gewohnheiten, die weit ärger als Gift das Blut anstecken, die Nerven abstumpfen, und fürchterliche Seuchen in den Körper einführen. Die schlimme Wirkung äußert sich oft sehr bald — der Mann und das Weib, der Jüngling und das Mädchen, die auf zerstöhrende Lustbarkeiten so gierig Jagd machten, fühlen die natürliche Strafe ihrer Ausschweifungen. So sehr die gegebene Ursache gefehlt war, so nützlich kann ihnen indessen die Wirkung werden.

Das erste Heilsame ist dies, daß die eingetretene Zerrüttung ihren unsinnigen Ausschweifungen Grän-

zen setzt, ehe noch der beste Lebenskeim ganz und in der Wurzel zernichtet ist. Zweytens, lernen solche Kranke bey ihrem Uebelbefinden, bey den stechenden Schmerzen und brennenden Quaalen, die sie empfinden, das edle und kostbare der Gesundheit besser kennen und besser schätzen. Drittens, da sie einmal dieses theure Lehrgeld bezahlet haben, werden sie mit Schaden klüger und behutsamer, und meiden und fliehen und lassen für die Zukunft alles, was sie vorher so thöricht liebten, suchten und genossen, wie das Kind das Feuer, an dem es sich verbrannt hat; und sie befleißigen sich, ihre Gesundheit mit einer weit größern Aengstlichkeit, als vorher, zu erhalten. Sie sprechen sich selbst also zu: du bist diesmal glücklich davon gekommen; hüte dich, daß dir nichts ärgers begegne!

Wer sich nicht in seiner so verdorbenen Lage faßt, nicht klüger, seines körperlichen Heils nicht beflissener wird, und — da er noch am Stabe daher schleicht — schon wieder der verbothenen Frucht zueilet — der ist eine Ausnahme von der Regel; der kann meinetwegen, weil er nicht anders will, vor der Zeit in das kalte Grab gehen, und den Würmern und Motten zu Theil werden. Wenigstens wird er noch sterbend und todt eine abschreckende Warnung für alle Liebhaber unmäßiger und ausschweifender Genüsse werden.

Ferner ist Krankheit auch für den Geist des Menschen gut und heilsam — eine Anmerkung, die nicht weniger unsrer Aufmerksamkeit würdig ist.

## II.

1) Lassen Sie uns hier von dem anfangen, der seine Gesundheit selbst zerrüttete und verdarb. Entweder an das Schmerzenbett angeheftet, oder von dem in seinen Eingeweiden und Gliedmaßen schleichenden Gifte gemartert, sieht er nun seine Thor-

 hei-

heiten in ihrer ganzen Größe, die Häßlichkeit und Schädlichkeit des Lasters nach seinem ganzen Umfange ein. In seiner beklemmten Brust erwachet Eckel und Abscheu ab alle dem, was er zuvor so sterblich liebte, und nicht entbehren zu können glaubte, Reue und inniger Schmerz über seine böse Lebensart, ernster Entschluß, künftig die Pflicht der Selbsterhaltung mit aller Treue zu erfüllen, dem Laster auf allezeit zu entsagen, und der Tugend zu leben. So wird sein Verstand von Irrthümern, sein Herz von Leidenschaften, sein Wandel von Aergernissen geheilet, so kommen wieder sittlichgute Grundsätze und Empfindungen an die Tagesordnung.

Macht er sich das, wie es seyn kann und seyn soll, recht zu Nutzen, so geht sein Geist aus dieser Feuerprobe reiner und stärker hervor, keine Versuchung, wenn sie noch so stark ist, wird ihn mehr entkräften, keine Lust, wenn sie noch so reitzend ist, ihn mehr anziehen. Mit Fertigkeit wird er seinen sinnlichen Trieben, seinem alten Hange Gewalt anthun, und alles mit Edelmuth von der Hand weisen, was ihn abermal zum pflichtvergessenen, zum blos geniessenden und thierähnlichen Menschen herabwürdigen kann. Es ist genug gesündiget, wird er sagen; nie mehr will ich mir eine so bittre Nachreue so theuer erkaufen! —

2) Von diesem, der sich selbst verdarb, gehen wir zu jenen Kranken über, deren hinwelkende Gesundheit in gemeinen und natürlichen Ursachen ihren Grund hat. Wie viel Geistiggutes erwächs't zugleich aus diesem Grunde für die Leidenden? Lassen Sie uns die Vortheile nach einander aufzählen, und wohl beherzigen.

Die Kranken haben Gelegenheit, im Werke zu üben, was sie sich bey gesunden Tagen oft fürnahmen, und fast täglich dem Herrn versprachen, nämlich

lich sich in der Geduld und in der unbedingten Hingabe in den göttlichen Willen auszuzeichnen, und sich unter der Hand des Herrn zu demüthigen. So viele Empfindungen von Mattigkeit, vom Uebelbefinden, von Wehethun und Schmerzen, von Traurigkeit und Schwermuth, von Furcht und Bangigkeit sie haben, eben so viele Opfer können sie bringen, wenn sie alles als christliche Dulder mit religiösem Sinne von der Hand ihres himmlischen Vaters annehmen und überstehen. Sie können auch so ihren Kindern, Anverwandten und Freunden, und allen, die um ihr Krankenlager herum sind, zur Erbauung dienen, und Muster einer standhaften und ausharrenden Geduld werden.

Ferner: entweder sie gelangen zur Wiedergenesung, oder ihre Krankheit führet zum Tode: in beyden Fällen entsteht viel Geistiggutes, das alles das, was die Menschen für Uebel halten, weit aufwägt. Welche Danksagungen, welche Lobesgesänge ertönen gemeiniglich von dem Munde derer, die schwere Anfälle und den Tod selbst überwunden, und frisch und gesund ihr Krankenbett verlassen haben? — Wie verdoppeln sie ihren Eifer für ihre Pflichten, denen sie, so lange sie darniederlagen, kein Genügen mehr thun konnten? — Wie freudig gehen sie, nachdem sie ihre Kräfte wieder erholet haben, an die öffentliche und feyerliche Verehrung ihres Gottes, an die Betreibung ihrer häuslichen Geschäfte, an die Versorgung ihrer Haushaltung, an die Werke der Nächstenliebe, besonders an die Unterstützung der armen und nothleidenden Kranken? —

Hält aber die Krankheit an; hilft keine Arzney: wie viel Zeit hat der Kranke, sein Gewissen in Ordnung und Richtigkeit zu bringen, sich mit Gott zu vereinigen, sich für die Ewigkeit, dahin er doch einmal, bald oder spät, fortgerücket werden muß, bey vollem Bewußtseyn vorzubereiten? — Folget

endlich

endlich gar der bittere Tod: so tritt das höchste und beste Gut des Menschen ein — Freyheit von den Sorgen und Mühseligkeiten dieses Lebens — Auflösung von den Banden des oft beschwerlichen Leibes, Entledigung von allen ferneren Versuchungen und Gefahren des Heils — Hinüberwallen ins bessere und vollkommen glückselige Leben, wo keine Krankheit, kein Schmerz, kein Tod mehr ist.

Mit solchen Augen müssen wir Krankheit und Kranksеyn betrachten, meine Freunde! nicht als etwas Böses an sich, sondern als etwas, das viel Gutes theils in körperlicher und theils in geistiger Hinsicht in seinem Gefolge hat. Mit diesen Begriffen ausgerüstet, werden wir zwar die Gesundheit recht und wohl zu schätzen wissen, werden uns selbst muthwilliger und verwegener Weise, keine Krankheit zuziehen, werden alles meiden, was unsre Kräfte zerrütten, unsern Leib und sein Wohlaufseyn zerstöhren kann; aber wir werden auch, wenn uns Unpäßlichkeiten befallen, darum nicht allen Muth aufgeben, nicht wie Heiden trostlos seyn, und werden uns vielmehr als aufgeklärte Christen darein zu schicken und dabey ordentlich zu verhalten, und alles zum eigenen Beßten, zum Beßten der Seele, zu verwandeln wissen. Amen.

---

## Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. XXIV.

### Wodurch kann der Christ dem strengen Gottesgerichte vorbeugen?

### Eingang.

Jesus, dessen einziger und thätiger Wunsch war, die leibliche und geistige Wohlfahrt der Menschen zu beför-

fördern, ihr zeitliches und ewiges Unglück abzuwenden, sagte der Stadt Jerusalem ihre traurige Verwüstung, die entfernten, nahen und nächsten Zeichen derselben — und dann auch die endliche Auflösung der Welt, und das allgemeine Gottesgericht, das über alle Menschen gehalten werden soll, mit einem mehr denn prophetischen Geiste vor, so nämlich, wie es seiner göttlichen Allwissenheit, auch in der weiten Entfernung, gegenwärtig war. Das erste traf zur bestimmten Zeit ein. Ueber Jerusalem kamen Tage, solche Tage der Noth und des Elendes, die vom Anfange der Welt nicht gewesen waren, noch in der Folge seyn werden. Die Einwohner wurden ein Raub, theils der innern Empörung und Gewaltthätigkeiten, theils der Wuth des äußeren Feindes; sie wurden entweder durch Feuer oder Schwert, oder Hunger, oder den Tod am Kreuze aufgerieben. Ihre Stadt und ihr prächtiger Tempel wurden zum Aschen- und Schutthaufen. — Das andre wird nicht ausbleiben. Das so schöne, so herrliche Weltgebäude, das die Allmacht und Weisheit des Schöpfers verkündiget, wird in sein Nichts wieder aufgelöset werden, das Gewölbe des Himmels wird sammt seinen leuchtenden Zierden, der Sonne, dem Monde und den Sternen einstürzen. Diese Erde als der angenehme Aufenthalt von Millionen Menschen wird sammt allem, was dazu gehört, in einem allgemeinen Brande zerfließen; auf ihren Trümmern wird sich des Menschen Sohn, unser Herr und Heiland, Jesus Christus, nicht mehr als Heiland, sondern als Richter erheben, die Menschen um sich her versammeln, und sie der strengsten Untersuchung unterwerfen, über das, wie sie in ihrem Leben gehandelt haben; um ihnen darnach ihr Schicksal in der Zukunft für allezeit zu entscheiden und zu bestimmen.

Gerecht bist du, o Herr, und gerecht ist dein

Gericht,

Gericht, müssen wir da bekennen; denn was du thust, das thust du mit Maas und Gewicht, in Wahrheit und Billigkeit; aber auch wie fürchterlich sind deine Urtheile! wenn du so deine Strenge gegen das ungläubige und lasterhafte Jerusalem bewiesest; wie wirst du sie an deinem Gerichtstage gegen die Sünder bezeigen? wie wirst du mit uns verfahren, wenn wir, eines bösen Wandels bewußt, vor dir erscheinen werden? wie werden wir vor deinem Angesichte bestehen und aushalten? Das, was Jerusalem begegnete, kann uns ein, wiewohl geringes, doch wahrhaftes und schauderliches Bild von dem seyn, was uns am Tage deiner Gerechtigkeit unausbleiblich begegnen wird.

Christliche Freunde! wenn die Vorstellung des dereinst über uns kommenden Gottesgerichtes unser Herz mit einer heilsamen Furcht durchsticht: so lassen Sie an uns diese Frage stellen: wie können wir itzt seiner Strenge und seinem Schrecken vorbeugen? wie können wir uns ein mildes und erfreuliches Gericht verschaffen? und lassen Sie uns zugleich die Antwort auf diese Frage in Gegenwart vernehmen. Ich sage: Eine zweyfache Bedingung, entweder

I. reine Unschuld des Lebens, oder

II. ernstliche Buße über ein sündhaftes Leben,

kann uns die Schrecken des künftigen Gerichtes mildern.

Fassen wir das wohl, und richten wir uns darnach; denn es trifft uns und unsre wichtigste Angelegenheit.

## I.

Ein reines, tadelloses und in Unschuld hingebrachtes Leben ist das Erste und Vornehmste, das uns vor dem Gerichte Gottes sicher stellt. — Darum ist Jesu Christo von dem Vater die Vollmacht übertragen, Gericht zu halten, und darum wird er dereinst

mit

mit grosser Macht und Herrlichkeit erscheinen, daß er untersuche, ob wir die Hauptzüge, die an uns glänzen sollen, bewahret und zur Vollkommenheit gebracht, oder verdorben und verwischet haben. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefodert.

Wir sind Menschen, und als solche Kinder und Ebenbilder des Ewigen, der erste herrliche Zug unsrer Wesenheit! Gedächtniß, Verstand, Wille, Freyheit, ein Herz voll edler und sanfter Gefühle machte uns dem ähnlich, von dem wir sind und abstammen, und erhöhen unser Geschlecht über die ganze thierische Schöpfung, die weit unter uns steht, und uns als ihren Herren unterworfen ist.

Wir sind Christen, und als solche Jünger, Anhänger und Brüder Jesu; der zweyte vortreffliche Zug an uns! Der Tauf, der uns in seinem Namen heiligte, seine Lehre, die Lehre seines Evangeliums, zu der wir uns versprachen, der Gebrauch seiner Geheimnisse, der Ruhm und die Ehre, Glieder seiner Kirche zu seyn, alles charakterisiret uns vor den Nichtchristen.

Wer beyde göttliche Züge unverdunkelt und unausgelöscht an sich bewahret, wer Mensch und Christ in der ganzen Bedeutung des Wortes ist, wer nichts je begeht, das dem einen oder andern zuwiderläuft, der steht in der liebenswürdigen Unschuld des Lebens, in der rechten und guten Ordnung mit Gott und Jesus, der wird vor dem Richterstuhle des Höchsten als ein treuer und der Seligkeit würdiger Knecht befunden; weil er seine ganze Würde behauptet, und Gott an seinem Geiste und Leibe getragen und verherrlichet hat.

Wohl uns, m. Fr., wenn wir nach beyden Eigenschaften das sind, was wir seyn sollen, wenn Jesus, der Menschenrichter, sein und seines Vaters Bild, seinen und seines Vaters Geist an uns wahrnimmt! Ist unser Gedächtniß nicht von unreinen und

des Menschen unwürdigen Bildnissen und Vorstellungen besudelt, unser Verstand von bösen und verderblichen Grundsätzen nicht benebelt, unser Wille und seine Freyheit von Sklavenketten herrschender Leidenschaft nicht gebunden, ist dieses Herz von unedlen Trieben nicht entweiht, vom Stolze nicht aufgeblasen, von Menschenhaß, Zorn und Rachgier nicht entflammt, von lieblosem Geitze, von ungerechter Hab- und Erwerbungssucht nicht besessen: haben wir in der Schule Jesu das Glauben mit dem Handeln in eine schöne Uebereinstimmung gebracht, haben wir uns nicht nur vor Sünde und Laster gehütet, sondern uns auch jede in dem Evangelium befohlene Tugend eigen gemacht, haben wir unsern innern und äußern Menschen bey der Theilnahme an der Gemeinde Jesu und bey dem Gebrauche der Heilmittel seiner Religion stets verbessert, vervollkommnet, und unserm großen Vorbilde gleichförmig gemacht, entschlafen wir in dieser Verfassung, und werden wir so dieser Zeitlichkeit entrückt: wohl uns, ich wiederhole es, wohl uns, da dereinst die Posaune des Gerichtes uns aus unseren Gräbern wecken und zum Gerichte vorladen wird: behende werden wir unsrer Asche entschlüpfen, muthvoll unserm Richter entgegen eilen, und unerschrocken vor seinem Antlitz erscheinen, aufrecht und von erquickender Hoffnung erfüllt denen gegen über stehen, die den zweyfachen ehrenvollen Namen und Charakter des Menschen und Christen an sich geschändet haben. Gerne und mit Zuversicht werden wir uns von dem weit umherstrahlenden und alles aufdeckenden Lichte bescheinen lassen, wenn jene die Bühel und die Berge anrufen, um mit ewigen Finsternissen umhüllet und verborgen zu werden.

Waren wir noch überdies Menschen, die bey aller Unschuld und Gerechtigkeit von der Welt verkannt, verachtet, ja um der Gerechtigkeit selbst wil-

len

len verfolget und unterdrücket würden: o so wird uns unser gutes Bewußtseyn diese tröstlichen Worte einsprechen: Hebet euere Häupter empor; denn sehet, eure Erlösung nahet heran! Seyn wird es uns dort, wie itzt, wenn wir nach den langen und traurigen Wintermonden die Bäume ausschlagen, und den fruchtbringenden Sommer anrücken sehen, der uns auf einmal alles ersetzen wird. Freudig können wir dem Allgerechten entgegen harren, der unseren Feinden nach ihrer Bosheit vergelten, unsre Unschuld retten, ans hellste Licht stellen, und ihr einen vollkommenen Ersatz verschaffen wird. Es ist dies ein wahrhafter Ausspruch der heil. Schrift, B. d. Weish. V. 1. der uns schon zum voraus tröstet: Alsdann wird der Gerechte mit vieler Freudigkeit im Angesichte seiner Peiniger stehen, die sein mühevolles Leben verhöhnten, und schadenfroh lachten, wenn sie ihn um die Frucht seiner Arbeiten, um Auf- und Fortkommen und alles bringen konnten.

Christliche Freunde! ertheilet die Unschuld dem Menschen, der ihr einmal sein Leben gewidmet hat, eine so frohe Aussicht auf das unausbleibliche Gottesgericht, daß sie ihm nicht bange werden läßt, wer soll sichs wohl gereuen lassen, daß er von Jugend auf als Mensch und Christ nach allen seinen Verbindungen lebte? wer soll Unschuld des Lebens nicht für seinen größten Reichthum, für seinen köstlichsten Schatz halten, und lieber alles auf der Welt, als sie verlieren wollen? Gewiß keine Selbstverläugnung, keine Ueberwindung unser selbst, unserer verderbten Neigungen, der Reitze und Versuchungen der Welt, keine Verachtung und Hintansetzung ihrer schnöden Vortheile muß uns zu schwer und sauer ankommen, wenn wir bedenken: Ich muß dermaleinst vor Gott, meinem Richter erscheinen; meine Unschuld und Gerech

tigkeit wird mich dahin begleiten, und gegen alles, was dieses Gericht fürchterlich macht, bewaffnen und sicher stellen. Sie wird mich nicht sowohl einen strengen Richter, als vielmehr einen liebenden und rettenden Heiland sehen und erfahren lassen. Sie sey also schon itzt meine unzertrennliche Gefährtinn, und heilige meine Gesinnungen und meinen ganzen Wandel.

Wie aber, m. Fr., wenn unser bisheriges Leben von so mancher Schuld bezeichnet ist, wenn wir der Würde des Menschen und Christen nicht nur einmal, sondern sogar öfters entgegen handelten? sollen wir in Ansicht des künftigen Gerichtes verzweifeln? oder was wird uns noch vor seinen Schrecknissen zu befreyen im Stande seyn? die Buße, m. Fr., die Buße ist dann noch das einzige übrige Mittel, über das wir uns noch kürzlich wollen belehren lassen.

## II.

Die Buße ist die wahre Aenderung unserer Gesinnungen und unsers Wandels. Sie macht, daß wir anfangen zu lieben, was wir hasseten, und zu hassen, was wir liebten. Sie schafft in uns einen neuen Geist und ein neues Herz, ein Herz, das über seine vorigen Ausschweifungen zerknirscht und gedemüthiget ist, einen neuen Geist, der den festen Entschluß faßt, sich vor allen Thorheiten sorgfältig zu hüten, der Wohllust mit Manneskraft entgegen zu sagen: du betrügst dich mit allen deinen giftig süßen Reitzen umsonst! die Buße richtet unsere Worte, unsere Werke, alle unsere Schritte ein, daß sie dem Gesetze der Vernunft und der Religion, der Würde des Menschen und des Christen wieder entsprechen, sie bringt uns ganz wieder in die verlassene Bahn und Ordnung. Eine durch die Buße in Wahrheit gereinigte und umgewandelte Seele hat alles von sich geschafft, was in ihrem Gewissen Widersprüche, und in den Augen ihres Gottes Mißfallen erzeugen kann.

1) In ungetrübter Heiterkeit, in ungestöhrter Ruhe kann sie sich das Gericht ihres Gottes denken, das nur den Unbereuten und Ungebesserten schaudervoll ist; seine väterliche Barmherzigkeit, sein theures Versprechen, daß dem Bekehrten seine Bosheit von dem Tage seiner Bekehrung an nicht mehr schaden werde, die Leiden, der Tod und das Blut ihres göttlichen Bürgen am Kreuze, dies alles wird ihr haltende Stütze.

2) Kömmt die Zeit des Gerichtes, steht der Herr auf, Jerusalem mit Laternen zu durchforschen, so findet er an dieser durch die Buße geänderten Seele nichts mehr, was er verurtheilen und verdammen soll. Er kann und wird sie nicht unter die Böcke, unter den Haufen der Verworfenen, nein! unter die Schafe, und zwar unter die wieder gefundenen Schafe stellen, über deren Zurückbringung sich der ganze Himmel erfreuet.

Tröstlich sey dir, Sünder, der du die gebahnte Straße der Unschuld und Gerechtigkeit verlassen hast, und bis hieher die rauhe und ermüdende Bahn der Sünde und des Lasters liefest, tröstlich sey dir diese Vorstellung; aber nicht um dich einzuschläfern, sondern zu erwecken, daß du zur Buße schreitest; und zwar

zur ungesäumten und frühezeitigen Buße. Eine späte Buße, die man erst in seinen letzten Lebensjahren und gemeiniglich bey abnehmenden Kräften, bey herannahendem Tode anheben will, ist gemeiniglich eine matte, eine halbe, eine nothgedrungene, und eben darum zweifelhafte Buße. Sie ist nicht im Stande, das Herz des Menschen zu beruhigen, die Urtheile Gottes zu besänftigen, weil sie den Menschen nicht in Wahrheit, nicht von dem Grunde aus und nicht ganz ändert und bessert. Erst dort mit der Sünde brechen, wo man ihr nicht mehr die-

nen kann, erst dort das Laster verlassen, wo es uns verläßt, erst dort Buße thun wollen, da man sterben muß, das heißt in einem ungebesserten Zustande sterben und dahin fahren; und so, Sünder, so wird dich der Gerichtstag des Herrn finden, wie dich dein Sterbetag verlassen hat. Itzt also lasset uns unsere Gesinnungen und unsern Wandel ändern, itzt lassen wir unsre Buße ein Werk unsrer eigenen, freyen Bestimmung seyn, itzt, da wir Zeit und Gelegenheit und Kräfte haben. Fangen wir aber auch

im Ernste und in Wahrheit an. Seyen wir nicht damit zufrieden, daß wir zu gewissen Zeiten in den Richterstühlen der Buße und an der Tafel des Herrn erscheinen, und uns durch Anzug, Minen, Geberden und Sprache wie Büßer stellen, oder gar, daß wir uns zu viel auf das Blut und die Verdienste Jesu verlassen; nein! er, der das Lösegeld für uns so theuer bezahlte, wird unser Richter seyn; er, der gütig und barmherzig ist, ist auch gerecht. Legen wir alles Böse aus Ueberzeugung, weil es böse ist, ab, zerreißen wir die Bande böser Gewohnheiten, entreißen wir uns den verführerischen Gelegenheiten, ersetzen wir das unrecht an uns gebrachte Gut, vergüten wir die gestifteten Aergernisse, bringen wir die, welche wir verführet haben, mit uns auf bessere Wege, leben wir unsre übrige Zeit einzig und allein der Tugend. Dann, m. Fr., dann werden wir auf das künftige Gericht nichts zu befürchten haben, dann wird uns das Angesicht Jesu an jenem Tage voll Huld und Gnade erscheinen, dann wird uns von seinem Munde keine niederschlagende Verdammungsstimme entgegen donnern; er wird uns seine Freunde, die Gesegneten seines Vaters nennen, und der ewigen Seligkeit würdig erklären.

Ich habe Ihnen, m. G., somit die ächten und besten Mittel gezeiget, mit denen wir dem göttlichen Gerichte, das uns bevorsteht, vorkommen, und uns darauf gefaßt machen können. Entweder Unschuld oder Buße! — Hier giebt es kein Zwischending. Hier gilt die Frage, die einst David stellte und sich selbst beantwortete, weit mehr, als in Anbetracht der Erscheinung vor der figürlichen Stiftshütte: Wer wird vor dem Herrn stehen? vor dem Herrn, der Gesetzgeber und Richter ist? vor dem Herrn, der, die Heiligkeit selbst, jeden Schatten des Bösen verabscheut? vor dem Herrn, vor dem, nach der Schriftsprache, Hiob IV. 15. die Himmel selbst nicht rein genug sind, und der an seinen Engeln Unrichtigkeit gefunden hat? Wer wird vor ihm stehen, wenn er die Gerechtigkeit selbst untersuchet? Nur der, der unschuldige Hände hat, und reines Herzens ist, und seine Seele nicht vergebens empfieng. Ps. XXIII. 4. Nur der, der als Mensch und Christ jederzeit von guten Gesinnungen belebt und eines guten Wandels war, nur der, der seine Seele, seinen besten Theil, sein Ich nicht vernachläßigte, sondern zu veredeln und zu vervollkommnen beflissen war, nur der wird das Angesicht des auf den Wolken kommenden Menschenrichters, die gründliche und genaue Untersuchung seiner Gedanken, Worte und Werke ruhig und getrost aushalten. Der wird Segen von Gott und Güte von Gott seinem Heilande erhalten. V. 5. Haben wir diese Bedingung nicht an uns: o so greifen wir zur andern. Suchen wir uns durch schleunige und ernstliche Buße wieder in einen guten Stand zu versetzen. Warten wir nicht länger. Ein Kirchenjahr ist uns schon wieder verflossen, und wir treten ein neues an; vielleicht das letzte für uns? Wer weiß es? Bringen wir von nun an ein, was wir im vorigen versäumet,

met; verbessern wir, was wir gefehlet haben. Es kommen die Tage des Heils, die Tage der heiligen Weihnachten, in denen wir die wohlthätige Ankunft unsers Erlösers von dem Himmel auf die Erde, seine Erniedrigung im menschlichen Fleische, uns Menschen zu Liebe geschehen, mit frommem Andenken feyern. Bereiten wir uns darauf im Geiste der Buße. Legen wir den alten und verdorbenen Menschen ab, ziehen wir einen neuen an, der nach seinem Ebenbilde gestaltet ist; damit er uns wieder für die Kinder seines Vaters, und für seine Jünger erkenne, und uns somit ein wahrer seligmachender Heiland und nicht ein verdammender Richter sey. Amen.

# Verzeichniß

## der merkwürdigsten Sätze.

### A.

Abendmahl, ein großes, ist auch der feyerliche und öffentliche Gottesdienst, der in der christlichen Kirche an den hiezu bestimmten Tagen abgehalten wird. 13. folg. Sieh. Gottesdienst.

Angelegenheiten, körperliche. Wie sich so manche Menschen anstellen, wenn sie von einer körperlichen Noth befallen, und bedrängt sind. Sie bethen und bitten meistens lediglich um die Abwendung des körperlichen Uebels, von dem sie gedrückt sind, ohne nur einmal an die größern und geistlichen Uebel zu denken, mit denen sie beschweret sind. 114. Dieß ist ihr einziger Wunsch, um das schreyen sie zu Gott ungestüm, und unbedingt. 115. Was sie thun, wenn die körperliche Noth gehoben, und vorüber ist? Sie, die Undankbaren, vergessen gar leicht ihre vorige Lage, 117. sie vergessen auch auf Gott ihren einzigen und höchsten Helfer; ebend. sie gebrauchen und verwenden die erhaltene Wohlthat nicht zu dem Zwecke, zu welchem sie selbe verwenden sollten, und zur Zeit der Noth zu gebrauchen und zu verwenden angelobten. 118.

Annehmlichkeiten, an denen das menschliche Leben so reich ist, muß ein taubstummer Mensch entbehren. 97.

Ansehen, das menschliche. Ein gut Gewissen erhebt uns über alles menschliche Ansehen; wer Recht thut, hat nicht Ursache, die Menschen zu scheuen. 207. Sieh: Gewissen, gutes.

Arbeitsliebe und Thätigkeit in den Berufsgeschäften ist einem jeden Menschen eine heilige Pflicht. 34. folg. Sieh: Berufsgeschäfte.

B.

## B.

Befolgung der Lehre Jesu das Glück des Christen vor dem Nichtchristen. 108.

Beruf zum Christenthume. Darinn allein besteht das wahre und vollkommene Heil, die ganze und vollkommene Glückseligkeit noch nicht. 170.

Berufsgeschäfte. Thätigkeit in den Berufsgeschäften ist Pflicht für alle Menschen. 34. Diese Pflicht liegt in uns selbst, in unserer Natur, daß wir die Arbeit lieben, und uns gerne und mit Ernste dazu verstehen sollen. ebend. Es liegt in der ungleichen Verhaltung der menschlichen Kräfte, in der ungleichen Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, daß jeder nach seinem Berufe arbeiten muß. 35. Endlich macht uns Thätigkeit und Arbeitsliebe einem jeglichen an seiner Stätte und Stelle der Zweck der Sittlichkeit nothwendig. 36. Nur Müssiggänger stören öffentliche Ruhe und Sicherheit. ebend.

Betrug. Wie sich der Christ vor allem Betruge in der Religion in acht zu nehmen habe. 57. folg. Sieh: Religion.

Betrübte. Die Religion ist die beste Trostquelle der Betrübten. 130. folg. Sieh: Religion.

Bösdenken von dem Nächsten. Woher es gemeiniglich komme, daß die Menschen von andern so gerne bös denken? Die erste Ursache, warum Menschen von Menschen ungünstige, niederträchtige Gedanken schöpfen, ist, weil sie im Grunde selbst bös sind. 161. Man ist auf andere nicht gut zu sprechen, man ist ihnen abgeneigt, und so betrachtet man sie in einem falschen Lichte. 163. Wie wir es machen sollen, daß böse Gedanken gegen andere nie in uns aufkommen? Vor allem muß man sich bestreben, ein guter und rechtschaffener Mensch und Christ zu seyn; dann wird es uns ein leichtes seyn, von jedem Gutes zu denken. 164. Man soll bey Zeiten, und im ersten Keime jede Abneigung gegen den Nächsten ersticken. 165. Endlich soll man immer zu Gemüthe führen, daß es verbürgte Wahrheit sey, daß das Menschenherz für jedern andern Menschen ein verschlossenes Heiligthum sey. 166.

## C.

Christen sollen und können auf eine gewisse Weise die Güte Gottes gegen ihre Mitmenschen nachahmen. 1. folg. Sieh: Güte gegen die Mitmenschen. Welch eine wohlthätige Anstalt für die Christen der öffentliche und feyerliche Gottesdienst. 16. Nichtswerthe Entschuldigungen, welche so manche laue Christen vorwenden, um sich von selbem zu entfernen. 19. Sieh: Gottesdienst. Wie sich der Christ in Hinsicht des Umganges mit berichtigten Personen zu benehmen habe? 25. folg. Sieh: Umgang. Worinn die wahre und falsche Gerechtigkeit eines Christen bestehe? 41. folg. Sieh: Gerechtigkeit. Wie sich der Christ vor allem Betruge in der Religion in acht zu nehmen habe? 57. folg. Sieh: Religion. Wie sehr sich die Christen vor dem Laster der Ungerechtigkeit hüten sollen, und welch schlimme Folgen daraus entstehen? 71. folg. Sieh. Ungerechtigkeit. Wie die Tempelbesuchung so mancher Christen dermalen beschaffen sey? 91. Sieh: Tempelbesuchung. Welch einen guten Gebrauch die Christen von den Gaben des Gehörs, und der Sprache machen sollen? 99. Die Glückseligkeit des Christen vor dem Nichtchristen besteht erstens in der Erkenntniß Jesu. Die Christen dürfen jene nicht beneiden, die Jesum persönlich gesehen, und mit ihm gesprochen haben, 104. denn was uns die Jünger Jesu in ihren einstimmigen Zeugnissen hinterließen, das glauben wir, und so erkennen wir Jesum als den, der von Gott zum Beßten der Welt verheißenen Messias. 106. Wir erkennen sein Evangelium, und die darinn enthaltene Lehre, und das ist unsere Glückseligkeit. 107. Sie besteht zweytens in der Befolgung seiner Lehre; wenn wir nämlich Gott, der Jesum in die Welt gesandt hat, über alles lieben, 109. und auch unsern Nächsten von der Liebe nicht ausschließen. 110. Ungleiches Verhalten so mancher Christen gegen Gott in und nach ihren körperlichen Angelegenheiten. Wie sie sich anstellen, wenn sie von einer körperlichen Noth befallen, und bedrängt sind? 113. Was sie thun, wenn die körperliche Noth gehoben ist? 116. Sieh: Angelegenheiten, körperliche. Finden in der Religion die beste Trostquelle in ihrem Leiden. 132. folg. Sieh Religion. Wie viele Christen es an der Redlichkeit in dem

Umgange mit andern mangeln lassen? 143. Wie abscheulich und verabscheuungswürdig ein solches Betragen? 145. folg. Sieh: Redlichkeit, Falschheit. Woher es komme, daß so manche Christen gegen andere so ungünstige, böse Gedanken hegen? 161. Was sie für Mittel anwenden sollen, um von diesem Laster nicht angesteckt zu werden? 164. folg. Sieh: Bösdenken. Wodurch der Christ es sich selbst entscheiden könne, ob er ein Kind der Auserwählung und der Seligkeit sey? Man darf sich darum noch nicht glückselig achten, weder weil man zum Christenthume berufen ist, 169. noch weil man diesem Rufe gefolget hat, und sich äußerlich, oder den Namen nach zum Christenthume bekennet; es wird dieses in dem Beyspiele der Juden gezeigt. 170. Es wird eine Einwendung beantwortet. 171. Wenn wir uns der durch die Religion Jesu uns verheißenen Seligkeit würdig machen wollen, müssen wir die Gesinnungen, 174. und den Wandel Jesu annehmen, und uns eigen machen. 176. Wie sich der Christ in die betrübten Zufälle dieses Lebens weißlich fügen könne und solle? 178. folg. Sieh: Drangsalen. Wie wahre Christen dem Gesetze der christlichen Vergebung und Versöhnlichkeit gegen die Beleidiger genug thun können und sollen? 189. Sieh: Versöhnlichkeit. Woraus der Christ erkennen möge, ob er ein gutes Gewissen habe? 202. folg. Sieh: Gewissen, gutes. Wie der Christ die Krankheiten betrachten, und sich darein schicken soll? 212. folg. Sieh: Krankheiten. Wodurch der Christ dem strengen Gottesgerichte vorbeugen könne? 220. folg. Sieh: Gericht Gottes.

## D.

Dankbarkeit nach den erhaltenen Wohlthaten besonders in körperlichen Angelegenheiten, wie sehr sie bey den heutigen Christen vermißt werde. 117. folg.

Drangsalen. Sowohl im allgemeinen als besondern, ist die beste Trostquelle die Religion. 132. Sieh: Religion. Was wir denken sollen, wenn wir, sey es, was immer, zu leiden haben. In Hinsicht auf gegenwärtige oder zukünftige Leiden und Drangsalen müssen wir uns mit diesen Gedanken bewaffnen: erstlich, der

Zustand und die Beschaffenheit dieser Welt bringt es so und nicht anders mit sich, als daß wir nicht lauter Gutes, sondern auch Schlimmes erfahren. 180. Zweytens, es geht einem Menschen, wie dem andern. 181. Drittens, es wäre sogar nicht gut für uns, wenn wir immer in einem ungekränkten und dauerhaften Wohlstande schwebten. 182. Endlich Gott weiß am besten, was gut für den Menschen ist. ebend. Was wir thun sollen, wenn Drangsalen auf uns losbrechen? Man hüte sich vor übermäßiger Traurigkeit, 183. man suche Trost und Hülfe nicht bloß bey den Menschen, sondern vorzüglich soll man sich zu Gott und Jesus wenden, 185. man soll sich seine Drangsalen eine recht erwünschte Gelegenheit seyn lassen, sich zu erforschen, zu bessern, und in Ordnung zu bringen. 186.

## E.

Ehre. Welch ein schätzbares Gut um die Ehre? 7. Der Ungerechte, der fremdes Gut nicht schont, setzt seine Ehre und seinen guten Namen auf das Spiel. ebend. Sieh: Ungerechtigkeit.

Eigenschaften der Redlichkeit und Falschheit. 140. folg. Sieh: Redlichkeit, Falschheit.

Eindrücke unangenehme, welche ein taubstummer Mensch auf andere machet. 96.

Einrichtung Gottes, die er mit dem Menschen traf, worinn sie bestand. 152. Falsche, heimtückische Menschen vereiteln diese Einrichtung, und handeln gegen den von Gott ausgesteckten Zweck. 153.

Erkenntniß Jesu die höchste Glückseligkeit des Christen. 104.

## F.

Falschheit im Umgange mit andern, wie sehr selbe heut zu Tage herrsche, uud wie viele Christen die Pharisäer nachahmen, die mit Jesu zu Tische saßen. 143. 144. Die Falschen und Treulosen wird ihre Verkehrtheit, wie ehemals die Pharisäer zu Grunde richten. 146. 147. Die Falschheit ist ein schändliches Laster an und vor sich.

Sich

Sich verstellen, anders denken, und anders reden, anders gesinnt seyn, und anders handeln, ist ganz gewiß schändlich an und vor sich selbst; dieß thut, der sich dem Laster, der Falschheit ergiebt. 149. 150. Wer sich der Falschheit ergiebt, der läßt das Böse über sich herrschen, und handelt seiner vortrefflichen Anlage entgegen. 151. Alle jene Benennungen, mit welchen der Heiland die Pharisäer belegte, treffen jeden falschen und Tücke brütenden Menschen. ebend. Die Falschheit ist ein schändliches Laster vor Gott. Die Falschheit streitet wider die Einrichtung Gottes, die er mit den Menschen traf. 152. Der Falsche handelt auch wider das ausdrückliche Geboth Gottes, 153. auch gegen die Vollkommenheiten Gottes, die ihm zum Muster gegeben sind, die er nachahmen soll, handelt der Falsche freventlich. 154. Die Falschheit ist ein schändliches Laster vor jedem gesitteten Menschen. Denn, wenn ihr heuchlerisches Wesen aufgedeckt wird, dann stehen sie in ihrer ganzen Blöße da, und sind der Gegenstand der Verachtung, und Abscheu aller gut gesitteten Menschen. 156. Wie die heilige Schrift ihr Schicksal schildert. 157.

Folgen schlimme, des Lasters der Ungerechtigkeit. 10. folg. Sieh: Ungerechtigkeit.

## G.

Gedanken, böse, wider den Nächsten. Unheilige Quellen, daraus sie entspringen. 160. Mittel, diese Quellen zu verstopfen. 164. Sieh: Bösdenken.

Gehör. Welch eine große Wohlthat das Gehör. 96. Welch guten Gebrauch wir davon zu machen haben. 99.

Gerechtigkeit die wahre und falsche. Die wahre Gerechtigkeit, wie sie Jesus haben will, ist nichts anderes, als ein eifriges Streben nach allem, was sittlich recht und gut ist, und das aus innern und höhern Beweggründen. Das Erste, was im Gesetze befohlen war, ist die Liebe, um dieselbe aber war es den Pharisäern gar nicht zu thun. 41. Ihr ganzes Bestreben gieng nur auf äußerliche Werkheiligkeit, aber nicht auf innere Heiligung. 42. Daß das nicht recht war, sehen wir an dem

Johannes, der doch unter dem nämlichen Gesetze, aber anders lebte. ebend. Aus diesem ergiebt sich, daß die wahre Gerechtigkeit darinn bestehe, daß wir innerlich gut zu seyn uns bestreben. 43. Das Streben nach innerer Rechtschaffenheit muß nebst dem aus höhern und reinen Beweggründen geschehen. Alles, was die Pharisäer thaten, geschah aus Eigennutz oder Interesse. 44. Weit besser nahm sich die Gerechtigkeit des Johannes aus. 45. Diesen, und nicht den ersten müssen rechtschaffene Christen nachahmen, und dann wird ihre Gerechtigkeit eine wahre Gerechtigkeit seyn. ebend. folg.

Gericht Gottes. Eine zweyfache Bedingung, entweder reine Unschuld des Lebens, oder ernstliche Buße über ein sündhaftes Leben kann uns die Schrecken des künftigen Gerichtes mildern. Wer beyde göttliche Züge, nämlich jenen eines Menschen, und den eines Christen unverdunkelt bewahret, der wird vor dem Richterstuhl des Höchsten als ein treuer und der Seligkeit würdiger Knecht befunden werden. 222. 223. Aber auch ein wahrer Büßer kann sich in ungestörter Ruhe und ungetrübter Heiterkeit das Gericht Gottes denken. 225. Dieß soll uns erwecken, daß wir zur ungesäumten und frühezeitigen Buße schreiten, 227. daß wir im Ernste und in der Wahrheit die Buße anfangen. 228.

Gesundheit. Welch ein edles Gut diese für den Menschen. 212.

Gewissen das gute. Was zu einem guten Gewissen gehöre? Nicht ein jedes Gewissen ist zugleich ein gutes Gewissen; wir sehen dieses an den Pharisäern, welche aus Selbstverblendung sich für die Gerechtesten unter allen Juden gehalten, und doch nichts weniger waren, als das, wofür sie sich selbst hielten. 202. Wie der göttliche Heiland ihre Scheintugend entlarvet. ebend. Was wir an den Pharisäern verabscheuen, ist gar oft das ganz natürliche Bild vieler heutigen Christen. 203. In Jesu Christo ersehen wir das Muster eines guten Gewissens im vollesten Lichte. 204. Welchen Trost ein gutes Gewissen gewähre? Ein gutes Gewissen erhebt uns über alles menschliche Ansehen, wer recht thut, hat nicht Ursache, die Menschen zu scheuen und zu fürchten. 207. Ein gutes Gewissen verschafft süße Herzensruhe, 208. es

gewährt

gewährt überdieß Vertrauen und Freudigkeit zu Gott. 210. Wir sollen uns immer eines guten Gewissens befleißigen. 211.

Glück, das, der Christen vor den Nichtchristen. 103. folg. Sieh: Christen.

Gott. Welch eine schätzbare Gutthat uns Gott erwiesen, da er uns in eine fruchtbare und gesunde Gegend versetzet. 49. folg. Gott ertheilet uns seine Gaben zum Guten, und nicht zum Bösen. 95. Mit welchen Augen Gott auf tückische und falsche Menschen herabsehe. 152. Sieh: Falschheit.

Gottesdienst. Die wohlthätige Anstalt des öffentlich- und feyerlichen Gottesdienstes. Die Vernunft lehrt uns zwar, daß wir schuldig sind, das höchste Wesen zu verehren, aber die Art und Weise, wie diese Verehrung geschehen soll, lehrt sie uns nicht. 14. 15. Dieß thut die Kirche; sie zeigt uns, wie wir der Pflicht der schuldigen Gottesverehrung ein wahres Genügen leisten können durch das große und immerwährende Opfer der Religion. 16. Zweytens bereitet uns hier die Kirche zur öffentlichen und feyerlichen Gottesverehrung die geheiligte Tafel, an der uns das Fleisch und Blut Jesu Christi zur Speise und zum Tranke aufgesetzt und gereichet wird. 17. Drittens giebt uns die Kirche bey dem Gottesdienste noch eine andere Nahrung für unsern Geiste, nämlich das Wort des Herrn. ebend. Es ist endlich hier der schicklichste Ort, wo wir unsre Gebethe zu Gott verrichten sollen. 18. Kahle und nichtige Vorwände vieler lauen Christen, die von dem öffentlichen Gottesdienste sich entfernen. Diese bestehen meistens darinn, daß sie erstens wollen den irrigen Grundsatz geltend machen: Weltdienst gehe vor Gottesdienst. 20. Sie wollen uns zweytens bereden, sie haben keine Zeit, der Gottesverehrung obzuliegen. 21. Drittens schmeicheln sie sich selbst, sie können doch gut und rechtschaffen seyn, wenn sie gleichwohl nicht viel, oder gar nichts aus den gottesdienstlichen Handlungen machen. ebend.

Güte gegen die Mitmenschen. Wir sollen uns in diesem Stücke richten nach dem hohen von Jesu aufgestellten Muster: wir sollen gütig seyn, wie unser himmlischer Vater; 3. gütig im allgemeinen, 5. freygebig,

und uneigennützig gütig, gütig in besondern uns angezeigten Fällen. 6. Urtheilen, richten wir nicht freventlich über andere, über ihre Gesinnungen, über ihr Thun und Lassen. 8. Verdammen wir nicht; nur grausame Gemüther können das. Das Verdammen anderer zeigt von einem sehr bösen Willen, und ist in der That doch von keiner Kraft. 10. Man soll Gott alles, was andere betrifft, überlassen. 11. Verzeihen wir, entschuldigen wir, was andere gegen uns sündigten, vergelten wir das Böse mit Gutem, besser können wir die Feinde nicht überwinden. 12.

## H.

Herzensruhe. Ein gutes Gewissen verschafft uns auch bey einem noch so kümmerlichen Leben eine süße Herzensruhe. 208. folg. Sieh: Gewissen gutes.

## J.

Jesus Christus stellt uns Gottes Güte als Beyspiel vor Augen, und muntert uns auf, dasselbe uns eigen zu machen. 1. folg. Sieh: Güte gegen die Mitmenschen. Besserung und Bekehrung der Sünder war das Lieblingsgeschäfte Jesu, und deßwegen scheute er auch keinesweges die Publikanen und Zöllner, die von den Juden als verworfene Leute angesehen wurden. 17. Wie Jesus die Pharisäer und ihre vermeynte Gerechtigkeit entlarvte. 41. folg. Sieh: Gerechtigkeit. Warum er so sorgfältig die Seinen vor fremder Verführung warne? 55. 56. Jesus weinte über die Stadt Jerusalem, und bedauert die Blindheit der Juden, die durch ihren Ungehorsam und Halsstarrigkeit das Unglück, das über Jerusalem kommen soll, selbst zugezogen. 79. Dieß soll uns zur Lehre dienen, wie auch wir über uns selbst und unsre Sünden weinen sollen. 82. Jetzt sind die Thränen noch angewendt, aber wenn wir zu spät die jetzt verblendeten Augen öffnen, dann werden wir zwar weinen, aber zu spät und fruchtlos, es wird uns dort, wie Jerusalem ergehen. 83. Jesus zörnte über die Tempelentehrer. Wenn Jesus für jenen Schattentempel so sehr eiferte, was würde er in den Tempeln der Christen

bey

bey so manchen Aergernißgebenden Unanständigkeiten mitten unter den heiligsten Handlungen sagen und thun, wenn er noch zugegen wäre? 84. Wie schwer Gott einstens diejenigen strafen werde, welche das Haus Gottes entehren. ebend. Zeigte uns, wie wir uns in der Sorge für unsre leiblichen Bedürfnisse zu betragen haben. 121. 122. Er wollte nicht alle und jede Sorge für das Zeitliche, 123. sondern nur die unmäßige und beunruhigende Sorge verbiethen. 124. Jesus mitten unter dem schwarzen Haufen der Pharisäer und Schriftgelehrten das schönste Muster der Redlichkeit im Umgange. 140. folg. Die Redlichkeit Jesu sieget, und die Falschheit der Pharisäer wird zu Schanden. 145. Die Gesinnungen Jesu waren Gesinnungen der Liebe, der Liebe gegen Gott und die Menschen. 174. Eben so gesinnt müssen die Christen, als Jünger Jesu seyn. 175. In Jesu Christo äußerte sich das Muster eines guten Gewissens im vollesten Lichte. 204.

## K.

Krankheiten haben viel Gutes in ihrem Gefolge; erstens in körperlicher Hinsicht. Die Krankheiten, von denen die Menschen befallen werden, kommen entweder von sich selbst, 214. oder sie haben ihren Grund in der eigenen Verschuldung; in beyden Fällen sind sie in körperlicher Hinsicht, wo nicht allemal, doch öfters sehr nützlich. 216. Zweytens haben die Krankheiten viel Gutes auch in geistiger Hinsicht. Der seine Gesundheit selbst zerrüttet, sieht nun seine Thorheit in ihrer ganzen Größe ein. Reue und Schmerz über seine böse Lebensart stellen sich ein, und die besten Fürsätze für das Künftige werden gemacht. 217. Auch denen, welchen die Krankheiten ohne ihr Verschulden zustoßen, können sie nützlich und heilsam werden; denn jetzt haben sie Gelegenheit, jenes im Werke zu zeigen, das sie bey gesunden Tagen Gott so oft versprochen, nämlich sich in der Geduld und Ergebung in Gottes Willen zu üben. 218. Sie mögen zur Wiedergenesung gelangen, oder aber dem Tode zueilen, so entstehet in beyden Fällen viel Geistiggutes. 219.

L.

## L.

Landstrich. Wie gut es diejenigen haben, welche in einem fruchtbaren Landstriche wohnen. Wir sollen das Gute erkennen, welches uns als Bewohner einer fruchtbaren Gegend zu Theil geworden ist. Wir haben ausreichende Nahrungsmittel für uns. 49. Wir können von dem Unsrigen auch noch andern geben. 50. Was die Gutthat noch erhöhet, ist, wenn eine solche Gegend zugleich eine gesunde Gegend ist. 51. Wir sollen lernen, was dieses Gute für einen Einfluß auf unser sittliches und christliches Benehmen haben soll. Vor allem sollen wir dem Ausspender alles Guten dafür danken, daß er uns in ein solch erwünschtes Land versetzet hat. ebend. Wir sollen unsere dankbare Liebe gegen Gott dadurch thätig bezeugen, daß wir von dem, was wir entübrigen können, andern nicht vorenthalten, besonders den Einheimischen. 52. Endlich müssen wir auf unsre dermalige glückliche Lage nicht einbilderisch stolz seyn, als wenn sie nicht noch mehr verbessert werden könnte. 53.

Leiden. Was wir denken, 180. was wir thun sollen, wenn wir, sey es, was immer, zu leiden haben. 183. Sieh: Drangsalen.

Liebe Gottes. Worinn dieses Gesetz bestehe? 109. Diese Liebe muß eine That- und Werkliebe seyn, die alle unsre Gesinnungen veredelt, und unsern ganzen Wandel heiliget. ebend. Wer die Liebe Gottes und des Nächsten nicht besitzt, der ist ein Christ dem bloßen Namen nach. 175. 176. folg.

## M.

Mensch, der nicht hören oder reden kann, ist allerdings der unglückseligste, den wir uns vorstellen können. 94. 95. Ein taubstummer Mensch, welch unangenehme Eindrücke er auf andere mache. 96. Er selbst muß vielen Annehmlichkeiten, an denen das menschliche Leben so reich ist, entbehren. 97. Nicht nur das Angenehme und Nützliche, sondern auch das Nothwendige vermißt ein taubstummer Mensch. 98. Welch einen guten Gebrauch die Menschen von diesen beyden Gaben machen sollen? Sie sollen nämlich nie Böses, nur Gutes hören,

sie sollen nie Böses, sondern allezeit Gutes reden. 100. Wenn wir das nicht thun, so wäre es besser für uns, wenn wir von Natur aus taub und stumm wären. 101. Der Mensch ohne Religion findet keinen Trost bloß in der Vernunft, und verliert im Leiden alle Fassung. 137. 138. Woher es gemeiniglich komme, daß die Menschen von andern so gerne bös denken? 160. Mittel, die man anwenden soll, daß böse Gedanken gegen andere in uns nie aufkommen. 164. Es ist kein Mensch auf Erden, der lauter heitere und frohe Tage hätte. 181. Es wäre sogar nicht gut für den Menschen, wenn er immer in einem dauerhaften Wohlstande schwebte. ebend.

Muster, zwey, von Tempelbesuchung. 85. folg. Sieh: Tempelbesuchung.

Müssiggänger, wie schädlich selbe der öffentlichen Ruhe und der Sittlichkeit. 37. 38.

## N.

Nächstenliebe, wie sie müsse beschaffen seyn? 110. Ohne diese wird uns Jesus nie als seine Jünger erkennen. ebend. Sie muß sich nicht allein auf das Herz einschränken, sondern auch in der That und in dem Werke erscheinen. 176.

## P.

Pflicht, dem öffentlichen und feyerlichen Gottesdienste abzuwarten. 16. folg. Sieh: Gottesdienst. Pflicht, arbeitsam und thätig in den Berufsgeschäften zu seyn. 34. folg. Sieh: Berufsgeschäfte.

Pharisäer. Wie selbe Jesus schildere. 41. Die Liebe ist das Erste, das im Gesetze befohlen ist, den Pharisäern aber war gar nicht um die Liebe zu thun. ebend. Ihr ganzes Bestreben gieng nur auf äußere Scheinheiligkeit, aber nicht auf innere Heiligung. 42. Wenn wir uns nicht anderst betragen, so wird uns Gott mit den Pharisäern verwerfen. 43. Alles, was sie thaten, hatte schmuzigen Eigennutz und stinkendes Interesse zum Grunde.

de. 44. Wie Jesus Christus die Falschheit der Pharisäer zu Schanden machte. 145. folg.

## R.

Redlichkeit im Umgange. Jesus ist das schönste Muster der Redlichkeit, wenn wir sein Betragen mitten unter dem schwaezen Haufen der Pharisäer und Schriftgelehrten erwägen. 140. Er erscheint nicht schüchtern und zaghaft, wenn er unter ihnen auftritt, obwohl er wußte, daß sie seine Feinde wären. 141. Er beträgt sich so, als wenn er unter lauter Freunden wandelte. ebend. Wie glückselig würde die Gesellschaft der Menschen seyn, wenn sich dieses Betragen Jesu jeder zur Richtschnur nähme? 142. Aber leider sehr oft schleichen sich falsche Menschen in die besten Gesellschaften ein, und verbittern den süßesten Umgang, so war es, da die Pharisäer mit Jesu zu Tische saßen. 143. Viel ihres Gleichen zählen sie auch jetzt noch unter den Christen. 144. Redlichkeit besteht am längsten; der redliche, ehrliche Mann handelt aus, und nach Grundsätzen, die das Gepräg der Wahrheit tragen, indessen der Heimtückische keine andere, als nur seine Falschheit hat. 145. Die Rechtschaffenen wird ihre Redlichkeit leiten. ebend.

Religion. Wir sollen uns vor allem Betruge in der Religion in acht nehmen, und zwar erstlich vor fremden Betruge. Der Heiland selbst gab seinen Zuhörern zweyerley zu verstehen, auf daß sie Rücksicht nehmen müßten, wenn sie nicht zu ihrem größten Unglücke das traurige Opfer der Verführung seyn wollten, die auch zu seinen Zeiten, besonders von Seiten der Pharisäer und Schriftgelehrten schon so gemein war; nämlich er zeigt, unter welch scheinbarer und blendender Maske die Religionsbetrüger aufgezogen kämen; sie kommen in Schafpelzen zu euch, da sie doch innerlich grimmiger, als verheerende Wölfe sind, 58. und dann, wie sie ihnen die Maske abziehen, und ihren Betrug entdecken können: aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. 61. Die Feinde der Religion zu unsern Zeiten sind durchaus gleich den Pharisäern, den Feinden der wahren Religion, zu Zeiten unsers Heilandes. 62. folg. Wie man vor sol-

chen Leuten auf guter Hut seyn soll. 63. Zweytens sollen wir uns vor allem Betruge in der Religion in acht nehmen, besonders vor dem Selbstbetruge. Selbstbetrug, vor dem uns der Heiland warnet, ist, wenn man wahres Christenthum bloß in dem Glauben, in das Aeußere der Religion setzt, 65. und dabey versäumet, was das thätige Christenthum fordert. 67. Glauben und Thun, beydes muß in einer schönen Uebereinstimmung stehen, sonst erkennt uns Jesus nicht für die Seinen. 68. Leute, die die Religion entweder nicht achten, oder gar verachten, haben in ihren Leiden an der Religion selbst keine aufrechthaltende Stütze, 136. und auch keine außer der Religion. 137.

## S.

Sorge für die zeitlichen Bedürfnisse. Jesus wollte uns nicht nicht alle und jede Sorge für das Zeitliche verbiethen; eine gänzliche Sorglosig- und Unthätigkeit wäre schnurgerade wider die erste natürliche Bestimmung, 124. es wäre Sünde der Vermessenheit gegen Gott, ebend. es wäre auch weder für einzelne Menschen, noch für die ganze Menschengesellschaft nützlich und gut, sondern vielmehr gemeinschädlich. 125. Was wir bey dieser Sorge für die zeitlichen Bedürfnisse zu vermeiden haben. Der göttliche Heiland wollte uns nur die unvernünftige und unmäßige Sorge verbiethen, eine solche Sorge ums Zeitliche, die das Herz verwirrt macht, 127. die das Vertrauen auf Gott mindert, 128. die den Geist der Religion und der Tugend erstickct. 129.

Sprache. Welch eine große Wohlthat die Gabe der Sprache. 96. Welch guten Gebrauch wir davon zu machen haben. 99.

## T.

Tempelbesuchung. Davon liefern uns der Pharisäer und der Publikan ein doppeltes Muster. Abstechendes Betragen dieser zweyen. Das Betragen und das Gebeth des Pharisäers steht mit der Vernunft und mit der Religion im auffallendsten Widerspruche. 88. 89.

Der

Der Publikan stand von ferne, und bath seiner Sünden wegen um Vergebung, das Innere und das Aeußere stimmt mit einander überein. 90. Ob wir bey unsern Tempelbesuchungen die unschicklichen Züge des Einen, oder die schicklichen des Andern an uns haben? Man erscheint zwar an Festtagen in dem Hause des Herrn, weil es die Kirche so fordert, aber man will darinn nicht bethen, vielweniger als ein Bethender erscheinen, 91. man will darinn nicht bethen, weil man sich einbildet, man habe des Bethens nicht vonnöthen, 92. man will darinn nicht bethen, weil man glaubt, sich dadurch zu erniedrigen. 93.

Traurigkeit. Bey den Leiden und einbrechenden Widerwärtigkeiten soll man sich besonders hüten vor übermäßiger Traurigkeit. 183. Wie man dieses zu Stande bringen könne. 184.

## U. V.

Verdammungssucht. Es ist äußerst lieblos, seinem Nebenmenschen die Seligkeit abzusprechen. 10. Man soll alles, was andere betrifft, Gott überlassen. 11.

Verhalten, ungleiches, so mancher Menschen gegen Gott in ihren körperlichen Angelegenheiten. Wie sie sich anstellen, wenn sie von einer körperlichen Noth befallen und bedrängt sind. 113. Was sie thun, wenn die körperliche Noth gehoben und vorüber ist. 116. Sieh: Angelegenheiten, körperliche.

Versöhnlichkeit gegen die Beleidiger. Wie wir dieser Pflicht nachleben, und sie so ganz und vollkommen nach der Vorschrift der Religion erfüllen sollen. Was der Ausdruck Verzeihen sagen wolle. Unter diesem Worte wird keinesweges verstanden, daß wir, wenn sich böse Leute an uns reiben, gleichgültig und unempfindlich seyn sollen, 189. auch wird nicht unter dem Verzeihen verstanden und gefordert, daß man das erlittene Unrecht ganz und gar vergessen solle. 190. Wir müssen das Wort Verzeihen nicht so nehmen, als wenn wir keine Genugthuung, keine Schadloshaltung und keinen Ersatz begehren dürften. ebend. Wie wir zu Werke gehen müssen, wenn unsre Versöhnlichkeit von rechter Art seyn solle? 191.

191. 192. Was der Beysatz: von ganzem Herzen verzeihen, sagen wolle? Diese Bedingung erfüllt der Christ, wenn er nicht nothgezwungen, sondern gerne und willig seinem Beleidiger vergiebt. 194. Derjenige vergiebt von Herzen, und erfüllt das Gesetz im ganzen Umfange, der noch überdieß aus Achtung gegen das Gesetz selbst, aus unbedingtem Gehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber, und aus wahrer Menschenliebe vergiebt. 195.

Umgang mit berüchtigten Personen. Wenn ein solcher Umgang erlaubt? Erlaubt ist ein solcher Umgang in dem Falle, wenn der, der mit diesen Personen Umgang pflegt, denselben zu bessern, und auf ordentliche Wege zu bringen die Absicht hat, 26. wenn ihm die tauglichen Mittel der Besserung eines andern zum Gebothe stehen. ebend. Wenn dieser Umgang nicht erlaubt ist? Derjenige, der, da er so viele gute und rechtschaffene Menschen um sich, und unter diesen die Auswahl der Gesellschaft hat, dennoch lieber mit bösen und verruchten umgeht, der ist entweder sittlicher Weise schon verdorben, 29. oder er wird noch verdorben. 30.

Uneigennützigkeit Gottes in Ausspendung seiner Wohlthaten gegen uns Menschen. 6. So sollen wir uns auch gegen unsre Brüder betragen, wir sollen als Kinder des himmlischen Vaters ohne eigennützige Absicht Wohlthaten ausstreuen. ebend.

Ungerechtigkeit. Böse Folgen, die dies Laster nach sich zieht. Was die Ungerechtigkeit dem, der sie begeht, für Unheil stifte? Das erste ist, daß der Ungerechte, der fremdes Gut nicht schonet, seine Ehre und seinen guten Namen verliert. 71. Die sittliche und ehrliche Welt strafet den Ungerechten. 73. Was die Ungerechtigkeit dem, der sie begeht, in seinem Innersten für Unheil stifte? Der Ungerechte kann nicht getrost leben: er ist voll Unruhe, ehe er sein Vorhaben ausführt, 75. er ist voll der Aengsten, auch nachdem er seinen Zweck erreichet, das böse Gewissen macht ihm immerwährende Vorwürfe. ebend. Wie er lebt, so stirbt er auch; nichts wird und kann ihm einen Trost geben, so lange er seine Ungerechtigkeiten nicht gut machet. 76. Wie sehr wir uns vor diesem Laster hüten sollen. ebend.

Unversöhnlichkeit gegen unsere Mitmenschen verdammet der Heiland in dem Evangelium. Wenn wir wollen von Gott Vergebung erhalten, müssen wir ebenfalls unsern Brüdern vergeben. 11. 12.

Vollkommenheiten Gottes, die dem Menschen zum Muster gegeben sind, die er nachahmen soll. Gegen diese handelt freventlich der falsche und heimtückische Mensch. 154. 155.

Vorwände, nichtige, jener, die sich vom öffentlichen und feyerlichen Gottesdienste entfernen. 19. folg. Sieh: Gottesdienst.

Ursachen die werden angezeigt, woraus die nachtheiligen Gedanken gegen andere in uns entspringen 161. folg. Sieh: Bösdenken.

Urtheile, wie oft man sich in selben gegen seine Nebenmenschen verfehle. 8. Man soll sein Augenmerk nur auf sich selbst und seine eignen Fehler richten. 9.

W.

Wahrheit. Gott befiehlt einem jeden Menschen, die Wahrheit zu lieben. 153. Diesem Gebothe handelt der Falsche schnurgerade zuwider. 154.

Welt die sittliche und ehrliche strafet den Ungerechten. 73. Sieh: Ungerechtigkeit. Alles ist in der Welt dem Wechsel und dem Unbestande unterworfen. 181.

Widerwärtigkeiten. Wie sich der wahre Christ bey eindringenden Widerwärtigkeiten zu verhalten habe? 183. folg. Sieh: Drangsalen.

Wohlthat, große, des Gehöres und der Sprache. 96. folg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

de la Haye.

de la Haye.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz, 1751-1816

Neuere Kanzelvorträge auf alle Sonntage des Jahres und diejenigen Festtage, die noch in der katholischen Kirche gefeyert werden mit einem Anhange von Fastenpredigten über einige Gegenstände aus der Leidensgeschichte Jesu
Bd.: 2

Augsburg (1806)

Hom. 583 nc-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459343-8